

# Die Entwicklung des Definitartikels im Althochdeutschen

Eine kognitiv-linguistische  
Korpusuntersuchung

Johanna Flick

Empirically Oriented Theoretical  
Morphology and Syntax 6



## Empirically Oriented Theoretical Morphology and Syntax

Chief Editor: Stefan Müller

Consulting Editors: Berthold Crysmann, Laura Kallmeyer

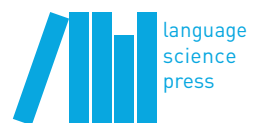
In this series:

1. Lichte, Timm. Syntax und Valenz: Zur Modellierung kohärenter und elliptischer Strukturen mit Baumadjunktionsgrammatiken
2. Bîlbîie, Gabriela. Grammaire des constructions elliptiques: Une étude comparative des phrases sans verbe en roumain et en français
3. Bowerman, Claire, Laurence Horn & Raffaella Zanuttini (eds.). On looking into words (and beyond): Structures, Relations, Analyses
4. Bonami, Olivier, Gilles Boyé, Georgette Dal, Hélène Giraudo & Fiammetta Namer. The lexeme in descriptive and theoretical morphology.
5. Guzmán Naranjo, Matías. Analogical classification in formal grammar.
6. Flick, Johanna. Die Entwicklung des Definitartikels im Althochdeutschen: Eine kognitiv-linguistische Korpusuntersuchung.

# Die Entwicklung des Definitartikels im Althochdeutschen

Eine kognitiv-linguistische  
Korpusuntersuchung

Johanna Flick



Flick, Johanna. 2020. *Die Entwicklung des Definitartikels im Althochdeutschen: Eine kognitiv-linguistische Korpusuntersuchung* (Empirically Oriented Theoretical Morphology and Syntax 6). Berlin: Language Science Press.

This title can be downloaded at:

<http://langsci-press.org/catalog/book/230>

© 2020, Johanna Flick

Published under the Creative Commons Attribution 4.0 Licence (CC BY 4.0):

<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/> 

ISBN: 978-3-96110-259-4 (Digital)

978-3-96110-260-0 (Hardcover)

ISSN: 2366-3529

DOI:10.5281/zenodo.3932780

Source code available from [www.github.com/langsci/230](http://www.github.com/langsci/230)

Collaborative reading: [paperhive.org/documents/remote?type=langsci&id=230](http://paperhive.org/documents/remote?type=langsci&id=230)

Cover and concept of design: Ulrike Harbort

Typesetting: Johanna Flick, Sebastian Nordhoff, Felix Kopecky

Proofreading: Andreas Hölzl, Daniela Schroeder, Hella Olbertz, Katja Politt, Lea Schaefer, Ludger Paschen, Mario Bisiada, Jean Nitzke, Sophie Ellsäßer, Tom

Bossuyt, Yvonne Treis

Fonts: Libertinus, Arimo, DejaVu Sans Mono

Typesetting software:  $\text{X}_{\text{L}}\text{A}_{\text{T}}\text{E}_{\text{X}}$

Language Science Press

Xhain

Grünberger Str. 16

10243 Berlin, Germany

[langsci-press.org](http://langsci-press.org)

Storage and cataloguing done by FU Berlin

Freie Universität



Berlin

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>1</b>
1.1	Zielsetzung . . . . .	2
1.2	Aufbau . . . . .	3
<b>2</b>	<b>Theoretischer Rahmen</b>	<b>7</b>
2.1	Die grammatikalisierungstheoretische Perspektive . . . . .	7
2.1.1	Universelle Entwicklungsstufen . . . . .	9
2.1.2	Primäre oder sekundäre Grammatikalisierung? . . . . .	13
2.1.3	Parameter der Grammatikalisierung . . . . .	15
2.2	Die konstruktionsgrammatische Perspektive . . . . .	20
2.2.1	Prämissen der Konstruktionsgrammatik . . . . .	20
2.2.2	Konstruktionswandel und Konstruktionalisierung . . . . .	23
2.2.3	Die Herausbildung des Schemas [Definitartikel + N] . . . . .	25
2.2.4	Type- und Token-Entrenchment . . . . .	30
2.3	Mechanismen des Wandels . . . . .	33
2.3.1	Analogie . . . . .	33
2.3.2	Reanalyse . . . . .	35
2.4	Zusammenfassung . . . . .	37
<b>3</b>	<b>Von einer artikellosen Sprache zu einer Artikelsprache</b>	<b>39</b>
3.1	Definitheit im Althochdeutschen . . . . .	39
3.1.1	Determinierer . . . . .	40
3.1.2	Schwache Adjektivflexion . . . . .	41
3.1.3	Aspektoppositionen . . . . .	43
3.1.4	Wortstellung und Informationsstruktur . . . . .	46
3.1.5	Semantik und Syntax des adnominalen Genitivs . . . . .	48
3.2	Gründe für die Herausbildung des Definitartikels . . . . .	49
3.2.1	Übernahme der nominalen Flexionsendungen . . . . .	49
3.2.2	Ersatz für die schwache Adjektivflexion . . . . .	51
3.2.3	Kompensation zum Aspektsystem . . . . .	53
3.2.4	Reaktion auf Wortstellungswandel . . . . .	54
3.3	Vom Demonstrativ- zum Definitartikel . . . . .	56
3.3.1	Expressivität als Katalysator für den Wandel . . . . .	57

## Inhaltsverzeichnis

3.3.2	Einflussfaktoren für die Entwicklung . . . . .	60
3.3.3	Brückenkontexte . . . . .	65
3.4	Zusammenfassung . . . . .	68
<b>4</b>	<b>Demonstrativ- vs. Definitartikel</b>	<b>71</b>
4.1	Semantische Analysen definiter Ausdrücke . . . . .	71
4.2	Gebrauchskontexte für Demonstrativartikel . . . . .	72
4.2.1	Situativer Gebrauch . . . . .	73
4.2.2	Anaphorischer Gebrauch . . . . .	74
4.2.3	Diskursdeiktischer Gebrauch . . . . .	76
4.2.4	Anamnestischer Gebrauch . . . . .	77
4.3	Gebrauchskontexte für Definitartikel . . . . .	78
4.3.1	Verwendung in demonstrativen Gebrauchskontexten . . . . .	78
4.3.2	Abstrakt-situativer Gebrauch . . . . .	80
4.3.3	Assoziativ-anaphorischer Gebrauch . . . . .	81
4.3.4	Nicht-familiärer Gebrauch . . . . .	83
4.3.5	Nicht-referentielle Gebrauchskontexte . . . . .	84
4.4	Pragmatische und semantische Definitheit . . . . .	87
4.5	Zusammenfassung . . . . .	92
<b>5</b>	<b>Belebtheit</b>	<b>93</b>
5.1	Belebtheitshierarchien . . . . .	93
5.2	Belebtheitsgesteuerter Wandel des Definitartikels . . . . .	99
5.3	Belebtheit und Individualität . . . . .	103
5.3.1	Der Definitartikel als <i>Individualisierer</i> . . . . .	105
5.3.2	Konkrete vs. Abstrakta . . . . .	106
5.3.3	Zählbare Nomen vs. Massennomen . . . . .	109
5.4	Belebtheit in Interaktion mit anderen Faktoren . . . . .	113
5.4.1	Semantische Rollen . . . . .	113
5.4.2	Relevanz . . . . .	115
5.5	Zusammenfassung . . . . .	117
<b>6</b>	<b>Untersuchungsmethode</b>	<b>119</b>
6.1	Das Althochdeutsche und seine korpuslinguistische Erschließung	119
6.2	Textauswahl . . . . .	121
6.2.1	Isidor . . . . .	123
6.2.2	Monseer Matthäus . . . . .	124
6.2.3	Tatian . . . . .	126
6.2.4	Otfrids Evangelienbuch . . . . .	127

6.2.5	Notkers Boethius . . . . .	128
6.3	Datenaufbereitung . . . . .	129
6.3.1	Das <i>Referenzkorpus Altdeutsch</i> . . . . .	130
6.3.2	Export aus ELAN und Aufbereitung mit R . . . . .	130
6.3.3	Annotationsschritte . . . . .	131
6.4	Analysemethoden . . . . .	138
6.4.1	Qualitative und quantitative Analysen . . . . .	139
6.4.2	Umgang mit Differenzbelegen . . . . .	140
6.5	Zusammenfassung . . . . .	141
<b>7</b>	<b>Ergebnisse</b> . . . . .	<b>143</b>
7.1	Überblick: Frequenz von [ <i>dër</i> + N] . . . . .	143
7.2	Das funktionale Spektrum von <i>dër</i> . . . . .	145
7.2.1	Definitheitskontexte . . . . .	145
7.2.2	Superlative . . . . .	150
7.2.3	Unika . . . . .	151
7.3	Kognitive Einflussfaktoren für die <i>dër</i> -Setzung . . . . .	157
7.3.1	Belebtheit . . . . .	157
7.3.2	Individualität . . . . .	165
7.3.3	Relevanz . . . . .	171
7.3.4	Semantische Rollen . . . . .	176
7.4	Struktur der Nominalphrase . . . . .	178
7.4.1	Pränominale Strukturmöglichkeiten . . . . .	178
7.4.2	Stellungsfestigkeit der Determinierer . . . . .	186
7.4.3	Die Korrelation von schwachem Adjektiv und <i>dër</i> . . . . .	188
7.5	Zusammenfassung . . . . .	190
<b>8</b>	<b>Die Konstruktionalisierung von [Definitartikel + N]</b> . . . . .	<b>193</b>
8.1	Der funktionale Wandel von <i>dër</i> . . . . .	193
8.1.1	Ab wann ist <i>dër</i> ein Definitartikel? . . . . .	194
8.1.2	Brückenkontexte . . . . .	195
8.1.3	Modellierung des Entwicklungspfades . . . . .	197
8.2	Expansionspfade von [ <i>dër</i> + N] . . . . .	199
8.2.1	Host-class expansion . . . . .	199
8.2.2	Syntactic-context expansion . . . . .	201
8.3	Analogien und Entrenchment im NP-Netzwerk . . . . .	201
8.3.1	Determiniererschema . . . . .	202
8.3.2	<i>Wegbereiter</i> und <i>Blockaden</i> . . . . .	205

*Inhaltsverzeichnis*

<b>9 Zusammenfassung und Ausblick</b>	<b>207</b>
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>211</b>
<b>Register</b>	<b>233</b>
Autorenregister . . . . .	233
Sachregister . . . . .	237



# 1 Einleitung

Wie in vielen anderen Sprachen hat sich der deutsche Definitartikel aus einem adnominal gebrauchten Demonstrativum entwickelt (Oubouzar 1992; Szczepaniak 2011b). Die entscheidende Phase des Wandels spielt sich im Althochdeutschen (Ahd.) ab, also in der Zeit von 750–1050 n. Chr. Das ursprüngliche Demonstrativum *dēr*<sup>1</sup> verliert in dieser Zeit seine demonstrative, d.h. verweisende Funktion und erschließt Gebrauchskontexte, in denen die eindeutige Identifizierbarkeit des Referenten auch unabhängig von der Gesprächssituation gewährleistet ist. Obwohl diese Entwicklung durch die ahd. Überlieferungslage gut dokumentiert ist, fehlen bislang systematische Korpusuntersuchungen. Mit Hodler (1954) und Oubouzar (1989; 1992; 1997b) liegen zwar durchaus größere empirische Arbeiten vor, allerdings fehlen darin klare semantische Analysekriterien. Auch Brückenkontexte (Heine 2002), die Himmelmann (1997) für außereuropäische Sprachen ausgearbeitet hat, sind bisher ununtersucht geblieben. Die Studien von Abraham (1997), Philippi (1997) und Leiss (2000), die mögliche Antworten auf die Frage liefern, warum sich der Definitartikel überhaupt entwickelt hat, stützen sich auf Analysen von Einzelbeispielen. Das Gleiche gilt für die Untersuchungen von Demske (2001), Kraiss (2012; 2014) und Schlachter (2015), welche den funktionalen Wandel in den Fokus rücken. In der vorliegenden Arbeit wird die Entwicklung des Definitartikels erstmals an einer größeren Datenmenge computergestützt und mit korpuslinguistischen Methoden untersucht. Ermöglicht wird dieses Vorgehen durch die zunehmende Digitalisierung und Annotation historischer Daten der letzten Jahre. Die Textgrundlage für die Korpusuntersuchung bilden die fünf größten ahd. Textdenkmäler aus dem *Referenzkorpus Altdeutsch* (Donhauser u. a. 2014).<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup>Im Folgenden wird die normalisierte Form *dēr* verwendet, um auf das althochdeutsche (ahd.) System Bezug zu nehmen. Alle nachfolgenden Beispiele werden – wenn nicht anders angegeben – in der überlieferten Form dargestellt.

<sup>2</sup>Die Daten entsprechen einer Vorversion zur Version 0.1 des Referenzkorpus.

## 1.1 Zielsetzung

Mit der Untersuchung soll der funktionale Wandel des Definitartikels empirisch erschlossen werden. Das Ziel ist, über systematische Analysen von Gebrauchskontexten, in denen *dër* erscheint, die ersten Stufen des Grammatikalisierungspfades (Lehmann 2015) für das Deutsche zu rekonstruieren und auf den Prüfstand zu stellen. Es wird davon ausgegangen, dass zu den ursprünglich pragmatisch-definiten (situationsabhängigen) Gebrauchskontexten semantisch-definite (situationsunabhängige) hinzukommen (Löbner 1985; Himmelmann 1997). Die Entwicklung des Definitartikels spielt sich aber nicht nur auf Morphem-, sondern auch auf Phrasenebene ab, da sich erst in Verbindung mit einem Substantiv aus dem ursprünglichen Demonstrativum ein Definitartikel entwickeln konnte. In anderen Kontexten grammatikalisieren Demonstrativa bspw. zu Konjunktionen oder Personalpronomen (Diessel 1999). Aus der bisherigen Forschung (u.a. Oubouzar 1989; 1992) lässt sich ableiten, dass nicht alle Substantivtypen gleichermaßen mit *dër* kombiniert werden. Aufbauend auf Szczepaniak (2011b) und Enger & Nessel (2011) wird die Hypothese aufgestellt, dass der kognitiv-linguistische Faktor Belebtheit (in Interaktion mit Individualität, Relevanz und Agentivität) bestimmt, welche Substantive determiniert werden. Es wird davon ausgegangen, dass die Expansion bei menschlichen und kommunikativ-relevanten Referenten beginnt und weiter entlang der Belebtheitsskala in Richtung Abstrakta und Massenomen verläuft. Der Zusammenhang von Belebtheit und *dër*-Gebrauch soll mit einer Korpusuntersuchung empirisch nachgewiesen werden.

Die Untersuchung ist im Rahmen der historischen Konstruktionsgrammatik verankert (s. u.a. Traugott 2003; Bergs & Diewald 2008; Traugott & Trousdale 2013). Eine zentrale Annahme der Konstruktionsgrammatik ist, dass Sprache aus einem strukturierten und über die Zeit veränderbaren Netzwerk von konventionalisierten Form-Funktionspaaren, den Konstruktionen, besteht und sich gebrauchsbasiert wandelt (Bybee 2010; 2013). Die Entwicklung des Definitartikels wird dabei als Konstruktionalisierung aufgefasst. Vor diesem theoretischen Hintergrund wird auch der Frage nachgegangen, inwiefern form- oder funktionsseitig ähnliche Nominalphrasen den Wandel von [*dër* + N] analogisch beeinflussen. Zentral ist dabei die Idee, dass sich *dër* als *Default*-Marker für Definitheit innerhalb eines Determinierschemas etabliert, welches Sprecherinnen und Sprecher auf Basis ähnlicher adnominaler Definitheitsmarker, etwa [Possessivartikel + N] oder [Genitivattribut + N] abstrahieren (vgl. für das Englische Sommerer 2015).

## 1.2 Aufbau

Der Hauptteil der Arbeit besteht aus vier Theoriekapiteln (Kapitel 2–5), einem Methodenteil (Kapitel 6) und einem Ergebnisteil, der aus der Ergebnispräsentation (Kapitel 7) und der theoretischen Diskussion der Ergebnisse (Kapitel 8) besteht. Der letzte Teil (Kapitel 9) fasst die zentralen Ergebnisse der Arbeit zusammen und weist auf offene Fragen hin sowie mögliche Anknüpfungspunkte, die sich aus den Ergebnissen ableiten lassen.

Im zweiten Kapitel erfolgt eine Auseinandersetzung mit den Grammatikalisierungspfaden von Greenberg (1978) und Lehmann (2015), die die wichtigsten funktionalen und formalen Schritte des Wandels vom ursprünglichen Demonstrativ zum Definitartikel abbilden. Anschließend wird die Quelle dieser Grammatikalisierung genauer betrachtet, da im Gegensatz zu typischen Grammatikalisierungsprozessen kein lexikalisches, sondern ein grammatisches Element am Anfang der Entwicklung steht. Nachdem im Anschluss die wichtigsten Parameter der Grammatikalisierung zusammengetragen werden, geht die zweite Hälfte des Kapitels auf die konstruktionsgrammatische Perspektive ein. Es wird dafür argumentiert, dass es sich bei der Entwicklung des Definitartikels um einen Fall von Konstruktionalisierung handelt, genauer um die Herausbildung des Schemas [Definitartikel + N]. Angetrieben wird dieser Wandel durch Type- und Token-Entrenchment sowie Analogie- und Reanalysemechanismen.

Das dritte Kapitel fasst die wichtigsten Erkenntnisse aus der Forschung zur Entwicklung des Definitartikels im Althochdeutschen zusammen. Nach einem Überblick über die Strategien, die das Althochdeutsche kennt, um Definitheit auszudrücken, steht die Frage nach dem Warum im Mittelpunkt. Zunächst werden die klassischen Gründe, die die Forschung für die Herausbildung des Artikels anführt, kritisch beleuchtet. Anschließend wird ein weiteres Entstehungsszenario vorgestellt, das den Faktor Expressivität mit ins Spiel bringt: Es wird davon ausgegangen, dass der Demonstrativartikel ursprünglich dazu diente, diskurswichtige Referenten zu exponieren. Der inflationäre Einsatz dieser Strategie hat den funktionalen Wandel und die Konventionalisierung von [*dër* + N] angetrieben. Das Kapitel schließt mit einer Übersicht der Faktoren, die den Wandel determinieren, sowie einer Diskussion möglicher Brückenkontexte.

Im vierten Kapitel werden Kriterien zusammengetragen, mit denen sich Demonstrativ- von Definitartikeln funktionsseitig voneinander abgrenzen lassen. Zu Beginn werden die wichtigsten Theorien aus der Definitheitsforschung skizziert. Damit die funktionale Reichweite von Demonstrativartikeln sichtbar wird, werden im nächsten Teil Gebrauchskontexte erläutert, in denen Demonstrativartikel typischerweise vorkommen. Danach stehen Kontexte im Fokus, die De-

## 1 Einleitung

finitartikeln vorbehalten sind. Im Rahmen der Löbnerschen Definitheitstheorie (Löbner 1985) werden die für Definitartikel genannten Gebrauchskontexte als sogenannte semantische Definitheitskontexte beschrieben – in Abgrenzung zu pragmatischen Definitheitskontexten, die zur Domäne der Demonstrativartikel gehören. Aus der bisherigen Forschung lässt sich ableiten, dass das ahd. *dër* in beiden Kontexten auftreten kann. Mit der Korpusuntersuchung soll das Gebrauchsspektrum erstmals systematisch an einer größeren Datenmenge untersucht werden.

Im fünften Kapitel wird dafür argumentiert, dass die Entwicklung des Definitartikels eine Form von belebtheitsgesteuertem Wandel darstellt. Zu Beginn wird die kognitiv-linguistische Kategorie Belebtheit, welche sich über unterschiedliche Belebtheithierarchien abbilden lässt, definiert. Anschließend wird mithilfe bisheriger Erkenntnisse aus der historischen Sprachwissenschaft, der Sprachtypologie sowie der kognitiven Linguistik gezeigt, warum es sinnvoll ist, Belebtheit als Einflussfaktor hinzuzuziehen. Das hier theoretisch modellierte Belebtheitsmodell umfasst auch Abstrakta und Massennomen und bezieht somit den Faktor Individualität mit ein. Außerdem werden Korrelationen von Belebtheit und Relevanz sowie semantischer Rolle aufgezeigt.

Das sechste Kapitel widmet sich der Untersuchungsmethode. Am Anfang wird diskutiert, inwiefern sich das Althochdeutsche mit korpuslinguistischen Methoden erschließen lässt. Danach wird die Textauswahl begründet. Um eine vollständige Transparenz zu gewährleisten, werden die Schritte der Datenaufbereitung genau erläutert. Eine besondere methodische Herausforderung ist die Annotation von Belebtheitskategorien: Auf Basis der Übersetzungen aus dem *Referenzkorpus Altdeutsch* wurden Konzept-Types generiert, welche mit Hilfe von Annotationsrichtlinien doppelt annotiert und über *Inter Annotator Agreements* evaluiert wurden. Außerdem wurde eine Stichprobe an Nominalphrasen nach Definitheitskontexten, semantischer Rolle sowie morphosyntaktischen Merkmalen annotiert. Auch Differenzbelege (Abweichungen von der lat. Vorlage, die bei einigen Texten relevant sind) wurden gekennzeichnet. Der letzte Abschnitt des Kapitels zeigt, wie qualitative und quantitative Analysemethoden bei der Untersuchung kombiniert werden.

Im siebten Kapitel erfolgt die Präsentation der Ergebnisse. Zu Beginn wird ein Überblick gegeben, wie häufig [*dër* + N] in den einzelnen Texten vorkommt. Anschließend wird das funktionale Spektrum der Konstruktion beleuchtet. Hierzu wird die Distribution von pragmatischen und semantischen Definitheitskontexten, in denen *dër* erscheint, präsentiert. Anschließend werden die Häufigkeiten von Superlativkonstruktionen und ausgewählten Unika mit und ohne Determinierung gegenübergestellt; beide Kontexte repräsentieren semantische Definitheit.

Der dritte Abschnitt des Kapitels enthält die Ergebnisse zu den kognitiven Faktoren Belebtheit, Individualität, Relevanz und semantische Rollen. Im Anschluss wird die NP-Perspektive eingenommen und gezeigt, wie salient *dër* als Phrasen-einleiter in den einzelnen Texten ist. Auch das Stellungsverhalten einzelner Determinierer und attributiver Adjektive sowie Interaktionen von *dër* mit schwach flektierten Adjektiven wird hier offengelegt.

Das achte Kapitel stellt die Ergebnisse in einen größeren theoretischen Zusammenhang: Wann vollzieht *dër* den funktionalen Wandel zum Definitartikel und welche Brückenkontexte dienen als Sprungbrett? Die empirischen Erkenntnisse werden genutzt, um den Entwicklungspfad des Definitartikels neu zu modellieren. Zudem wird ein Expansionspfad entlang der Belebtheithierarchie vorgeschlagen. Die Ergebnisse zur Struktur der Nominalphrase stützen die Annahme, dass die Konstruktionalisierung von [*dër* + N] als Teil einer übergeordneten Schematisierung, nämlich im Rahmen der Herausbildung eines Determiniererschemas, abgelaufen ist. Ferner wird auf Basis der Ergebnisse gezeigt, wie sowohl Type- als auch Token-Entrenchment den grammatischen Wandel beeinflussen.

Das neunte Kapitel fasst die zentralen Ergebnisse zusammen und formuliert Anknüpfungspunkte für zukünftige Studien.



## 2 Theoretischer Rahmen

In diesem Kapitel wird der theoretische Rahmen für die Arbeit abgesteckt. Abschnitt 2.1 diskutiert die wichtigsten Modelle und Prinzipien der Grammatikalisierung, die den Wandel von Demonstrativ- zu Definitartikel erfassen. In Abschnitt 2.2 wird dafür argumentiert, den Wandel als einen Fall von Konstruktionalisierung, genauer als Herausbildung des Schemas [Definitartikel + N] zu begreifen. Abschnitt 2.3 diskutiert, inwiefern Analogie und Reanalyse als zentrale Mechanismen den Wandel vorantreiben.

### 2.1 Die grammatikalisierungstheoretische Perspektive

Ein adnominal gebrauchtes Demonstrativum ist neben Personal- oder Possessivpronomina die häufigste Quelle für Definitartikel (Himmelman 1997; Heine & Kuteva 2002: 215), so auch für die Definitartikel in den indoeuropäischen Sprachen (von Heusinger 2013).<sup>1</sup> An Abbildung 2.1 aus dem *World Atlas of Language Structures* (WALS)<sup>2</sup> lassen sich indirekt die groben Stufen der Artikelentwicklung – vom Demonstrativum zu einem affigierten Artikel – ablesen.

Dargestellt ist die Verteilung von Demonstrativ-, Definit- und Indefinitartikeln in den Sprachen Europas: Hellblau markiert sind Sprachen, in denen das Demonstrativum Aufgaben eines Definitartikels übernimmt. Dies ist bspw. im westletztischen Dialekt Tahmisch der Fall (Schroeder 2006: 573–574). Eine funktionale Polysemie wie diese hat in vielen Sprachen dazu geführt, dass sich das Demonstrativum formal abspalte und zum Definitartikel wandelt, so etwa in den (auf der Karte mit einem dunkelblauen Punkt gekennzeichneten) romanischen und westgermanischen Sprachen. Mit zunehmendem Gebrauch kann der Definitartikel an lautlicher Substanz verlieren und sich zur Flexionsendung entwickeln, wie bspw. in den nordgermanischen Sprachen, vgl. schwed. *bok-en* ‚das Buch‘, die in der Karte mit einem roten Punkt markiert sind. Die formale Reduktion wird mit einer späten Entwicklungsstufe des Definitartikels gleichgesetzt. Das

---

<sup>1</sup>Zu anderen Quellen s. Himmelman (2001: 839) oder de Mulder & Carlier (2011: 523).

<sup>2</sup><https://wals.info/feature/37A#2/25.5/148.2>; zuletzt aufgerufen am 19.05.2020.

## 2 Theoretischer Rahmen

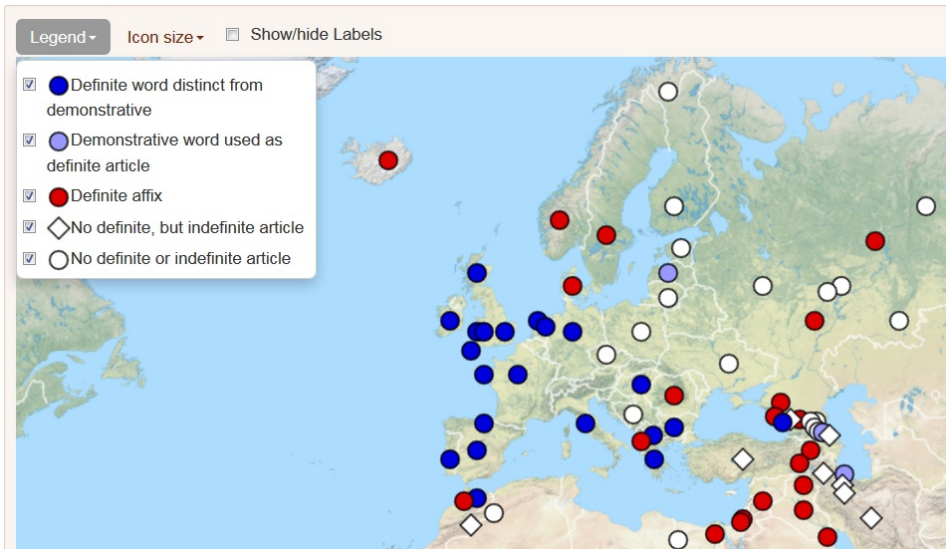


Abbildung 2.1: Definitartikel in den Sprachen Europas (Dryer 2013)

Verhältnis von Sprachen mit und Sprachen ohne Definitartikel hält sich den Daten des WALS zufolge (Dryer 2013: Kapitel 37) in etwa die Waage (216 zu 198). Ob sich ein Definitartikel herausbildet, ist von vielen sprachinternen und -externen Faktoren abhängig. Die slawischen Sprachen verfügen z.B. über keinen Definitartikel, wohl aber über Mittel, Referenten als definit zu kennzeichnen, bspw. mit Hilfe des Verbalaspekts oder durch Kasusoppositionen (Hauenschild 1993; Leiss 2000). Sprachen mit einer relativ freien Konstituentenabfolge (z.B. Finnisch oder Chinesisch) nutzen die Wortstellung, um definite Referenten syntaktisch zu exponieren.<sup>3</sup>

Nachfolgend geht es darum, die hier skizzierten Entwicklungsstufen vor dem Hintergrund grammatikalisierungstheoretischer Ansätze zu diskutieren und damit den ersten Baustein für das theoretische Fundament der Arbeit zu schaffen. In Abschnitt 2.1.1 werden zunächst die wichtigsten Grammatikalisierungsskalen beleuchtet. Anschließend widmet sich Abschnitt 2.1.2 dem besonderen Status des Demonstrativums als Quelle für den Definitartikel. Abschnitt 2.1.3 behandelt die für den Definitartikel wichtigsten Parameter der Grammatikalisierung.

<sup>3</sup>Das ursprünglich artikellose Althochdeutsche verfügte über ähnliche Strategien, vgl. Abschnitt 3.1.



### 2.1.1 Universelle Entwicklungsstufen

In der Forschung wurden einige Modelle vorgeschlagen, die einerseits die Entwicklung vom Demonstrativ- zum Definitartikel erfassen und andererseits die formale und funktionale Weiterentwicklung des Artikels beschreiben. Die prominentesten stammen von Greenberg (1978) und daran anknüpfend Lehmann (2015) sowie Schmuck & Szczepaniak (2014). Sie werden an dieser Stelle einführend vorgestellt und mit Blick auf ihre Anwendbarkeit für das Deutsche beleuchtet. Im Vordergrund steht dabei die frühe Phase der Artikelentwicklung.

Greenbergs „cycle of the definite article“ (Greenberg 1978: 61) umfasst vier Stufen, welche in Abbildung 2.2 (entnommen aus de Mulder & Carlier 2011: 525) wiedergegeben sind.

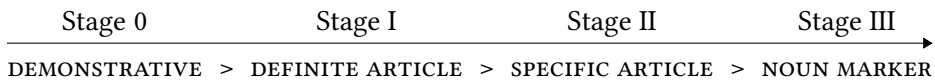


Abbildung 2.2: Der Definitheitszyklus nach Greenberg (1978)

Die Skala korreliert mit einem Abbau der Referentialität: Aus einem anaphorisch gebrauchten Demonstrativum (Stage 0) wird ein Definitartikel, der dazu beiträgt, Referenten als identifizierbar zu kennzeichnen (Stage I). In der nächsten Stufe erfolgt die Ausweitung auf spezifische, aber nicht identifizierbare Referenten (Stage II), so dass der Definitartikel in das Arbeitsfeld der Indefinita eindringt. Am Ende spielt die Referentialität keine Rolle mehr: Der Artikel fungiert entweder als bloßer Genusmarker oder – und dies ist der Fall, wenn das ursprüngliche Demonstrativum das Nomen nicht nach Genus klassifiziert hat – als Marker der Nominalität (Stage III; Greenberg 1978: 69). In dieser Rolle hilft er bspw., deverbale Nomen zu kennzeichnen. Die Entwicklung wird in der Regel begleitet von einem graduellen phonetischen Schwund, was Affigierungsprozesse nach sich ziehen kann und der Zyklus von Neuem beginnt. In vielen germanischen Sprachen erfährt das ursprüngliche Demonstrativum bereits eine erneute formale Stärkung (van Gelderen 2007: 302–303). Häufig wird die deiktische Komponente mit Hilfe von Lokaladverbien neu aufgebaut (s. Diessel 1999), so auch im Deutschen (etwa: *der da, das hier*).

Bemerkenswerterweise ist der Zyklus nicht das Resultat von Überlegungen, wie Demonstrativa zu Definitartikeln als Marker von Definitheit werden, sondern wie sich Definitartikel zu Genusmarkern entwickeln. Entsprechend steht der emergierende Artikel nach Greenberg vornehmlich im Dienste einer eindeutigen und regelmäßigen Genusmarkierung am Nomen, welche von Affixen am Nomen nicht mehr gewährleistet wird, so etwa in den Niger-Kongo-Sprachen

## 2 Theoretischer Rahmen

(Greenberg 1978: 55, 62). Dass diese Erklärung zum Ursprung des Definitartikels nicht für alle Sprachen greift, haben zahlreiche Studien herausgestellt, welche den Übergang als komplexe Verschiebung innerhalb der Domäne der Definitheit beschreiben (z.B. Himmelmann 1997; Lyons 1999; Leiss 2000; Demske 2001), vgl. hierzu ausführlich Abschnitt 3.2.

Auch die grobe lineare Dreischrittigkeit Demonstrativum – Definitartikel – Spezifizierer ist nicht unproblematisch. Denn erstens verläuft in vielen Sprachen (so auch im Deutschen) die Spezifizität orthogonal zur Definitheit, s. die Beispiele in (1) in Adaption an Studler (2011: 245); vgl. auch Lyons (1999).

- |     |    |  |                  |
|-----|----|--|------------------|
| (1) | a. | Er sucht einen Übersetzer.             | (unspez./indef.) |
|     | b. | Sie hat gestern ein Auto gekauft.      | (spez./indef.)   |
|     | c. | Der erste Anrufer bekommt einen Preis. | (unspez./def.)   |
|     | d. | Der Nachtschiff gestern war sehr gut.  | (spez./def.)     |

Zweitens müssen anscheinend nicht alle Stadien zwangsläufig durchlaufen werden: Himmelmann (1997: 107) und Diessel (1999: 139) merken z.B. an, dass nicht nur Definitartikel, sondern auch Demonstrativa als spezifische Artikel fungieren können, vgl. das Beispiel in (2) aus de Mulder & Carlier (2011: 533).

- (2) There was this guy in my class last quarter.

Anders als im Deutschen schwingt hier keine pejorative Lesart mit, sondern die Phrase *this guy* dient zur Einführung eines neuen und für den späteren Diskurs wichtigen Referenten. In diesem Fall wurde Stage I also übersprungen.

Zudem müsste die letzte Entwicklungsstufe (Stage III) weiter ausdifferenziert werden. So kann der deutsche Definitartikel gegenwärtig zwar als nominaler Marker betrachtet werden – etwa wenn er Eigennamen begleitet (*die Pia*) oder Substantivierungen (*das Laufen*) kenntlich macht (Szczepaniak 2011b: 71). Andererseits zeigt er auch Tendenzen, sich zu einem *classifier* zu entwickeln, indem er u.a. ontologische (*die Bismarck* = Schiffsname) oder sozio-pragmatische Klassifikationen (z.B. denunziatorisch: *die Merkel*) über unterschiedliche Genera abbildet (Nübling 2014). Greenberg selbst merkt an, dass Phasen parallel verlaufen können und es sich um einen graduellen Prozess mit möglichen Ausnahmen handelt (Greenberg 1978: 61). Nur über empirische Forschungen, idealerweise mit Blick auf diachrone Etappen von einzelnen Sprachen, kann dieser Prozess hinreichend beschrieben werden.

Im Gegensatz zu Greenbergs Modell, das die Frühphase der Artikelentwicklung kaum thematisiert, setzt die darauf aufbauende Skala von Lehmann (2015) eine Stufe zwischen Demonstrativ- und Definitartikel an und eröffnet damit Raum

## 2.1 Die grammatikalisierungstheoretische Perspektive

für Diskussionen, wie der kategoriale Wandel ablaufen könnte. Lehmann selbst kommentiert diesen Aspekt allerdings nur relativ kurz, indem er anmerkt: „[T]he demonstrative component is gradually reduced to mere definiteness, and the result is a definite article“ (Lehmann 2015: 41). Sein Modell ist in Abbildung 2.3 wiedergegeben.

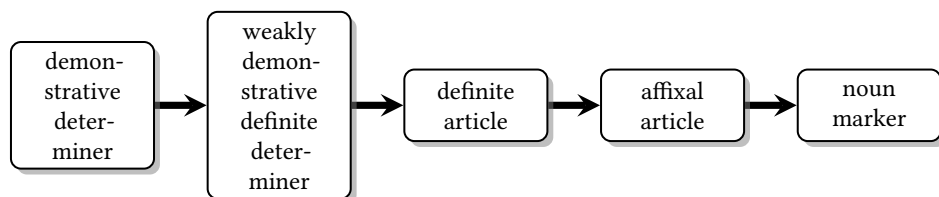


Abbildung 2.3: Der Grammatikalisierungspfad von Lehmann (2015: 59)

Aus Lehmanns Sicht bildet der anaphorische Demonstrativartikel den Ausgangspunkt für die Entwicklung des Definitartikels (ebenso: Greenberg 1978; Lyons 1999). Seit der Monographie von Himmelmann (1997) wird auch der anamnestic Gebrauch als „Sprungbrett“ für die Grammatikalisierung (Szczepaniak 2011b: 74) betrachtet (s. hierzu auch den Überblick in de Mulder & Carlier 2011: 527). Für viele Sprachen fehlen jedoch Studien, die diese Entwicklungsstufe empirisch dokumentieren und mögliche Brückenkontexte (Heine 2002: 84) offenlegen, so auch für das Deutsche. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit diesem Aspekt erfolgt in Abschnitt 3.3.3 der vorliegenden Arbeit.

Kritisch an Lehmanns Grammatikalisierungspfad ist die Vermischung von formalen und funktionalen Aspekten des Wandels. Seine Skala suggeriert nämlich, dass die Stufe des affigierten Artikels eine diskrete, eigenständige Phase ist. Der Verlust an phonetischer Substanz ist jedoch ein Beiprodukt, das – abhängig von den typologischen Eigenheiten einer Sprache (vgl. Himmelmann 2004: 33) – mit jeder Entwicklungsstufe einhergehen kann. Beispielsweise treten schon im Althochdeutschen Präpositionen-Artikel-Klisen auf, etwa *zi themo* > *zemo* ‚zu dem‘ (Schlachter 2015), also zu einer Zeit, in der der Definitartikel erst am Anfang der Grammatikalisierung steht. Bis heute liegt hier eine „Grammatikalisierungsbaustelle“ (Nübling 1992; 2005) vor, da die Verschmelzung u.a. durch phonologische und semantische Faktoren blockiert wird (s. auch Szczepaniak 2011b: 91). Entscheidend für den kategorialen Übergang von Demonstrativ- zu Definitartikel ist also die funktionale Seite des Wandels. Schmuck & Szczepaniak (2014) schlagen mit der Skala in Abbildung 2.4 (aufbauend auf Lyons 1999; Szczepaniak 2011b) einen Grammatikalisierungspfad vor, der die funktionale Seite des Wandels in Bezug auf das ahd. *dër* ‚dieser‘ beschreibt.

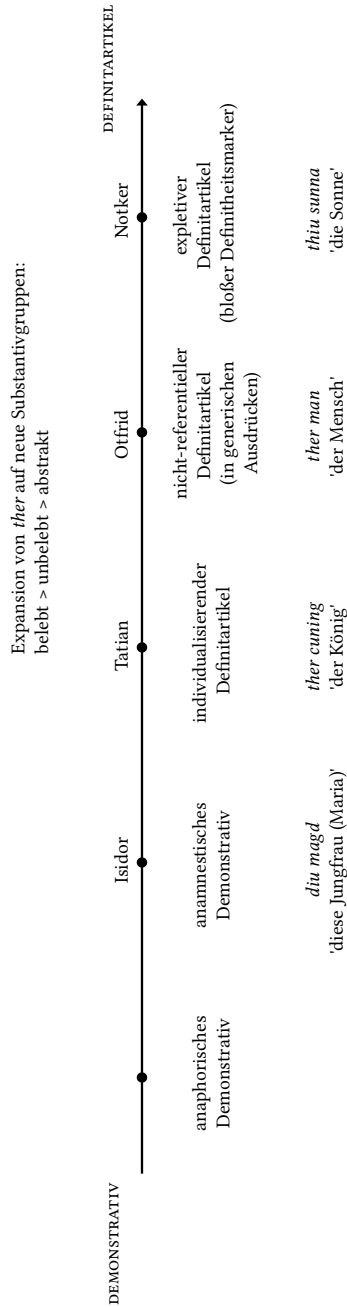


Abbildung 2.4: Die Grammatikalisierung des Definitivartikels im Ahd.  
(Schmuck & Szczepaniak 2014: 102)

## 2.1 Die grammatikalisierungstheoretische Perspektive

Die Skala bildet die folgenden Entwicklungsstufen ab (vgl. auch Szczepaniak 2011b: 69–78): Im frühen Althochdeutschen (repräsentiert durch Isidor, der um 780 entstanden ist), wird das Demonstrativum vornehmlich gebraucht, um einen Referenten mittels Diskursinformationen (anaphorischer Gebrauch) oder mit Bezug auf gemeinsames Vorwissen (anamnestischer Gebrauch) von anderen potentiellen Referenten abzugrenzen. Das Herstellen solcher kontextabhängigen Bezüge ist charakteristisch für Demonstrativa (Himmelman 1997: 85). Im Laufe der Zeit verliert das Artikelwort seine demonstrative Komponente und es wird möglich, auch ohne Kontext die eindeutige Referenz zu markieren (individualisierender Gebrauch). Damit ist der Weg für Gebrauchskontexte geebnet, die ausschließlich Definitartikeln vorbehalten sind, darunter nicht-referentielle (generische) Gebrauchskontexte sowie die Kombination mit Unika (expletiver Artikel), die Oubouzar (1989; 1992) schon bei Otfred (um 870) und regelmäßiger bei Notker (um 1025) beobachtet. Die nächste Entwicklungsstufe ist die Ausweitung auf den onymischen Wortschatz, die allerdings erst im Frühneuhochdeutschen (Frnhd.) einsetzt (s. ausführlich Schmuck & Szczepaniak 2014).

Ein zentrales Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die hier skizzierten Definitivkontexte, welche in Kapitel 4 noch ausführlich beschrieben werden, mithilfe einer computergestützten Korpusanalyse in Bezug auf das ahd. *dër* zu untersuchen. Das Modell von Schmuck & Szczepaniak (2014) fungiert als theoretischer Ausgangspunkt und wird in Kapitel 8 auf Basis der gewonnenen Ergebnisse modifiziert. Wie man in Abbildung 2.4 sieht, gehen Schmuck & Szczepaniak (2014) davon aus, dass die Expansion des Definitivartikels belebtheitsgesteuert (belebt > unbelebt > abstrakt) verläuft. Diese Hypothese wird auch in der vorliegenden Arbeit aufgenommen. Kapitel 5 erläutert die Verbindung von Belebtheit und Artikelsetzung ausführlich.

### 2.1.2 Primäre oder sekundäre Grammatikalisierung?

Am Anfang von Grammatikalisierungsprozessen stehen typischerweise lexikalische Elemente (s. ausführlich Heine u. a. 1991; Hopper 1991; Traugott & Heine 1991; Bybee u. a. 1994; Lehmann 2015): „Reduced to its essentials, grammaticalization theory begins with the observation that grammatical morphemes develop gradually out of lexical morphemes or combinations of lexical morphemes with lexical or grammatical morphemes“ (Bybee u. a. 1994: 4). Ein klassisches Grammatikalisierungsbeispiel ist die Entwicklung von Vollverben zu Hilfsverben: So entwickelt sich das *going-to*-Futur z.B. aus dem Vollverb *gehen* (s. Heine u. a. 1991: 70–71). Der funktionale Shift wird meist von formalen Reduktionsprozessen be-

## 2 Theoretischer Rahmen

gleitet (*going to* > *gonna*) und führt durch die graduelle semantische Ausbleichung (Heine 2003) zur steten Kontextausweitung (Himmelfmann 2004).

Mit Blick auf den Ursprung handelt es sich also beim Wandel vom Demonstrativ- zum Definitivartikel um einen speziellen Grammatikalisierungsprozess. Vereinfacht gesprochen entwickelt sich aus einem bereits vorhandenen grammatischen Element (dem Demonstrativartikel) eine neue grammatische Form. Dieser Prozess wird daher auch *sekundäre* Grammatikalisierung (Givón 1991; Detges & Waltereit 2002; Szczepaniak 2011b) genannt – im Kontrast zu *primären* Grammatikalisierungen, an deren Beginn lexikalische Elemente stehen (Traugott & Dasher 2002: 81). Es ist allerdings fraglich, ob die sekundäre Grammatikalisierung als eigene Entwicklungsstufe betrachtet werden sollte, die zeitlich auf eine frühere Grammatikalisierung folgt. Für Givón, der den Terminus Anfang der 1990er in den Forschungsdiskurs einführt, ist eine solche Chronologie definitiv: „What is suggested in this article is that existing, earlier-grammaticalized morpho-syntax can give rise, via secondary grammaticalization, to other morpho-syntactic patterns“ (Givón 1991: 193).

In Bezug auf die Grammatikalisierung des Definitivartikels lassen sich einige Argumente gegen die Annahme anführen, dass es eine lexikalische Quelle für das Demonstrativum gibt und damit eine primäre Grammatikalisierung der Entwicklung des Definitivartikels vorausgeht: Laut Diessel (1999: 150) wurde bislang für keine Sprache der empirische Nachweis erbracht, dass Demonstrativa von lexikalischen Elementen abstammen (die o.g. Strategien zur Stärkung der deiktischen Komponenten ausgenommen). Dennoch verfügen alle Sprachen über Demonstrativa (Diessel 1999: 1). Neben Inhaltswörtern wie *Mama* oder *Ball* zählen demonstrative Ausdrücke zum frühen Wortschatz von Kindern; oft gehören sie zu den ersten zehn Wörtern, die erlernt werden (Diessel 2006: 476). Beides spricht dafür, Demonstrativa zum linguistischen Grundinventar zu zählen. Auch funktional nehmen Demonstrativa eine Sonderrolle ein: Während typische grammatische Elemente (z.B. Präpositionen) innersprachliche Relationen zwischen Lexemen anzeigen (z.B. *auf/unter/über dem Tisch*), liegt die Funktion von Demonstrativa darin, die Aufmerksamkeit von Adressaten auf bestimmte Objekte in der außersprachlichen Umgebung zu lenken (Diessel 2006). Auch innersprachlich sind Demonstrativa zentrale diskursstrukturierende Elemente: Mit ihnen werden prominente Referenten anaphorisch wiederaufgenommen oder Topikwechsel eingeleitet. Wie in Abschnitt 3.3.1 noch gezeigt wird, ist es gerade diese kommunikative Zeigefunktion, welche die Grammatikalisierung überhaupt erst ankurbelt: Sprecherinnen und Sprecher nutzen sie aus, um wichtige, d.h. in erster Linie belebte und agentive Referenten zu exponieren. Der inflationäre Gebrauch führt dazu, dass sich die Zeigefunktion langsam abnutzt und auch Referenten, die auf

## 2.1 Die grammatikalisierungstheoretische Perspektive

der Belebtheitsskala hierarchisch niedriger angesiedelt sind, regelmäßig mit dem emergierenden Artikel determiniert werden (vgl. hierzu ausführlich Kapitel 5).

Breban (2014) argumentiert plausibel dafür, dass eine Zweiteilung in primäre und sekundäre Grammatikalisierung schließlich keinen definitornischen Mehrwert liefert. Stattdessen plädiert sie für eine breitere Auslegung von Grammatikalisierung, die auch grammatische Elemente als mögliche Quelle für den Wandel in Betracht zieht und damit die Artikelentwicklung als Grammatikalisierung einschließt (zur weiterführenden Diskussion s. Breban 2012):

[G]rammaticalization processes can have lexical, grammatical, or grammaticalized items/constructions as input. Whatever the nature of the input, the subprocesses of changes involved appear to be the same. [...] [G]rammaticalization processes consist of a complex of changes that affect different domains of change, and happen at different stages in the grammaticalization process. (Breban 2014: 498)

Um die Charakteristika des Wandels und die im Zitat genannten *domains of change* zu erfassen, wurden in der Grammatikalisierungsforschung unterschiedliche Parameter vorgeschlagen, die nachfolgend mit Blick auf die Entwicklung des Definitartikels diskutiert werden.

### 2.1.3 Parameter der Grammatikalisierung

Nach Traugott & Trousdale (2013: 96–112) lassen sich zwei Hauptzweige in der Grammatikalisierungsforschung unterscheiden. Zum einen existiert ein großes und traditionsreiches Forschungsfeld (hierzu zählen u.a. die Arbeiten von Givón 1979; Haspelmath 2004; Lehmann 2015), in dem Grammatikalisierung vor allem als gradueller Autonomieverlust des betroffenen sprachlichen Zeichens betrachtet wird, begleitet von formalen Reduktionsprozessen. Der andere Forschungszweig begreift Grammatikalisierung als Prozess der Kontextexpansion (Himmelmann 1997; 2004).

Die Lehmannschen Grammatikalisierungsparameter sind für die erste genannte Forschungsrichtung exemplarisch, s. Tabelle 2.1, entnommen aus Lehmann (1995). Mit ihnen kann man sprachliche Zeichen hinsichtlich ihres Grammatikalisierungsgrades auf syntagmatischer und paradigmatischer Ebene vergleichen.

Der Definitartikel zeigt im Gegenwartsdeutschen gemäß dieser Parameter einen im Vergleich zu seinem demonstrativen Vorläufer erhöhten Grammatikalisierungsgrad.

## 2 Theoretischer Rahmen

Tabelle 2.1: Parameter und Prozesse der Grammatikalisierung (Lehmann 1995: 1255)

Parameter	Grammatikalisierungsgrad		
	niedrig		hoch
		Prozess	
Paradigmatizität	Zeichen gehört zu losem Wortfeld	Paradigmatisierung	Zeichen gehört zu hochintegriertem Paradigma
Wählbarkeit	Zeichen ist nach kommunikativen Absichten frei wählbar	Obligatorisierung	Wahl des Zeichens ist beschränkt bzw. obligatorisch
Integrität	Bündel semantischer Merkmale; evtl. mehrsilbig	Erosion	grammatische Merkmale; oligo- oder monosegmental
Fügungseuge	Zeichen ist unabhängig juxtaponiert	Koaleszenz	Zeichen ist Affix oder bloß phonologische Eigenschaft des Trägers
Stellungsfreiheit	Zeichen ist frei umstellbar	Fixierung	Zeichen besetzt feste Position
Skopus	Zeichen bezieht sich auf Syntagma beliebiger Komplexität	Kondensierung	Zeichen modifiziert Stamm

*Paradigmatizität:* Der Definitartikel bildet in Opposition zum Indefinitartikel eine geschlossene grammatische Klasse, die im Ahd. nicht gegeben ist. Das Zahlwort *eins* entwickelt sich erst im Laufe des Mittelhochdeutschen (Mhd.) zum Indefinitartikel (Szczeplaniak 2016).

*Wählbarkeit:* Im Ahd. konnte der Demonstrativartikel relativ frei nach dem kommunikativen Ermessen der Sprecherinnen und Sprecher gesetzt werden (Oubouzar 1992). Im Gegenwartsdeutschen ist die Determinierung des Nomens mit Artikelwort die Regel.

*Integrität:* Durch seine ursprünglich deiktischen und demonstrativen Komponenten vereint der Demonstrativartikel mehr semantische Merkmale als



## 2.1 Die grammatikalisierungstheoretische Perspektive

der heutige Definitartikel, dessen Bedeutung abstrakter ist und – vereinfacht gesagt – auf Definitheit reduziert wurde (Lehmann 2015: 41).

*Fügensenge*: Unauflösbare Präpositionen-Artikel-Enklisen (z.B. *im, am*) im Gegenwartsdeutschen zeigen, dass der Artikel an Autonomie eingebüßt hat und damit das Potential besitzt, sich zu einem Flexionsaffix weiterzuentwickeln (s. hierzu Nübling 1992; 2005).

*Stellungsfreiheit*: Der Demonstrativartikel kommt im Ahd. sowohl prä- als auch postnominal vor (Schrodt 2004: 27–28) und ist damit syntaktisch unabhängiger als der gegenwärtige Definitartikel, dessen Stellung vor dem nominalen Kern fixiert ist.

*Skopus*: Als Substantivmarker (z.B. *das Lernen*) beschränkt sich der Skopus des Definitartikels nur noch auf Wortebene (Szczepaniak 2011b: 71). In klitisierter Form kann der Artikel nicht über restriktive Nebensätze operieren: *Sie geht ?zum/zu dem Zahnarzt, der ihr empfohlen wurde* (Nübling 2005: 112).

Neben der Stellungsfreiheit und der Integrität ist für die Untersuchung des ahd. Demonstrativums die Wählbarkeit der wohl wichtigste Aspekt. Denn wenn das Artikelwort nicht mehr variabel, sondern obligatorisch gesetzt wird, bildet es zusammen mit dem Bezugsnomen eine feste Einheit zum Ausdruck definiter Referenz [*dēr* + N] (s. Abschnitt 2.2.2).

Lehmans strukturalistisch angelegte Parameter prägen ein Grammatikalisierungsbild, das den Autonomieverlust eines einzelnen sprachlichen Zeichens in den Vordergrund stellt. Pragmatische Aspekte des Wandels und insbesondere metaphorische und metonymische Kommunikationsstrategien, die Grammatikalisierungen vorantreiben, werden dabei wenig beachtet. Dabei zeigen z.B. Hopper & Traugott (2006: 84–93), dass metonymische Prozesse für kontext-indizierte Implikaturen sorgen, die bspw. die Entwicklung des *going-to*-Futurs bewirken. Die analogische Ausbreitung verläuft in diesem Fall entlang der metaphorischen Abstraktion RAUM > ZEIT<sup>4</sup> (s. auch Heine u. a. 1991: 45–46). Abschnitt 2.3 liefert eine ausführliche Diskussion der Rolle von Analogie und Reanalyse in Bezug auf den Definitartikel.

Ein weiteres wichtiges Prinzip der Grammatikalisierung, das Lehmanns Modell nicht direkt abbildet, ist die Tatsache, dass ein Sprachzeichen durch die graduelle semantische Ausbleichung (in Lehmanns Terminologie die *Erosion*) im

---

<sup>4</sup>Die Kapitälchen kennzeichnen „abstract, cross linguistic meanings, as opposed to language specific lexical items“ (Hopper & Traugott 2006: 85).

## 2 Theoretischer Rahmen

Laufe der Zeit ein immer größeres Spektrum an Gebrauchskontexten abdecken kann und frühere Restriktionen ablegt. Dies lässt sich ebenfalls am *going-to-Futur* illustrieren: Während ursprünglich nur bewegungsfähige Subjekte möglich waren (etwa: *I am going to the store*), können heute auch unbelebte Referenten in der Subjektsposition vorkommen (etwa: *The tree is going to lose its leaves*; Beispiele nach Bybee u. a. 1994: 5–6).

Himmelman (1997; 2004) entwickelt vor diesem Hintergrund ein Sprachwandelkonzept, in dem Grammatikalisierung als „process of context-expansion“ (Himmelman 2004: 32) verstanden wird. Damit gilt er als einer der Hauptvertreter des zweiten grammatikalisierungstheoretischen Zweigs, den Traugott & Trousdale (2013: 105–109) in ihrer Übersicht anführen. Nach Himmelman gibt es drei Arten der Kontextexpansion, die *host-class expansion*, die *syntactic context expansion* und die *semantic-pragmatic context expansion*, die er am Beispiel des Definitartikels erläutert (s. Himmelman 2004: 32–33):

*Host-class expansion*: Lockerung der Kollokationsbeschränkungen und damit steigende Kombinierbarkeit des grammatikalisierenden Elementes auf syntagmatischer Ebene: Der Definitartikel erscheint mit immer mehr Substantivklassen. Dadurch wird u.a. die schrittweise Kombination mit Unika oder Eigennamen möglich, welche das ursprüngliche Demonstrativum nicht leisten kann.

*Syntactic context expansion*: Anstieg der größeren syntaktischen Kontexte, in denen der grammatikalisierende Ausdruck erscheint: Der emergierende Definitartikel ist Himmelman (2004: 32) zufolge zunächst auf die Subjekt- und Objektposition beschränkt und kann dann in weniger zentrale Argumentpositionen (z.B. Adverbiale) expandieren (s. hierzu auch ausführlich Himmelman 1998).

*Semantic-pragmatic context expansion*: Anstieg der Gebrauchskontexte, in denen der Ausdruck gewählt wird: Beim emergierenden Definitartikel kommen zu den ursprünglichen pragmatisch-definiten (situationsabhängigen) Gebrauchskontexten semantisch-definite (situationsunabhängige) Gebrauchskontexte hinzu.

Die Expansionstypen bedingen sich gegenseitig: Der Abbau von semantischen Merkmalen (und der gleichzeitige Aufbau neuer grammatischer Funktionen) führt dazu, dass ein Zeichen in immer neuen syntaktischen Kontexten verwendet werden kann. Umgekehrt hat jeder Gebrauch in neuen Kontexten zur Folge, dass sich die neue Funktion etabliert. Die graduelle Obligatorisierung der Form

## 2.1 Die grammatikalisierungstheoretische Perspektive

und die damit zusammenhängenden Reduktionsprozesse, die Lehmanns Modell hervorhebt, sind nach Himmelmann (2004: 33) lediglich Epiphänome des Wandels. Während die *host class expansion* von der Belebtheit beeinflusst wird (s. Abschnitt 5.2), kommen bei der *syntactic context expansion* die semantische Rolle und damit zusammenhängend die Referentialität als Faktoren ins Spiel (s. Abschnitt 5.4.1).

Durch die bisherigen Ausführungen wurde bereits implizit deutlich, dass Sprachzeichen nur innerhalb bestimmter syntagmatischer Kontexte grammatikalisieren.<sup>5</sup> Diese Erkenntnis ist zwar nicht neu, sie führt aber zu einer wichtigen systemlinguistischen Präzisierung, welche Himmelmann in Bezug auf den Definitartikel wie folgt darlegt:

In Grammatikalisierungsprozessen wird nicht nur ein Element, das Grammem, sondern ein Ausdrucksmuster (eine Konstruktion) grammatikalisiert. Folglich stellt die Formulierung ‚ein Demonstrativum entwickelt sich zu einem Definitartikel‘ eine Verkürzung dar. Präziser formuliert besteht der Prozeß darin, daß das Ausdrucksmuster Nomen + Deiktikon sich zu einem Ausdrucksmuster Nomen + grammatikalisiertes D-Element<sup>6</sup> entwickelt. (Himmelmann 1997: 31)

Was Himmelmann vortheoretisch als *Konstruktion* bezeichnet, ist in konstruktionsgrammatischen Ansätzen die zentrale Einheit von Sprachen (s. u.a. Goldberg 1995; 2006). Daher erscheint es rückblickend fast als logische Konsequenz, dass die historische Sprachwissenschaft die Konstruktionsgrammatik für die Sprachwandelforschung rekrutiert hat. Das Ergebnis ist die *diachrone Konstruktionsgrammatik* (vgl. u.a. Barðdal & Gildea 2015), innerhalb derer die gängigen Grammatikalisierungstheorien maßgeblich weiterentwickelt wurden (s. hierzu u.a. Traugott 2003; Bergs & Diewald 2008; Diewald 2008; Fried 2013; Traugott & Trousdale 2013). Die vorliegende Untersuchung knüpft an diese Forschung an, indem die Entwicklung des Definitartikels als *Konstruktionalisierung* betrachtet wird – ein Prozess, der nachfolgend im Rahmen des hier verwendeten konstruktionsgrammatischen Ansatzes definiert wird.<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup>Eine Zusammenfassung der Grammatikalisierungsansätze, die explizit den Kontext hervorheben, bietet Traugott (2003; 2008).

<sup>6</sup>Mit *D-Elementen* sind adnominal gebrauchte Lokaldeiktika gemeint (Himmelmann 1997: 6).

<sup>7</sup>Wenn im weiteren Verlauf der Arbeit von der Entwicklung des Definitartikels bzw. der Entwicklung von *dër* gesprochen wird, so sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass damit immer die Entwicklung der Konstruktion [*dër* + N] von einer Demonstrativ- zu einer Definitartikelkonstruktion gemeint ist.

## 2.2 Die konstruktionsgrammatische Perspektive

Um der Entwicklung des Definitartikels im Deutschen auf den Grund zu gehen, erhalten die grammatikalisierungstheoretischen Theorien nachfolgend einen konstruktionsgrammatischen „Überbau“. Insbesondere gebrauchsbasierte, kognitive Arbeiten (u.a. Langacker 1987; Goldberg 1995; 2006; Croft 2002; Croft & Cruse 2004; Bybee 2006; 2010) stehen hierfür Pate.<sup>8</sup> Zunächst werden in Abschnitt 2.2.1 die zentralen Prämissen der Konstruktionsgrammatik – mit besonderem Augenmerk auf Synergieeffekte zur Grammatikalisierungstheorie – erläutert. Anschließend geht es in Abschnitt 2.2.2 um den Unterschied zwischen Konstruktionswandel, Konstruktionalisierung und Grammatikalisierung. Es wird dafür argumentiert, dass es sich bei der Entwicklung des Definitartikels um einen Konstruktionalisierungsprozess handelt, der das Schema [Definitartikel + N] zum Ergebnis hat.

### 2.2.1 Prämissen der Konstruktionsgrammatik

In der Konstruktionsgrammatik wird davon ausgegangen, dass sich das Inventar einer Sprache vollständig über Form-Bedeutungspaare, die Konstruktionen, erfassen lässt. Form und Bedeutung gehen eine (zumindest partiell) arbiträre und damit symbolische Beziehung ein (Croft & Cruse 2004: 257). Zur Bedeutungsseite gehören dabei auch pragmatische und diskursfunktionale Eigenschaften, s. Abbildung 2.5.

Wenn ein Strukturmuster semantische oder formale Eigenschaften besitzt, die nicht-kompositionell zustande kommen, diese also zusätzlich erlernt werden müssen, liegt eine Konstruktion vor (Goldberg 1995: 4). Ebenso, wenn ein sprachliches Muster besonders frequent gebraucht wird und sich dadurch eine mentale Repräsentation einschleift bzw. *entrenched* wird (Goldberg 2006: 93).<sup>9</sup> Konstruktionen können als primär grammatisch eingeordnet werden, wie es z.B. bei Hilfsverbkonstruktionen (etwa beim *going-to-Futur*) der Fall ist; sie führen dann relationale Funktionen aus und sind nicht-referentiell. Oder sie sind lexikalisch, wenn sie von referentieller und beschreibender Art sind (wie das Vollverb *gehen*, vgl. Traugott 2015: 58).

Grammatik und Lexikon einer Sprache sind keine autonomen Bereiche, sondern bilden ein Kontinuum. Dies ist die zweite wichtige Annahme, die sich aus

---

<sup>8</sup>Überblicksdarstellungen der verschiedenen Forschungsrichtungen, die zur Konstruktionsgrammatik zählen, sind zu finden in: Croft & Cruse (2004); Imo (2007); Stefanowitsch (2011); Hoffmann & Trousdale (2013); Ziem & Lasch (2013).

<sup>9</sup>In Abschnitt 2.2.4 werden die für den Definitartikel relevanten Prinzipien des *Entrenchment* ausführlich diskutiert.

## 2.2 Die konstruktionsgrammatische Perspektive

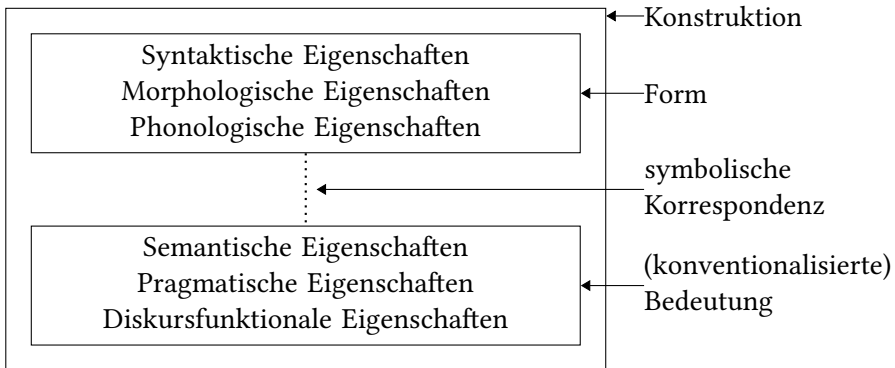


Abbildung 2.5: Symbolische Struktur einer Konstruktion (Croft 2002: 18)

dem oben beschriebenen Konstruktionskonzept ergibt.<sup>10</sup> Ein Morphem kann beispielsweise abstrakt (z.B. ein Plural-Morphem) oder spezifisch (z.B. *Tisch*) sein. Das Gleiche gilt für größere Einheiten. So repräsentieren z.B. spezifische Idiome (*das Handtuch werfen*) ebenso Instanzen von schematischen Strukturen wie die Transitivkonstruktion (NP<sub>Akk</sub> *werfen*). Gemessen an ihrer Komplexität und ihrer Schematizität können Konstruktionen im Grammatik-Lexikon-Kontinuum verortet werden. Diese nicht-modulare Sicht auf Sprache hat den Vorteil, dass kategoriale Übergänge problemlos erfasst werden können, da sowohl grammatische als auch lexikalische Konstruktionen mit dem gleichen Analyseinstrumentarium behandelt werden. Eines der zentralen Anliegen in der Grammatikalisierungsforschung ist es, den Übergang von freien Syntagmen zu gebundenen grammatischen Zeichen zu modellieren. Aus diesem Grund ist die Konstruktionsgrammatik sehr gut mit der Grammatikalisierungstheorie kompatibel (zur weiterführenden Diskussion s. Diewald 2008: 85).

Die Konstruktionen formen ein taxonomisch organisiertes Netzwerk, das sog. *Konstruktikon* (Ziem & Lasch 2013: 95), in dem formal und/oder funktional ähnliche Konstruktionen miteinander assoziiert sind (Langacker 1987; Croft & Cruse 2004: 262–265; Bybee 2010). Das Netzwerk ist dynamisch. Abhängig vom konkreten Sprachgebrauch können Konstruktionen hinzukommen oder verschwinden. Traugott & Trousdale (2013: 17) unterscheiden dabei zwei Typen von Konstruktionen: die *item*-spezifischen Mikrokonstruktionen und die hierarchisch übergeordneten Schemata, welche ggf. Subschemata enthalten können (s. auch Traugott 2015). Die im Sprachgebrauch empirisch beobachtbaren Token werden *constructs*

<sup>10</sup> Argumente gegen die strikte Trennung von Grammatik und Lexikon liefern zahlreiche Studien, etwa Goldberg (2006).

## 2 Theoretischer Rahmen

genannt.<sup>11</sup> Abbildung 2.6 zeigt die Verlinkung dieser Ebenen am Beispiel des sog. *quantifier schema* (aus Traugott & Trousdale 2013: 17).

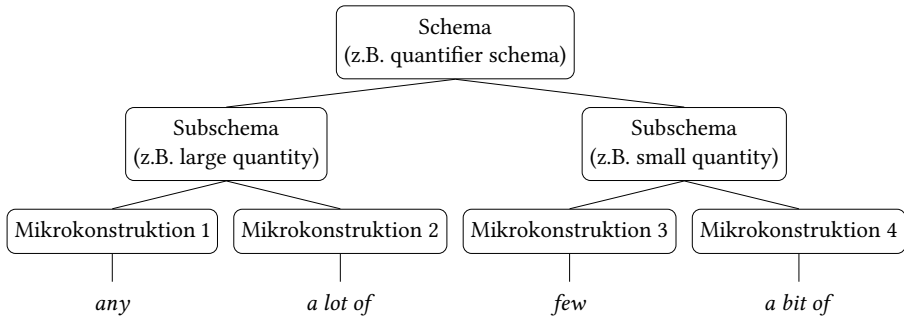


Abbildung 2.6: Hierarchische Ordnung von Konstruktionen (*quantifier schema*)

An der Diachronie von [*a lot of* + N] lässt sich illustrieren, wie eine neue Mikrokonstruktion ihren Platz im Konstruktikon einnimmt: Ihre Ursprünge gehen auf das Altenglische *hlot* zurück, welches konkrete, unbelebte Objekte denotiert und als Partitivausdruck gebraucht wird, z.B. *hlot landes* ‚ein Stück Land‘ (Traugott 2008: 230). Seit dem Mittelenglischen expandiert die Konstruktion auf belebte Referenten (etwa *a lot of folks*). Als echter *quantifier* (wie z.B. in *a lot of power* ‚viel Macht‘) kommt *a lot of* ab dem 19. Jh. zum Einsatz und reiht sich in dieser nicht-partitiven Funktion neben seine Schwesterkonstruktion *many* ein (weiterführend s. Traugott & Trousdale 2013: 23–24).

Durch Wiederholungen können spezifische Spracheinheiten konventionalisiert und neue Konstruktionsknoten im Netzwerk ausgebildet werden. Voraussetzung hierfür ist die menschliche Fähigkeit, Sprache mittels Erfahrung zu kategorisieren und über Abstraktionsprozesse spezifische Äußerungen mit schematischen Konstruktionen zu assoziieren. Konstruktionen werden also gebrauchsbasiert (*usage-based*) und auf Grundlage allgemeiner kognitiver Kategorien erworben (u.a. Langacker 1987; Goldberg 2006; Bybee 2006; 2010; 2013).

In der Konstruktionsgrammatik wird Grammatik als dynamisches System aufgefasst, das kommunikationsbedingten Veränderungen unterliegt (Imo 2007: 35–36). Auch dieser Aspekt ist sehr gut mit der Grammatikalisierung in Einklang zu bringen, man denke bspw. an den von Hopper (1991) geprägten Begriff der *emergent grammar*. Individuelle Innovationen, die sich synchron als Sprachvariation niederschlagen (Croft 2010), haben das Potenzial, über den kognitiven Abgleich

<sup>11</sup>Zur Unterscheidung von *constructions* und *constructs* vgl. u.a. Fried (2013: 423).

mit bestehenden Konstruktionen *sanktioniert* zu werden und Sprachwandel voranzutreiben (Langacker 1987: 66).

### 2.2.2 Konstruktionswandel und Konstruktionalisierung

Man kann zwei Arten von konstruktionspezifischem Sprachwandel unterscheiden: den Konstruktionswandel und die Konstruktionalisierung (vgl. Hilpert 2011; 2013; Fried 2013; Traugott & Trousdale 2013; Traugott 2015; Trousdale 2014).

Unter Konstruktionswandel fallen diejenigen Wandelprozesse, denen Mikrokonstruktionen, d.h. lexikalisch vordefinierte Konstruktionen unterworfen sind. Hierzu zählen Veränderungen auf der Form- oder Inhaltsseite, z.B. der graduelle Verlust der demonstrativen Komponente beim ursprünglichen Demonstrativum oder die Verschmelzungstendenzen von Präposition und Definitartikel in der Gegenwartssprache (*in die* > *inne*, *zu dem* > *zum*). Konstruktionswandel liegt auch vor, wenn sich das Kollokationsverhalten und die Frequenz einer Mikrokonstruktion verändern. Im vorhergehenden Abschnitt wurde bereits angemerkt, dass die Entstehung neuer Kollokate (im Sinne von Himmelmanns *host-class expansion*, s. Abschnitt 2.1.3) für die Herausbildung des Definitartikels konstitutiv ist. Was die Frequenz angeht, so kann man vor dem Hintergrund der zunehmenden Obligatorisierung ein Anstieg im Gebrauch von *dër* erwarten.

Konstruktionswandel subsumiert im Vergleich zur Grammatikalisierung eine breitere Palette an Wandelphänomenen: Erstens betrifft das Konzept nicht nur Konstruktionen, die sich in Richtung des grammatischen Pols einer Sprache wandeln. Auch Lexikalisierungsprozesse, die den lexikalischen Wortschatz bereichern, z.B. in Form von Univerbierungen (*Tageslicht*) oder idiomatischen Wendungen (*ins Gras beißen*), zählen zum Konstruktionswandel (Hilpert 2011: 64), da sich auch hier form- oder funktionsseitige Veränderungen vollziehen. Während grammatische Konstruktionen im Laufe der Zeit an Schematizität und Produktivität gewinnen, büßen lexikalische Konstruktionen beides im Laufe ihrer Entstehung ein (vgl. Traugott & Trousdale 2013: 164). Zweitens berücksichtigt Konstruktionswandel auch grammatische Wandelphänomene, die nicht den Charakteristika klassischer Grammatikalisierungen entsprechen, etwa Wortstellungswandel (vgl. Hilpert 2011: 65). Weil Wortstellungsmuster als Konstruktionen begriffen werden (nämlich als abstrakte Schemata), können sie ebenfalls das Resultat von Konstruktionswandel sein.

Wenn Konstruktionswandel dazu führt, dass sich in einer Sprache ein neues konventionalisiertes Form-Funktionspaar etabliert, sprechen Traugott & Trousdale (2013) von Konstruktionalisierung. Sie definieren diesen Prozess folgendermaßen:

## 2 Theoretischer Rahmen

Constructionalization is the creation of form<sub>new</sub>-meaning<sub>new</sub> (combinations of) signs. It forms new type nodes, which have new syntax or morphology and new coded meaning, in the linguistic network of a population of speakers. It is accompanied by changes in degree of schematicity, productivity, and compositionality. The constructionalization of schemas always results from a succession of micro-steps and is therefore gradual. New micro-constructions may likewise be created gradually, but they may also be instantaneous. Gradually created micro-constructions tend to be procedural, and instantaneously tend to be contentful. (Traugott & Trousdale 2013: 22)

Zu den *instantaneously created micro-constructions* zählen lexikalische Konstruktionen, denen kein Konstruktionswandel vorausgegangen ist. Traugott & Trousdale (2013: 3) führen hier u.a. Konversionen oder Entlehnungen an (etwa: *merkeln* oder *Sushi*). Solche Fälle sind für die vorliegende Untersuchung nicht weiter relevant. Denn bei der Entwicklung des Definitartikels handelt es sich um einen graduell ablaufenden Prozess, der aus einer Vielzahl von *micro-steps* zusammengesetzt ist und die Konstruktionalisierung des Schemas [*dër* + N] zur Folge hat. Diese Mikroschritte werden in den nächsten Abschnitten erläutert und zwar erstens vor dem Hintergrund des in der Definition genannten Parameters der Schematizität (s. Abschnitt 2.2.3), welcher eng mit der Produktivität und Kompositionalität eines Sprachzeichens zusammenhängt sowie dem kognitiven Mechanismus des *Entrenchment* (s. Abschnitt 2.2.4); zweitens mit Bezug auf die zentralen Mechanismen des Wandels: die Analogie und Reanalyse (s. Abschnitt 2.3).

Der entscheidende Vorzug der Konstruktionalisierung liegt Traugott (2015: 60–62) folgend darin, dass sich die in Abschnitt 2.1 diskutierten Grammatikalisierungstheorien gut miteinander vereinen lassen: Während der eine Forschungszweig (mit Lehmann 1995 und Haspelmath 2004 als wichtige Vertreter) formale und/oder funktionale Reduktionsprozesse, wie sie typischerweise auf der Ebene der Morphosyntax und Morphonologie zu finden sind, fokussiert, betont der andere (vertreten u.a. durch Himmelmann 2004 und Croft 2006), dass ein grammatisches Zeichen im Laufe seiner Entstehung an syntaktischer und semantisch-pragmatischer Reichweite gewinnt sowie neue Kollokationen zulässt; diese Perspektive inkludiert neben morphosyntaktischen auch diskursspezifische Wandelprozesse (vgl. den Begriff der *Pragmatikalisierung* für die Entwicklung von Diskursmarkern bei Auer & Günthner 2005).

Mit der konstruktionsgrammatischen Sicht spielt es keine Rolle, welcher Bereich der Grammatik von Wandel erfasst wird, so dass der Konstruktionalisierungsbegriff weit genug ist, um alle genannten Ebenen einzubeziehen. Zudem kann man aus gebrauchsbasierter Perspektive dafür argumentieren, dass forma-



le und funktionale Reduktionsprozesse in direktem Zusammenhang zur Kontextexpansion stehen und die beiden genannten Forschungsperspektiven im Prinzip zwei Seiten derselben Medaille ausmachen: So begünstigen semantische Ausbleichungsprozesse die schrittweise Ausbreitung in neue Gebrauchskontexte (Traugott 2015: 61). Und wenn eine Konstruktion häufig gebraucht wird, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass sie an phonetischer Substanz und auch an Kompositionalität einbüßt (Bybee 2010: 20). Konstruktionsgrammatische Analysen tragen diesem vielschichtigen Wandel insofern Rechnung, als dass sie das Augenmerk sowohl auf die interne Struktur eines Sprachzeichens richten, d.h. auf die Charakteristika der einzelnen Konstituenten, als auch auf die externen Eigenschaften und damit die kontextuelle Einbindung bzw. die Restriktionen des Zeichens (zu diesem externen/internen Kontrast s. weiterführend Fried 2013).

Dass sprachliche Elemente nicht nur isoliert betrachtet werden, sondern auch vor dem Hintergrund ihrer formalen und funktionalen Verwandtschaftsbeziehungen im Konstruktionsnetzwerk, führt schließlich dazu, die Aufmerksamkeit auch auf größere systemische Zusammenhänge zu richten. In Bezug auf den Definitartikel ist es dabei lohnenswert, die strukturellen und funktionalen Beziehungen zwischen parallel gebildeten Nominalphrasen mit in die Analyse einzu beziehen. Auf Basis solcher Überlegungen deckt Sommerer (2011; 2012; 2015) bei ihren Untersuchungen zum englischen Definitartikel auf, dass sich bereits im frühen Altenglischen durch Analogieprozesse ein abstraktes Determiniererschema herausbildet, und zwar deswegen, weil Definitheit schon früh mehrheitlich pränominal, z.B. in Form von Genitivattributen oder Possessiva am Nomen markiert wird. Das altenglische Demonstrativum *se* wird dabei als *Default*-Marker für Definitheit etabliert. In den nachfolgenden Abschnitten wird gezeigt, dass für den deutschen Definitartikel ein ähnliches Entstehungsszenario angenommen werden darf.

### 2.2.3 Die Herausbildung des Schemas [Definitartikel + N]

Wie zu Beginn von Abschnitt 2.2 bereits dargelegt wurde, kann man zwischen spezifischen und abstrakten, d.h. schematischen Konstruktionstypen unterscheiden. Folglich ist es möglich, Konstruktionen nach ihrem Abstraktheitsgrad einzuteilen oder anders ausgedrückt, ihnen einen bestimmten Grad an formaler und/oder funktionaler Schematizität zuzuweisen. Im Gegenwartsdeutschen ist der Definitartikel in eine teilschematische Konstruktion eingebettet: [Definitartikel + N]. Der N-Slot zeichnet sich durch eine hohe Variabilität und damit Schematizität aus, da die meisten Appellativa in der Standardsprache einen Artikel bei sich tragen können (zu den Ausnahmen s. D’Avis & Finkbeiner 2013). Weil im

## 2 Theoretischer Rahmen

Deutschen neben dem Definitartikel noch andere pränominalen Definitheitsmarker existieren (u.a. Possessivartikel, Demonstrativartikel) lässt sich ein weiteres übergeordnetes Schema ansetzen, nämlich [Determinierer + N]. Der Determinierer-Slot generalisiert dabei über alle pränominalen Elemente, die zur eindeutigen Determination des Referenten beitragen.

Wie kommt es zur Entstehung solcher Schemata? Schemata lassen sich definieren als „abstractions across sets of constructions which are (unconsciously) perceived by language-users to be closely related to each other in the constructional network“ (Traugott & Trousdale 2013: 14). Die Voraussetzung für die Entstehung ist also, dass Sprecher auf Basis konkreter Token Generalisierungen anstellen. Die Konstruktionalisierung eines Schemas, die *Schematisierung* (Traugott & Trousdale 2013: 116), nimmt ihren Ausgangspunkt damit immer auf der Ebene von Mikrokonstruktionen: Mikrokonstruktionen verändern sich durch den Sprachgebrauch und können dadurch zu einem neuen Konstruktionstyp abstrahiert werden. Das Resultat kann ein einzelner innovativer grammatischer Ausdruck sein (etwa eine neue Präposition, z.B. *auf<sub>P</sub> Grund<sub>N</sub> des N > aufgrund<sub>P</sub> des N*) oder auch eine neue grammatische Kategorie (wie das *going-to-Futur*). In Bezug auf den Definitartikel bedeutet dies, dass sich die Konstruktion [Demonstrativartikel + N] zur Konstruktion [Definitartikel + N] entwickelt hat, indem das ursprünglich frei wählbare Demonstrativum zum obligatorischen Definitheitsmarker reanalysiert wurde, was dazu führte, dass sich Definitheit als Nominal-kategorie etablieren konnte. Weil der ursprüngliche Demonstrativartikel seine demonstrativen Komponenten einbüßt, gewinnt er an kombinatorischer Spannweite. So geht aus den Daten von Oubouzar (1992; 1997b), die auf der bislang umfangreichsten Untersuchung zur Nominalsyntax und zum Artikelgebrauch im Althochdeutschen basieren (Oubouzar 1989), hervor, dass sich der Definitartikel u.a. auf Kosten des Possessivums ausbreitet, s. Tabelle 2.2. Zu sehen sind die Häufigkeiten von Nominalgruppen (NG) mit Determinativum *dër* im Vergleich zu Nominalgruppen mit Possessivum in den vier größten ahd. Textdenkmälern.

Die umgekehrt proportionalen Veränderungen in den Häufigkeiten hängen damit zusammen, dass der emergierende Artikel durch den allmählichen Verlust seiner demonstrativen Funktion in die Domäne des Possessivartikels eindringt: Wurde im Isidor und Tatian die Referenz auf Körperteile noch überwiegend durch ein Possessivum ausgedrückt (*in sinemo arm, sin mund, miniu ougun*), können die gleichen Bezugsverhältnisse bei später datierten Texten (Otfrid und Notker) schon häufig durch die Verwendung von *dër* hergestellt werden (z.B. *then fingar, thiu ougun*, s. Oubouzar 1997b: 186). Der Anstieg der Typenfrequenz führt zu einer höheren Produktivität (vgl. Baayen 2009; Bybee 2013) und

## 2.2 Die konstruktionsgrammatische Perspektive

Tabelle 2.2: Determinierer im Althochdeutschen (Oubouzar 1997b: 163)

Text	Zeit	Belege für NG		det. NG Bel. insgesamt
		mit Det. <i>dër</i>	mit Possessivum	
Isidor	ca. 790	245 (45,1%)	132 (24,8%)	532
Tatian	ca. 830	582 (44,7%)	470 (36,2%)	1300
Otfrid	ca. 870	1318 (53,9%)	511 (20,8%)	2446
Notker	ca. 1025	998 (55,1%)	355 (19,8%)	1794

treibt dadurch die Schematizität der Konstruktion nach oben. Daran wird deutlich, dass Produktivität mit Schematizität zusammenhängt (Baayen 2009).<sup>12</sup> Die Entwicklung des Definitartikels im Deutschen ist, wie u.a. Demske (2001) zeigt, Teil einer ganzen Serie von morphosyntaktischen Umbauprozessen, die seit dem Althochdeutschen im Bereich der Nominalphrase zu beobachten sind (vgl. auch Abschnitt 3.2). Neben dem emergierenden Definitartikel nehmen Possessiv- und Demonstrativartikel einen festen Platz links des Bezugsnomens ein.

Im Rahmen einer Pilotstudie, die der vorliegenden Arbeit vorausging, wurde die Nominalsyntax im Althochdeutschen ausschnitthaft beleuchtet (Flick & Szczepaniak 2018). Für die Analyse wurden alle Nominalphrasen mit Satzgliedfunktion aus dem vierten Kapitel des ahd. Isidor nach ihrer strukturellen Beschaffenheit annotiert. Die Daten zeigen, dass mehr als die Hälfte (rund 51%) aller NPs ein pränominales und mit dem Nomen kongruierendes Element enthalten, vgl. Tabelle 2.3. Pränominale Genitivattribute, die ebenfalls determinierend wirken, machen 12,2% aller NPs aus.

Es zeichnet sich also bereits in diesem frühen Schriftstück eine starke Tendenz zur pränominalen Determination des Nomens ab. Interessanterweise besteht der größte Teil an blanken Nomen (ca. 80%) aus Unika und Eigennamen, also Substantivtypen, die typischerweise erst spät einen Definitartikel tragen (s. z.B. Schmuck & Szczepaniak 2014). Nur ein Fünftel der undeterminierten NPs gehören zu den Gattungsnamen (etwa *mund* oder *namo*) und damit zu den Fällen, die in einer Artikelsprache den Definitartikel erfordern würden. Die Daten sprechen also dafür, dass sich bereits das frühe Althochdeutsche auf dem Weg befindet, ein Determiniererschema auszubilden, in dem sich das ursprüngliche Demonstrativum *dër* zur *Default*-Form zum Ausdruck von Definitheit etabliert. Ferner zeichnet sich in

<sup>12</sup>Zusätzlich kann auch die semantische und/oder formale Distanz einzelner Types zueinander die Schematizität erhöhen, da verschiedenartige Types von einem äußerst abstrakten Schema überdacht werden können (Barödal & Gildea 2015: 37).

## 2 Theoretischer Rahmen

Tabelle 2.3: Strukturtypen der NPs im 4. Kapitel des ahd. Isidor (Flick & Szczepaniak 2018)

Strukturtyp	Abs.	%
Blankes Nomen	63	32,1
Genitivattribut + N	24	12,2
Possessivum + N	23	11,7
<i>dher (selbe)</i> + N (+ 1x schw. Adj.) (+ Genitivattribut)	18	9,2
Adjektiv + N (+ 1x Genitivattribut)	15	7,7
Zahlwort + N (+ 1x Genitivattribut)	15	7,7
<i>dher (selbe)</i> + Adjektiv + N (+ Genitivattribut)	11	5,6
<i>dher (selbe)</i> + Zahlwort + N (+ 1x Genitivattribut)	11	5,6
N + Genitivattribut	7	3,6
<i>dher (selbe)</i> + Genitivattribut + N	3	1,5
<i>dheser (selbe)</i> + N	3	1,5
N + Possessivum	2	1
demonstr. <i>selb</i> + N + Genitivattribut	1	0,5
Gesamt	196	100

den Daten der „Bauplan“ für die sog. Nominalklammer ab (vgl. u.a. Ronneberger-Sibold 1994; 2010a,b; Szczepaniak 2011b; Flick & Szczepaniak 2018): Die einzelnen Phrasenelemente – Artikelwörter, Modifizierer etc. sowie der Phrasenkopf – sorgen dafür, dass die Nominalkategorien (Kasus, Genus und Numerus) in kooperativer Flexion zum Ausdruck gebracht werden. Für die Entwicklung des Definitartikels ist in diesem Zusammenhang vor allem die früh dokumentierte Korrelation von *dēr* und schwach flektierten (= individualisierend wirkenden) Adjektiven von Bedeutung. Dieses Schema hat vermutlich dazu beigetragen, dass *dēr* als pränominaler Determinierer obligatorisiert wurde (s. hierzu ausführlich Abschnitt 3.2.2). In der vorliegenden Arbeit wird an die bisherige Forschung angeknüpft, indem mit einer computergestützten Korpusuntersuchung den NP-Strukturtypen im Althochdeutschen auf den Grund gegangen wird. Ergänzend zu den Studien von Oubouzar (1989; 1992) wird bei Übersetzungstexten auch die ahd. Wortstellung im Vergleich zur lat. Vorlage systematisch unter die Lupe genommen (zur Aussagekraft von Differenzbelegen s. ausführlich Abschnitt 6.4.2).

Sommerer (2012; 2015) geht in ihren Studien zur Herausbildung des englischen Definitartikels davon aus, dass die Grammatikalisierung erst beginnen konnte, *nachdem* sich ein Determiniererschema entwickelt hatte. Ihre Argumentation be-

ruht auf einer Korpusuntersuchung (vgl. Sommerer 2012: 197–198), bei der sie Nominalphrasen aus sechs altenglischen Manuskripten analysiert und nachweist, dass definite Nominalphrasen in der großen Mehrzahl eine overte pränominale Definitheitsmarkierung aufweisen. Weniger als 1% der Appellativa mit definitiver Referenz bleiben undeterminiert (Sommerer 2015: 122). Am frequentesten ist dabei das altenglische Demonstrativum *se* (der Vorläufer des gegenwärtigen englischen *the*), ansonsten dienen Possessivartikel oder Genitivattribute als Determinierer. Sprecherinnen und Sprecher könnten aus einem solchen empirischen Input ableiten, dass determinierte Nominalphrasen im Normalfall mit einem linksstehenden Element eingeleitet werden. Sommerer zufolge erwachse daraus das Bedürfnis, ein Element als Standardwert zu verpflichten, um den Determinierer-Slot zu füllen. Das Demonstrativum *se* ist deswegen prädestiniert für diese Aufgabe, weil es bereits eine hohe Gebrauchsfrequenz erreicht hat – es kommt dreimal häufiger vor als andere Determinierer (Sommerer 2015: 125). Als Triebfeder für diese Entwicklung sieht Sommerer die Analogie (vgl. hierzu auch Abschnitt 2.3.1): Das Determiniererschema dient dabei als kognitive Vorlage, welche auf Nomen übertragen wird, die bis dato nicht oder nur selten determiniert wurden (Sommerer 2015: 125).

Dass ein abstrakteres Schema als treibende Kraft hinter Wandelprozessen auf spezifischeren Ebenen steht, ist sicherlich nachvollziehbar. Denn im Prinzip handelt es sich dabei um nichts anderes als – grammatikalisierungstheoretisch gesprochen – die graduelle Eingliederung eines Sprachzeichens in ein bestehendes Paradigma und damit um einen typischen Subprozess von Grammatikalisierungen. Nach Sommerer entwickelte sich das ursprüngliche Demonstrativum allerdings nur deswegen zum Definitartikel, weil sich zuvor überhaupt erst ein abstraktes Determiniererschema inklusive offenem Slot etabliert hatte:

The slot's emergence triggers the grammaticalization of the demonstrative *se*. Subsequently, the form bleaches semantically (loses its deictic force), is reduced in form [...], becomes fixed in its position and is used increasingly often (even in NPs with generic reference). (Sommerer 2012: 205)

Gegen diese kausale Verkettung lässt sich allerdings einwenden, dass durchaus Sprachen existieren, die trotz des Vorhandenseins unterschiedlicher Determinierer keinen Artikel ausgebildet haben, so etwa die slawischen Sprachen. Beispielsweise verfügt das Russische sowohl über Demonstrativ- als auch Possessivartikel, jedoch nicht über einen Definitartikel.

Folgt man Himmelmann (1997: 194), so kann die zunehmende Gebrauchsfrequenz eines Demonstrativums bereits als erste Stufe im Grammatikalisierungsprozess betrachtet werden. Denn sie begünstigt nicht nur die Stellungsfestigkeit

## 2 Theoretischer Rahmen

von Demonstrativum und Bezugsnomen, sondern ist auch ein Indikator für Kontextausweitung. Daher ist es naheliegend, dass sich erst durch den häufigen Gebrauch des ursprünglichen Demonstrativums überhaupt ein Determinierer-Slot ausbildet. Sommerer selbst räumt in einem jüngeren Beitrag ein, dass die semantische Ausbleichung des Demonstrativums eine Erklärung für das hohe Vorkommen dieser Wortart in ihren Daten liefern kann und damit der ersten Phase in der Grammatikalisierung entsprechen würde (Sommerer 2015: 127). Die damit verknüpfte Etablierung eines Determinierer-Slots markiere dann den Beginn einer zweiten Entwicklungsphase: „This increase usage, however, then triggers the conceptualization of the slot, which, in a second phase involving other factors, pushes the demonstrative down its grammaticalization path even further“ (Sommerer 2015: 127). Was bei diesem Szenario jedoch noch nicht beantwortet wird, ist die Frage, warum es eigentlich zu einem Frequenzanstieg des ursprünglichen Demonstrativums gekommen ist. In Kapitel 3 werden mögliche Antworten darauf präsentiert.

Aus der Forschungsdiskussion ist deutlich geworden, dass die Artikelentwicklung aus zwei Perspektiven beleuchtet werden muss: Erstens ist es notwendig, die individuellen Vorkommen eines sich entwickelnden Artikels zu untersuchen und zu fragen, welche Funktionen und Kombinationsmöglichkeiten die entsprechende Form zu einem bestimmten Zeitpunkt zulässt. Zweitens müssen mögliche Analogieeffekte berücksichtigt werden, d.h. man muss formal und funktional ähnliche Konstruktionen in die Analyse einbeziehen, weil diese das Potential haben, Ausdruck eines übergeordneten Schemas zu sein, welches dann in einer wechselseitigen Beziehung zu seinen spezifischen Mikrokonstruktionen steht.

### 2.2.4 Type- und Token-Entrenchment

Aus der kognitiven Perspektive lassen sich die im vorhergehenden Abschnitt angesprochenen Schematisierungen als Fälle von *Entrenchment* begreifen (s. u.a. Langacker 1987; 2008; Goldberg 1995; 2006; Bybee 2006; 2010 und Schmid 2007; 2016). Unter diesem erstmals von Langacker eingeführten Begriff versteht man die kognitive Verfestigung einer sprachlichen Einheit aufgrund erhöhter Gebrauchsfrequenz:

Every use of a structure has a positive impact on its degree of entrenchment, whereas extended periods of disuse have a negative impact. With repeated use, a novel structure becomes progressively entrenched, to the point of becoming a unit; moreover, units are variably entrenched depending on the frequency of their occurrence [...]. (Langacker 1987: 59)

## 2.2 Die konstruktionsgrammatische Perspektive

Für die kognitive Verfestigung (teil-)schematischer Konstruktionen, etwa [*am V-en sein*] (Flick 2016) oder die Ditransitivkonstruktion [ $NP_{Nom}$  V  $NP_{Dat}$   $NP_{Acc}$ ] (Goldberg 2006) ist ein hoher Gebrauch unterschiedlicher Types verantwortlich, da sich durch das wiederholte Parsen ein schematisches Muster als überdachende Abstraktion einschleifen kann.<sup>13</sup> Der häufige Gebrauch spezifischer Token führt hingegen typischerweise zum Entrenchment von lexikalisch-spezifischen Konstruktionen. Dies ist z.B. bei Idiomen (*Hast du Tomaten auf den Augen?*), formelhaften Wendungen (*Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes*) oder auch irregulären Verbmustern der Fall. Ziem & Lasch (2013: 103–104) folgend kann man hier verkürzt von Type- und Token-Entrenchment sprechen, vgl. Abbildung 2.7.

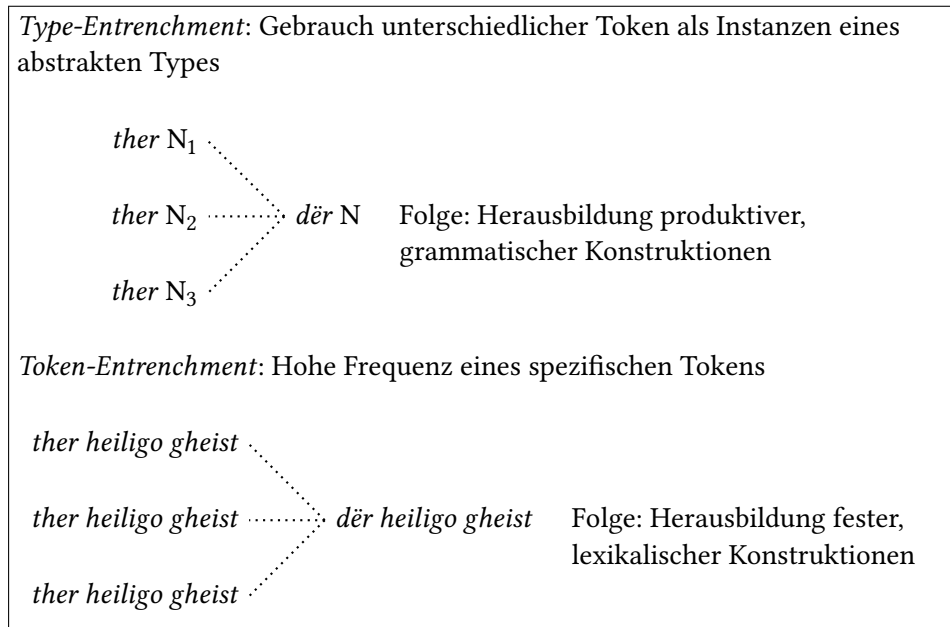


Abbildung 2.7: Type- und Token-Entrenchment

Indirekt kann allerdings auch Token-Entrenchment die Ausbildung von schematischen Konstruktionen beeinflussen. So geht bspw. Bybee (2010: 96) davon aus, dass spezifische Konstruktionen Vorbild für parallel strukturierte Ausdrücke

<sup>13</sup>Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass Frequenzwerte natürlich nur auf der Tokenebene gemessen werden können, d.h. es lassen sich keine Frequenzaussagen über die abstrakte Konstruktion [Definitartikel + N] machen, sondern nur über die konkret realisierten Mikrokonstruktionen, etwa *das Kind*.

## 2 Theoretischer Rahmen

sein können und damit eine Schematisierung ankurbeln. Sie demonstriert am Beispiel der spanischen Konstruktion *quedarse* + Adjektiv, dass die generellere, schematische Konstruktion über analogische Prozesse aus einem einzelnen Vorbild (dem Typ *quedarse sólo*) entstanden ist (Bybee 2010: 72). In Bezug auf die Herausbildung von [Definitartikel + N] kann man postulieren, dass frühe Kollokationen mit *dër* sich positiv auf den funktionalen Wandel von Demonstrativ- zu Definitartikel auswirken. So ist bspw. aus der Untersuchung von Oubouzar (1992) bekannt, dass eindeutig identifizierbare Referenten wie z.B. *heilant* als Übersetzung von *Iesus* (im Tatian) auffallend häufig mit *dër* determiniert werden. Da eine zusätzliche situative Verortung bzw. ein demonstrativer Verweis in diesen Fällen nicht der Grund für die Determinierung sein kann, liegen hier semantisch-definite (situationsunabhängige) Gebrauchskontexte vor, d.h. Kontexte, die ausschließlich dem Definitartikel vorbehalten sind (s. hierzu ausführlich Abschnitt 4.3). Kollokationen dieser Art können damit als frühe Instanzen der Konstruktion [Definitartikel + N] gewertet werden. Bybee (2010: 96) zufolge ist die immer noch vorhandene strukturelle Transparenz solcher Token die Voraussetzung, dass Analogieprozesse stattfinden.

Möglich ist auch, dass unterschiedliche Konstruktionen miteinander um ihren Platz im kognitiven Netzwerk konkurrieren und so bestimmte Entrenchment-Formen einander blockieren. Dies ist im Deutschen – ebenso wie in anderen germanischen Sprachen (s. Himmelmann 1998) – bei adverbial gebrauchten Präpositionalphrasen zu beobachten. Als Teil eines Adverbials kann ein Nomen nämlich undeterminiert bleiben, während es in Argumentpositionen ein Artikelwort braucht, vgl. (3). Wie in Abschnitt 5.4.1 noch gezeigt wird, lässt sich diese Form der Artikellosigkeit auch mit der Partizipantenrolle (hier: Patiens vs. Instrument) und der damit zusammenhängenden Nicht-Referentialität erklären.

- (3) a. *Er hält sich den Fuß.* (Objekt)  
b. *Er läuft zu Fuß.* (Adverbial)

Auch im Ahd. sind es insbesondere die in PPs eingebetteten Nomen, die sich einer Determinierung mit *dër* entziehen, z.B. *in himile* ‚im Himmel‘ oder *fone uuinde* ‚vom Winde‘ (Oubouzar 1992: 84); s. hierzu auch Abschnitt 3.3.2. Es scheint, als ob die Konstruktion [Präp + N] so stark entrenched wurde, dass sie die emergierende Konstruktion [Definitartikel + N] überlagert. Phrasen ohne Artikel werden auf diese Weise syntaktisch konserviert. Je stärker der Entrenchmentgrad, umso resistenter ist die Konstruktion gegenüber phonologischen oder morphosyntaktischen Veränderungen, denen verwandte Strukturen unterworfen sind (Bybee 2006: 715). So können sich bestimmte Types des Musters [Präp + N] bis heute zu



einer eigenständigen und nicht-kompositionellen Konstruktion entwickelt haben (Himmelmann 1998: 343–344).

Entrenchment als kognitives Prinzip bedingt die Entwicklung einer grammatischen Konstruktion also aus mehreren Richtungen. Es ist zum einen der Grundmechanismus für die erfolgreiche produktive Verwendung und damit der Extension eines Schemas, etwa [*dër* + N] oder [Präp + N]. Zum anderen kann Entrenchment dafür sorgen, dass bestimmte Token nicht-kompositionelle Eigenschaften ausbilden. Dies ist der Fall, wenn *dër* in bestimmten Kollokationen bereits einen Funktionswandel von Demonstrativ- zu Definitartikel erfahren hat und dann in dieser Bedeutung analogisch auch mit neuen Appellativa gebraucht wird.

## 2.3 Mechanismen des Wandels

Wenn eine neue Konstruktion entsteht, sind typischerweise zwei Wandelmechanismen am Werk: Vereinfacht ausgedrückt, sorgt die Analogie für die graduelle Kontextextension, während die Reanalyse für den Bedeutungs- und Strukturwandel zuständig ist. In der Grammatikalisierungs- und daran anknüpfend Konstruktionalisierungsforschung gibt es eine rege Diskussion um den Stellenwert dieser Mechanismen (vgl. u.a. Haspelmath 1998; Lehmann 2004; Fischer 2007). In der vorliegenden Arbeit wird davon ausgegangen, dass der Definitartikel das Resultat einer Kombination aus beidem ist – Analogie und Reanalyse – und sich die Mechanismen, wie in den nachfolgenden Abschnitten gezeigt wird, gegenseitig bedingen. Sie sind durch zwei unterschiedliche kognitive Strategien motiviert: Der Analogie liegt das analogische Denken zugrunde, die Reanalyse beruht auf dem syntaktischen Parsen von sprachlichem Input (Traugott & Trousdale 2013: 38).

### 2.3.1 Analogie

Eine Analogie liegt vor, wenn ein sprachlicher Ausdruck nach dem Vorbild eines bestimmten Musters (nach-)gebildet wird. So kann es z.B. innerhalb eines Flexionsparadigmas zu formalen Angleichungen kommen (= analogischer Ausgleich). Ein prominentes Beispiel aus der deutschen Sprachgeschichte ist die frnhd. Numerusprofilierung (Wegera & Solms 2000: 1543), bei der die kasusmarkierenden *n*-Endungen der schwachen Feminina im Akkusativ, Dativ und Genitiv Singular getilgt werden und auf diese Weise Singular und Plural intraparadigmatisch formal ausdifferenzieren, s. Abbildung 2.8. Das Vorbild für die Analogie ist der Nominativ Singular *zunge*.

## 2 Theoretischer Rahmen

		Mhd.	Frnhd.	Nhd.
		→		
Sg.	Nom.	<i>zunge</i>	<i>zunge</i>	<i>Zunge</i>
	Akk.	<i>zunge-n</i>	<i>zunge-n</i>	<i>Zunge</i>
	Dat.	<i>zunge-n</i>	<i>zunge-n</i>	<i>Zunge</i>
	Gen.	<i>zunge-n</i>	<i>zunge-n</i>	<i>Zunge</i>

Abbildung 2.8: Analogischer Ausgleich bei *zunge*, entnommen aus Wegera & Waldenberger (2012: 24)

Lehmann (2004: 160) führt ganz ähnliche Fälle des analogischen Ausgleichs an, wenn er über die Rolle der Analogie bei der Grammatikalisierung spricht.<sup>14</sup> Seiner Meinung nach kommt die Entwicklung von Definitartikeln ganz ohne Analogie aus, da es kein vergleichbares formales Muster gebe, das die Grammatikalisierung antreibe; ein analogischer Ausgleich finde also nicht statt. Lehmann sieht die Artikelentwicklung deswegen als Beweis für die Existenz von „pure grammaticalization without analogy“ (Lehmann 2004: 161).

Wenn man Analogien lediglich innerhalb von Flexionsparadigmen sucht, ist diese Sicht vielleicht gerechtfertigt. Analogische Prozesse reichen allerdings weit über die intraparadigmatischen Grenzen hinaus: Aus gebrauchsbasierter Sicht gleichen Sprecherinnen und Sprecher den Input, den sie bekommen, unentwegt mit bestehenden Konstruktionen in ihrem mentalen Netzwerk ab. Auf diese Weise kann ein existierendes Schema z.B. neue Mitglieder akquirieren. Ein prominentes Beispiel hierfür ist die Bildung von ehemals starken Verben nach dem Muster der schwachen Flexion, z.B. mhd. *bellen* > *ball* > nhd. *bellen* > *bellte* (Bittner 1985). Analogie ist dann gleichzusetzen mit der graduellen Ausbreitung einer Konstruktion auf neue Kontexte (Bybee 2010: 57–58).

Auch wenn kein direkt sichtbares Vorbild existiert, nach der die Konstruktion [Definitartikel + N] gebildet wird, so sind es dennoch analogische Prozesse, die dem Wandel von Demonstrativ- zu Definitartikel zugrunde liegen (eine ähnliche Perspektive nimmt auch Sommerer bei der Entwicklung des engl. Definitartikels ein, s. Sommerer 2011). Denn sprachliche Innovationen werden von Sprecherinnen und Sprechern stets mit existierenden Knoten abgeglichen, die formal oder funktional Ähnlichkeiten aufweisen (Traugott & Trousdale 2013: 51). Kleinste formale und/oder funktionale Unterschiede<sup>15</sup> können dabei Veränderungen im Konstruktionsnetzwerk bewirken:

<sup>14</sup>Er illustriert die Analogie mit dem Wandel von starker zur schwacher Flexion bei den Maskulina: mhd. *der hane*, *des hanen*, *die hanen* zu frnhd. *der Hahn*, *des Hahns*, *der Hähne*.

<sup>15</sup>Langacker zufolge ist ein „considerable amount of nonconventionality [...] tolerated (and often expected) as a normal feature of language use“ (Langacker 1987: 69).

The perception of similarity, or perhaps better the inability to see a difference [...] between two linguistic signs or between two referents, may cause the learner/speaker to shift such an element to another set in his processing system, a set that is functionally or formally close. (Fischer 2007: 324)

Jeder innovative Gebrauch von [*dër* + N] veranlasst den Adressaten also, einen Abgleich mit bekannten und ähnlichen *chunks* (Bybee 2010: 60) im mentalen Netzwerk vorzunehmen und ggf. die Verbindungen neu zu justieren. Wenn *dër* wiederholt in Kontexten gebraucht wird, die nicht dem prototypischen Arbeitsbereich von Demonstrativa entsprechen, kann dies langfristig das Verhältnis von Form und Funktion verändern und zur Ausbildung eines neuen Schemas (vgl. Abschnitt 2.2.3) führen, das wiederum auf neue Instanzen analogisch übertragen werden kann. Konkret heißt dies, dass die demonstrative Information mit wiederholtem Gebrauch nach und nach in den Hintergrund rückt und *dër* als bloßer Definitivitätsmarker reanalysiert wird.

### 2.3.2 Reanalyse

Unter Reanalyse versteht man die Um- oder Neuinterpretation<sup>16</sup> einer sprachlichen Struktur. In dieser recht weiten Definition wurde der Begriff in den vorherigen Abschnitten bereits genutzt. Vertreter eines engeren Reanalysekonzepts wie bspw. Heine u. a. (1991: 215) gehen davon aus, dass mit der Uminterpretation immer eine Neudefinition der Konstituentengrenzen einhergeht: „[...] we confine ourselves to what [...] is called constituent-internal reanalysis, the specific form of the more general process of reanalysis, which has the effect of redefining constituent boundaries“ (Heine u. a. 1991: 216). Bei der Grammatikalisierung des Definitivartikels sei vor diesem Hintergrund keine Reanalyse beteiligt, da sowohl dem Demonstrativ- wie dem Definitivartikel gleichermaßen der Kopfstatus in der Phrase zukäme und sich syntaktisch nichts veränderte (Heine u. a. 1991: 219). Auch in der generativen Grammatik wird die Reanalyse als Wandelmechanismus begriffen, der die hierarchischen Verhältnisse im Satz bzw. in der Phrase beeinflusst: Das Demonstrativum, welches ursprünglich die *Spec-Position* einnimmt, wird im Zuge der Grammatikalisierung zum Kopf der NP bzw. DP erhoben. Daher betrachten Vertreterinnen dieser Theorie die Herausbildung des Definitivartikels als eindeutigen Fall einer syntaktischen Reanalyse (vgl. bspw. Philippi 1997; van Gelderen 2007).<sup>17</sup>

<sup>16</sup>Zur Diskussion um den Vorschlag einer terminologischen Neuetikettierung von Reanalyse zu *Neoanalyse* s. Traugott & Trousdale (2013: 36).

<sup>17</sup>Zur Frage, ob das Artikelwort oder das Nomen den Kopf der Phrase bildet, s. ausführlich Himmelmann (1997: 145–146).

## 2 Theoretischer Rahmen

In der vorliegenden Arbeit wird Reanalyse als kategorialer Wandel von Demonstrativ- zu Definitartikel aufgefasst, der weitere Grammatikalisierungsprozesse (etwa die Obligatorisierung des Artikelwortes) nach sich zieht. Die Reanalyse ist ein Prozess, der formseitig zunächst unsichtbar bleibt (Langacker 1977: 58). Erst durch die analogische Ausweitung der neuen Struktur auf neue Kontexte werden kategoriale Verschiebungen sichtbar. Hopper & Traugott (2006: 50) illustrieren dies an einem Beispiel aus der Lexik: Erst die Substitution von *ham* durch *cheese* legt offen, dass das Lexem *hamburger* eine neue Lesart erhalten hat (urspr. ‚Hamburg(er) Steak‘ Kluge 2011: 389). Ein aktuelles Beispiel für eine Reanalyse auf Mehrwortebene ist die Entstehung des Rezipientenpassivs, bei dem ein adjektivisches Partizip verbal gedeutet wird, wie in *Ich bekomme den Kaffee geröstet* (Szczepaniak 2011b: 152–153). Die Voraussetzung für die Reanalyse sind also sprachliche Bausteine, die in bestimmten Kontexten ambig sind. Kategoriale „Zwitter“ wie Partizipien oder Infinitive (vgl. die Reanalyse des *am*-Progressivs: Aus einem nominalen wird ein verbaler Infinitiv, s. Flick & Kuhmichel 2013) sind prädestiniert dafür, Ambiguitäten auszulösen.

Im Vergleich dazu verläuft die Reanalyse des Definitartikels anders, da hier in der Spenderkonstruktion zunächst keine Mehrdeutigkeit angelegt ist: Am Anfang steht „nur“ ein adnominales Demonstrativum. Es gibt keinen Kontext, in dem eine andere Wortart oder eine andere syntaktische Analyse möglich wäre. Um eine Reanalyse einzuleiten, muss das Demonstrativum in ungewöhnlichen Kontexten zum Einsatz kommen und der neue Gebrauch muss eine alternative Lesart zulassen. Wie in Abschnitt 3.3.1 noch ausführlich dargelegt wird, kann man davon ausgehen, dass die Innovation, die die Entwicklung des Definitartikels ins Rollen brachte, darin bestand, dass das Demonstrativum *dër* gebraucht wurde, um wichtige Referenten im Diskurs zu exponieren. Immer mehr Sprecherinnen und Sprecher imitieren diese neue diskursstrukturierende Maßnahme, was zur allmählichen Routinisierung und Abschwächung der Hervorhebungsfunktion führt. Die Struktur [*dër* + N] etabliert sich auf dem Weg dorthin als neues Schema: Aus einem fakultativ gebrauchten Demonstrativum wird ein obligatorisch zu setzender Definitartikel. Die Reanalyse läuft hierbei in vielen kleinen Mikroschritten ab, indem Sprecherinnen und Sprecher den sprachlichen Input immer wieder mit bestehenden Konstruktionen abgleichen und diese anpassen, was langfristig einen graduellen Wandel auf Systemebene zur Folge hat.<sup>18</sup> Dadurch wird mit jedem neuen und etwas unüblicheren Gebrauch die ursprüngliche Bedeutung von [*dër* + N] sozusagen überschrieben: Aus einer Demonstrativkonstruktion entwickelt sich eine Definitartikelkonstruktion.

<sup>18</sup>Zur Diskussion, inwiefern Reanalyse abrupt oder graduell verläuft s. die Übersicht in Traugott & Trousdale (2013: 75). In Bezug auf die Entwicklung des Definitartikels plädiert insbesondere Schlachter (2015) für eine abrupte Reanalyse.

## 2.4 Zusammenfassung

Der deutsche Definitartikel hat sich aus dem adnominal gebrauchten Demonstrativum *dër* herausgebildet. Diese Entwicklung entspricht den frühen Stufen der von Greenberg (1978) und Lehmann (2015) beschriebenen, universellen Grammatikalisierungspfade für Definitartikel, welche von Schmuck & Szczepaniak (2014) für das Althochdeutsche konkretisiert wurden. Die vorliegende Arbeit setzt sich zum Ziel, diesen Pfad mithilfe einer Korpusuntersuchung nachzuzeichnen und, wenn notwendig, neu zu modellieren. Die Entwicklung des Definitartikels ist einerseits ein Musterbeispiel für Grammatikalisierung, da die für diesen Sprachwandeltyp typischen Prozesse (u.a. Obligatorisierung, semantische und formale Reduktion) durchlaufen werden. Dass am Anfang des Wandels kein lexikalisches Morphem steht, wird in der Forschung hingegen als Besonderheit hervorgehoben. Das Demonstrativum leistet jedoch funktional viel mehr als andere grammatische Morpheme (etwa Präpositionen). Deswegen verwundert es nicht, dass es als Quelle für Grammatikalisierungen fungiert; in Abschnitt 3.3.1 wird auf diesen Aspekt noch ausführlich eingegangen. Die Erkenntnisse aus der Grammatikalisierung sind mit einer konstruktionsgrammatischen und gebrauchsbasierten Sprachauffassung gut vereinbar. Vor diesem Hintergrund kann die Entwicklung des Definitartikels als Konstruktionalisierung betrachtet werden: Hierbei entsteht aus [Demonstrativartikel + N] die Konstruktion [Definitartikel + N] mit der Bedeutung, Referenten als eindeutig identifizierbar zu kennzeichnen. Gleichzeitig wandeln sich die Relationen im NP-Netzwerk. Durch Entrenchment-Prozesse entstehen neue Knoten, darunter das abstrakte Determinierschema, das die Ausbreitung von *dër* stützt. Als zentrale Mechanismen hinter dem Wandel wurden die Analogie und die Reanalyse herausgearbeitet. Erstere sorgt dafür, dass [*dër* + N] in neuen Kontexten gebraucht wird, letztere bewirkt die neue Lesart (Definit- statt Demonstrativartikel).



## 3 Von einer artikellosen Sprache zu einer Artikelsprache

Mit der Entwicklung des Definitartikels wandelt sich das Deutsche in wenigen Jahrhunderten, nämlich im Laufe der ahd. Sprachperiode, von einer artikellosen Sprache zu einer Artikelsprache. In diesem Kapitel wird dieser Wandel vor dem Hintergrund der aktuellen Forschung diskutiert. Abschnitt 3.1 geht der Frage nach, welche Möglichkeiten das Althochdeutsche kannte, um Definitheit – trotz des Fehlens eines Definitartikels – auszudrücken. Während sich die Forschung darüber einig ist, dass der Definitartikel seinen Ursprung im ahd. Demonstrativum *dēr* hat, gibt es auf die Frage nach den Ursachen der Entwicklung ganz unterschiedliche Antworten. Diese werden in Abschnitt 3.2 vorgestellt und kritisch beleuchtet. Dabei ist allen bisherigen Entstehungstheorien gemein, dass die Herausbildung des Definitartikels ein Ausgleich für bestimmte Defizite im ahd. Sprachsystem sein soll. In Abschnitt 3.3 wird diese Auffassung problematisiert und ein Perspektivenwechsel vorgenommen, indem das Demonstrativum in seiner Funktion, Referenten als diskursprominent zu markieren, in den Blick genommen wird.

### 3.1 Definitheit im Althochdeutschen

Definitheit ist eine universelle Kategorie (Leiss 2000: 269). Sprachen, die Definitheit nicht in Form eines Definitartikels ausdrücken, nutzen alternative Strategien, um Referenten als definit zu kennzeichnen (für einen typologischen Überblick s. Krámský 1972). Das (frühe) artikellose Althochdeutsche greift ebenfalls auf verschiedene syntaktische und morphologische Mittel zurück, um definite Interpretationen zu erzielen. Sie werden in diesem Abschnitt vorgestellt.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup>Einführende Zusammenfassungen zum Ausdruck von Definitheit im Althochdeutschen bieten Szczepaniak (2011b), Ferraresi (2014) und Szczepaniak & Flick (2015).

#### 3.1.1 Determinierer

Neben dem sich entwickelnden Definitartikel *dër* verfügt das Althochdeutsche über eine Reihe von Determinierern, die zur eindeutigen Identifikation eines Referenten beitragen und somit Definitheit zum Ausdruck bringen. Auf Basis althochdeutscher Grammatiken (Meineke & Schwerdt 2001; Sonderegger 2003; Braune 2004) kann man die folgenden Gruppen unterscheiden:

- (a) Possessiva: *mîn, dîn, sîn* etc.
- (b) Demonstrativa: *dër, dëser, jener, solih/solicher, sëlþ, der samo*

Possessiva und Demonstrativa haben gemein, dass es nicht zu ihrer Hauptfunktion gehört, Definitheit anzuzeigen, sondern sich diese quasi als Nebeneffekt aufgrund von anderen Bedeutungskomponenten ergibt: So drückt ein Possessivum typischerweise ein Besitzverhältnis aus (*mein Buch, meins*). Der eindeutige Bezug von Possessor und Possesum löst eine Definitheitsinterpretation aus (Hoffmann 2009: 332). Das zusammengesetzte Demonstrativum *dëser*<sup>2</sup> (nhd. *die-ser*) wird nach Oubouzar (1997b: 164) für den unmittelbaren anaphorischen Verweis gebraucht. Die definite Lesart ist also Ergebnis der kontextuell bedingten Koreferenz. Auch die Demonstrativa *jener, sëlþ* und *solih* wirken determinierend, indem sie auf etwas Vorerwähntes und somit Bekanntes verweisen.<sup>3</sup> Sie alle haben zusätzlich das Potential, auf eine Entität in der unmittelbaren Umgebung zu referieren (vgl. den sog. situativen Gebrauch in Abschnitt 4.2.1) und damit für eine definite Abgrenzung zu sorgen.

Lyons (1999: 32–34) nennt neben Possessiva und Demonstrativa für das Englische noch die Quantifizierer *all, both, every* und *most* als adnominale Definitheitsausdrücke, deren Äquivalente auch im Althochdeutschen existieren. Während die ersten drei aus Lyons Liste jeweils auf die Totalität einer bestimmten Menge verweisen und damit die Identifizierbarkeit gewährleisten (vgl. auch Hoffmann 2009: 334), beschreibt *most* ähnlich wie *all* eine „proportion of some whole – as indeed does *the* if it is inclusive“ (Lyons 1999: 33). Sie leisten also in bestimmten Kontexten das Gleiche wie der Definitartikel. Darüber hinaus kann man auch mit Ordinalzahlen einen eindeutigen Verweis erwirken, da die Identifikation durch eine klar definierte Position in einer bestimmten Rangordnung erfolgt, z.B. *der erste/zweite* aus einer bestimmten (vorerwähnten) Gruppe. Im Gegenwartsdeutschen treten Ordinalzahlen daher zusammen mit Definitartikeln auf.

<sup>2</sup>Bei der Form handelt sich um die Verbindung aus *dër* und der Partikel *se* (< \**sa, si*), vgl. Meineke & Schwerdt (2001: 260).

<sup>3</sup>Zur Abgrenzung von *solch* gegenüber anderen Determinierern s. Demske (2005).



In Opposition zu diesen definiten Determinierern kennt das Althochdeutsche zudem auch artikelartige Wörter, die Indefinitheit zum Ausdruck bringen (Braune 2004: 253–254), etwa das Indefinitpronomen *sum* (Donhauser & Petrova 2012) oder das Zahlwort *ein* – der Vorläufer des heutigen Indefinitartikels (Oubouzar 2000; Szczepaniak 2016).

Was das Stellungs- und Kombinationsverhalten betrifft, ist das Althochdeutsche flexibler als das Gegenwartsdeutsche (Szczepaniak 2011b: 104). So können Possessiva beispielsweise sowohl voran- als auch nachgestellt werden und auch in Kombination mit anderen Determinierern auftreten, siehe (1); Beispiele aus Schrodts (2004: 27–28).<sup>4</sup> Die Studie von Flick & Szczepaniak (2018) zum ahd. Isidor deutet allerdings darauf hin, dass sowohl bei Possessiva als auch bei Demonstrativa schon im frühen Althochdeutschen die Voranstellung überwiegt.

- (1) a. Pränominales Possessivum: *sinen brouder* ‚seinen Bruder‘
- b. Postnominales Possessivum: *chuning min* ‚mein König‘
- c. Kombination mit *dër*: *thaz min kind* ‚das mein Kind‘

Für die vorliegende Arbeit ist das System der Determinierer im Althochdeutschen vor allem aus zwei Gründen relevant: Erstens soll die Frage beantwortet werden, wie sich der emergierende definite Artikel in das System eingliedert und bestehende Distributionen verändert. Zweitens soll über die Analyse der Nominalsyntax herausgefunden werden, inwiefern sich ein Determinierschema herausgebildet hat, in welchem der Definitartikel als Teil einer neuen Konstruktion [Definitartikel + Nomen] grammatikalisiert bzw. konstruktionalisiert wird (vgl. hierzu die Ausführungen in Abschnitt 2.2.3).

#### 3.1.2 Schwache Adjektivflexion

Attributiv gebrauchte Adjektive stellen eine weitere Möglichkeit dar, um im Althochdeutschen Definitheit zu markieren. So können schwach flektierte Adjektive – in Opposition zu stark flektierten Formen – für eine Individualisierung des Referenten sorgen (Szczepaniak 2011b: 68). Die starke Flexion bewirkt eine indefinite Lesart, vgl. Tabelle 3.1 und 3.2. Weil die schwache Flexion dem Paradigma der substantivischen *an*- und *on*-Stämme folgt, wird sie auch als nominale Deklination bezeichnet – im Gegensatz zur pronominalen (durch die Flexion der Pronomina beeinflussten) starken Flexion (s. Meineke & Schwerdt 2001: 251).

---

<sup>4</sup>Zum syntaktischen Status der Possessiva im Althochdeutschen s. Demske (2001: 132–135).

### 3 Von einer artikellosen Sprache zu einer Artikelsprache

Tabelle 3.1: Schwache Adjektivdeklinatation [+individualisierend] am Beispiel von *blinto* ‚blind‘ (Braune 2004: 226)

		Maskulinum	Neutrum	Femininum
Sg.	Nom.	<i>blinto</i>	<i>blinta</i>	<i>blinta</i>
	Gen.	<i>blinten, -in</i>	<i>blinten, -in</i>	<i>blintun</i>
	Dat.	<i>blinten, -in</i>	<i>blinten, -in</i>	<i>blintun</i>
	Akk.	<i>blinton, -un</i>	<i>blinta</i>	<i>blintun</i>
Pl.	Nom.	<i>blinton, -un</i>	<i>blintun, -on</i>	<i>blintun</i>
	Gen.	<i>blintono</i>	<i>blintono</i>	<i>blintono</i>
	Dat.	<i>blintom, -on</i>	<i>blintom, -on</i>	<i>blintom, -on</i>
	Akk.	<i>blinton, -un</i>	<i>blintun, -on</i>	<i>blintun</i>
Bsp.	<i>blinto gast</i>	<i>blinta lamb</i>	<i>blinta kuningin</i>	
Nhd.	der blinde Gast	das blinde Lamm	die blinde Königin	

Tabelle 3.2: Starke Adjektivdeklinatation [-individualisierend] am Beispiel von *blint* ‚blind‘ (Braune 2004: 220)

		Maskulinum	Neutrum	Femininum
Sg.	Nom.	<i>blint/blinter</i>	<i>blint/blintaz</i>	<i>blint/blint(i)u</i>
	Gen.	<i>blintes</i>	<i>blintes</i>	<i>blintera</i>
	Dat.	<i>blintemu, -emo (amu)</i>	<i>blintemu, -emo (amu)</i>	<i>blintera</i>
	Akk.	<i>blintan</i>	<i>blint/blintaz</i>	<i>blinteru, -ero</i>
Pl.	Nom.	<i>blinte/blint</i>	<i>blintiu/blint</i>	<i>blinto/blint</i>
	Gen.	<i>blintero</i>	<i>blintero</i>	<i>blintero</i>
	Dat.	<i>blintem, -en</i>	<i>blintem, -en</i>	<i>blintem, -en</i>
	Akk.	<i>blinte</i>	<i>blint(i)u</i>	<i>blinto</i>
Bsp.	<i>blint gast</i>	<i>blint lamb</i>	<i>blint kuningin</i>	
Nhd.	ein blinder Gast	ein blindes Lamm	eine blinde Königin	

Braunmüller (2008: 361–364) zufolge soll es sich bei der schwachen (und jüngeren) Adjektivflexion ursprünglich um ein Wortbildungsmuster gehandelt haben, das Sprecherinnen und Sprecher als Folge von Sprachkontakt als Flexiv reanalysierten (zu alternativen Entstehungsszenarien s. Kovari 1984: 13–26). Vermutlich konnte ein schwach flektiertes Adjektiv in voralthochdeutscher Zeit selbstständig Definitheit am Bezugsnomen anzeigen (Demske 2001: 69; Braunmüller 2008: 364). Noch im ahd. Isidor finden sich Beispiele für diese selbstständige Definitheitsmarkierung, etwa *himiliscun got* ‚den himmlischen Gott‘ (I 7,1) (Braune 2004: 226); s. auch Demske (2001: 69–70). Viel häufiger erhalten schwach deklinierte Adjektive im Althochdeutschen allerdings schon funktionale Unterstützung vom emergierenden Definitartikel, vgl. beispielhaft die Belege in (2) aus Schrodts (2004: 24,28), was zur einer allmählichen Routinisierung des Musters [*dër* + Adjektiv + Nomen] führt (s. hierzu auch Abschnitt 3.2.2).

- (2) a. mit dheru smelerun dheidu  
      ‚mit dem geringeren Volk‘ (I 9,9)  
      b. then liobon drost  
          ‚den lieben Trost‘ (O III 2.34)

Im Frühneuhochdeutschen wird der semantisch gesteuerte Verbund aus *dër* und schwachem Adjektiv durch eine morphologische Steuerung ersetzt. Die Adjektivflexion unterliegt dann nicht mehr der definiten oder indefiniten Lesart des nominalen Kerns, sondern reagiert auf die An- oder Abwesenheit eines Artikelwortes (= kooperative Flexion); s. hierzu ausführlich Demske (2001) und Szczepaniak (2011b).

#### 3.1.3 Aspektoppositionen

Wie an den heutigen slawischen Sprachen zu sehen ist, können auch aspektuelle Oppositionen Definitheit herbeiführen: So erzielen perfektive Verben in Verbindung mit Massennomen eine definite, imperfektive dagegen eine indefinite Lesart des von der Handlung affizierten Objekts. Leiss (2000: 11–14) illustriert diesen Definitheitseffekt am Beispiel des Russischen, s. (3).

- (3) a. On kolol drova (imperfektiv)  
      ‚Er spaltete Holz.‘  
      b. On razkolol drova (perfektiv)  
      ‚Er spaltete das Holz.‘

### 3 Von einer artikellosen Sprache zu einer Artikelsprache

Durch das imperfektive Verb *kolol* wird die Handlung als nicht abgeschlossen konzeptualisiert. Damit geht die Vorstellung einher, dass Teile des Holzes noch nicht gespalten wurden, was zu einer indefiniten Lesart von *drova* ‚Holz‘ führt. Es wurde also nur eine unbestimmte Menge an Holz verarbeitet. Das Präfix *raz-* in (3b) bewirkt hingegen einen abgeschlossenen „Außenblick“ auf die Handlung. Der Satz ist so zu lesen, dass das ganze Holz und damit eine abgegrenzte, definite Einheit gespalten wurde. Das Merkmal der Totalität ist hier demnach definitiv für die Definitheit (Leiss 2000: 14). Die Konzeptualisierungsdifferenzen gelingen am besten bei Massennomen und Objekten im Plural, da sich diese quanteln, d.h. in kleinere Teile aufspalten lassen (Heindl 2016).

Das ahd. Verbalsystem verfügte ebenfalls über solche Perfektiv-Imperfektiv-Oppositionen. Allerdings befindet sich das Aspektsystem zu Beginn der Überlieferung bereits im Abbau, so dass keine durchgängige verbale Paarigkeit wie in den slawischen Sprachen vorliegt (Eroms 1997: 3). Der Zusammenfall des Aspektsystems wird daher von einigen Forscherinnen und Forschern als Grund für die Herausbildung des Definitartikels angeführt (s. Abschnitt 3.2.3). Die Perfektivierung funktioniert auch im Althochdeutschen über eine Präfigierung: Mit dem *gi-(ge-/ga-)*-Präfix werden imperfektive Verben in ihre perfektiven Partner transformiert. Dies bewirkt eine definite Lesart bei den Objekt-Mitspielern. Nach Leiss (2000: 176–181) kann man diesen Definitheitseffekt noch bei dem intakten Aspektpaar *stigan* – *gistigan* im ahd. Tatian beobachten, vgl. (4).<sup>5</sup>

- (4) a. Inti sar gibot her thie iungiron *stigan* in skef (imperfektiv)  
,Gleich darauf forderte er die Jünger auf, in ein Schiff zu steigen.‘  
(T 251,31–32)
- b. Inti so sie tho *gistigan* in skef bilan ther uuint (perfektiv)  
,Und als sie ins Schiff gestiegen waren, legte sich der Wind.‘  
(T 255,11–12)

So verbindet sich in (4a) das imperfektive *stigan* mit dem diskursneuen *skef*.<sup>6</sup> In (4b) verweist *skef* hingegen auf ein kurz zuvor genanntes und damit bestimmtes Boot. In diesem Fall steht es nach einer perfektiven Form *gistigan*. Im direkten

<sup>5</sup>Hervorhebung durch die Verfasserin; dies gilt auch für die Hervorhebungen durch Kursiv in den nachfolgenden Beispielen.

<sup>6</sup>Es muss angemerkt werden, dass Leiss *skef* mit ‚ins Schiff‘ übersetzt. Dies entspricht allerdings eher einem abstrakt-situativen Definitheitskontext (vgl. Abschnitt 4.3.2) als einer indefiniten Lesart. Da der Referent zuvor noch nicht eingeführt wurde, ist es jedoch passender, die Textstelle mit indefinitem ‚ein Schiff‘ zu übersetzen.

Vergleich zu dem russischen Beispiel aus (3) bringt Leiss' Analyse allerdings Probleme mit sich. Denn anders als bei dem Massennomen *Holz* ist *Schiff* ein singuläres und nicht teilbares Objekt, das von der Handlung *steigen* kaum affiziert wird. Eine nicht-totalitäre Lesart kann daher kaum entstehen: Entweder man steigt in ein Boot oder nicht. In diesem Fall liegt also keine echte Definitheitsopposition vor. Belege mit den Kollektiva *folc* ‚Volk‘ und *menigi* ‚(Menschen-)Menge‘ sowie mit Objekten im Plural, die Leiss an anderer Stelle zur Illustration ihrer Aspekttheorie anführt (Leiss 2000: 170–174), sind entsprechend besser geeignet, um den postulierten Definitheitseffekt nachzuvollziehen. Denn auch hier liegt ein potentiell teilbarer Referent vor, der je nach Innen- oder Außenperspektive entweder in Teilen oder in seiner Gesamtheit konzeptualisierbar ist, vgl. exemplarisch den Beleg in (5) aus Leiss (2000: 170).

- (5) *gisah trumbara inti menigi sturmenta* (T 60,12)  
 ‚[Als Jesus in das Haus des Synagogenvorstehers kam und] die Flötenspieler und die Menge der klagenden Leute sah, [sagte er:]‘

Das perfektive *gisahan* (als Pendant zu *sahan*) bewirkt hier die Außenperspektive auf das Verbalgeschehen. Dies führt dazu, dass sowohl die ‚Flötenspieler‘ als auch die ‚Menschenmenge‘ in ihrer Gesamtheit und damit als bestimmte, abgrenzbare Einheit interpretiert werden.

Es gibt noch ein weiteres Mittel, um im Althochdeutschen aspektuelle und damit (in-)definite Oppositionen zu schaffen: Auch alternierende Objektkasus bei perfektiven Verben sorgen für aspektuelle Differenzen (Donhauser 1990; Leiss 1994; Abraham 1997; Philippi 1997). Steht das Objekt im Akkusativ, erhält es eine definite Interpretation; der Genitiv erwirkt eine partitive und damit indefinite Lesart.<sup>7</sup> Die Belege in (6) aus Philippi (1997: 65) sollen dies illustrieren (vgl. auch Ferraresi 2014: 49).

- (6) a. *skanda sinan fianton bitteres lides* (part. Gen./indef.)  
 ‚Er schenkte seinen Feinden ein wenig des bitteren Getränks.‘  
 (L II 53–4)
- b. *Inti dir gibu sluzzila himilo riches* (Akk./def.)  
 ‚Und dir gebe ich die Schlüssel zum Himmelsreich.‘ (T 90,3)

In (6a) markiert der Genitiv, dass nur ein unbestimmter Teil des bitteren Getränks (*bitteres lides*) eingeschenkt wurde. Der Akkusativ in (6b) hebt hingegen

<sup>7</sup>Diese indirekte Definitheitsmarkierung ist ebenfalls aus den heutigen slawischen Sprachen sowie dem Finnischen bekannt (Philippi 1997: 74).

### 3 Von einer artikellosen Sprache zu einer Artikelsprache

die Abgeschlossenheit der Verbalhandlung hervor, wodurch *sluzzila* eine definite Interpretation erhält. Kasualternanzen gibt es u.a. bei Verben der Wahrnehmung (*sehan, hôren*) oder Tätigkeitsverben wie *trinkan* und *geban* (s. Donhauser 1990: 100). Letztere werden typischerweise mit Massennomen kombiniert und selegieren daher – anders als heute – meist den Genitiv (Abraham 1997: 36). Mit dem Zusammenbruch des Aspektsystems verlieren auch die Kasus ihre aspektuellen Qualitäten. Inwiefern die Entstehung des Definitartikels mit diesem Wandel zusammenhängt, wird in Abschnitt 3.2.3 diskutiert.

#### 3.1.4 Wortstellung und Informationsstruktur

Das Althochdeutsche hat eine deutlich variabelere Satztopologie als das Neuhochdeutsche. Die Wortstellung ist dabei unmittelbar an informationsstrukturelle Faktoren, etwa Topik-Kommentar-Strukturen (Hinterhölzl u. a. 2005; Ramers 2005; Solf 2008), Fokus-Hintergrund-Gliederungen (Petrova 2009) oder an das Thema-Rhema-Gefälle (Leiss 2000) gekoppelt. Diese können – ähnlich wie in anderen artikellosen Sprachen heute – Auskunft über indefinite oder definite Lesarten von Diskursreferenten geben. Die koverte Definitheitskodierung lässt sich am Russischen verdeutlichen, s. zur Illustration die Beispiele in (7) (s. Szczepaniak & Flick 2015: 191); vgl. Leiss (2000: 5) für parallele Beispiele aus dem Tschechischen.

- (7) a. Na stole ležit kniga (indefinit)  
auf Tisch liegt Buch  
,Auf dem Tisch liegt ein Buch.'  
b. Kniga ležit na stole (definit)  
Buch liegt auf Tisch  
,Das Buch liegt auf dem Tisch.'

Die Nachstellung von *kniga* in (7a) markiert, dass es sich um einen diskursneuen, d.h. rhematischen und damit indefiniten Referenten handelt. Das gleiche Subjekt ist in (7b) aufgrund seiner satzinitialen Stellung als thematisch und damit bekannt zu interpretieren. Die Voranstellung weist also auf eine definite Lesart hin.

Im Althochdeutschen spiegeln V1- und V2-Deklarativsätze ganz ähnliche Definitheitsdistributen: In präverbaler Position stehen bekannte (definite) Referenten, die Nachstellung markiert unbekannte (indefinite) Informationen. Dies illustrieren die nachfolgenden Beispiele<sup>8</sup> aus Hinterhölzl & Petrova (2010: 316);

<sup>8</sup> Anders als in der vorliegenden Arbeit verweisen die Quellenangaben zum ahd. Tatian bei Hinterhölzl & Petrova (2010) auf die Edition von Masser (1994).

vgl. hierzu auch die Darstellung in Ferraresi (2014: 46–47). Das finite Verb ist jeweils hervorgehoben.

- (8) a. V1-Satz:  
*uuarun thô hirta in thero lantskeffi*  
 waren dort Hirten in dieser Landschaft  
 ‚Dort waren Hirten in dieser Landschaft.‘ (T 6,1)
- b. V2-Satz:  
 [ih bin guot hirti]. Guot hirti *tuot* sina sela furi siniu scaph  
 [Ich bin guter Hirte]. guter Hirte gibt seine Seele für seine Schafe  
 ‚Ich bin ein guter Hirte. Der gute Hirte gibt seine Seele für seine Schafe.‘ (T 133,11)

In dem Präsentationssatz in (8a) erscheint das Subjekt *hirta* nach dem finiten Verb *uuarun* und damit in rhematischer Position. Es erhält dadurch eine indefinite Lesart. Im Neuhochdeutschen ist diese Wortstellung u.a. noch in Witzen konserviert (*Treffen sich drei Hirten...*, vgl. Ramers 2005: 83).<sup>9</sup> In (8b) ist *hirti* hingegen koreferent mit einem zuvor eingeführten Diskursteilnehmer (*ih bin guot hirti*) (vgl. auch Solf 2008). Die definite (bzw. hier: generische) Lesart wird durch die präverbale Stellung markiert.

Neue Diskursreferenten können im Althochdeutschen auch durch V2-Sätze eingeführt werden, wenn ein diskursgliederndes Adverbial wie *thô* ‚da, damals‘ den Satz einleitet, s. (9); vgl. Hinterhölzl u. a. (2005: 152). Wie im V1-Satz steht auch hier die diskursneue Konstituente postverbal.

- (9) *thar uuarun steininu uuazzarfaz*  
 Dort waren steinerne Wasserfässer  
 ‚Dort waren steinerne Wasserfässer.‘ (T 81,26)

Im Laufe der ahd. Zeit etabliert sich diese historisch jüngere V2-Variante und führt – in Verbindung mit der zunehmenden Voranstellung rhematischer, aber fokussierter Informationen – zu einer informationsstrukturellen Neutralisierung der satzinitialen Position (s. Hinterhölzl & Petrova 2010: 323). Die Entwicklung des Definitartikels verläuft parallel zu diesem syntaktischen Wandel (s. Abschnitt 3.2.4).

<sup>9</sup>Daneben kann das expletive *es* als Platzhalter im Vorfeld dafür sorgen, dass rhematische Informationen ans Satzende rücken, etwa *Es gab in dieser Landschaft Hirten* (s. Hauenschild 1993).

### 3.1.5 Semantik und Syntax des adnominalen Genitivs

Definitheit konnte im Ahd. auch durch einen adnominalen Genitiv realisiert werden, da dieser den Referenzbereich seines Bezugsnomens eingrenzen kann und den Referenten damit identifizierbar macht. Das Beispiel in (10) aus dem Neuhochdeutschen soll die Beziehung zwischen Bezugswort und Attribut verdeutlichen (s. Szczepaniak 2011b: 67–68).

(10) das Gewand des Königs

Das nachgestellte Genitivattribut *des Königs* spezifiziert das Basissubstantiv *das Gewand* und grenzt es dadurch von anderen Gewändern ab. Im Neuhochdeutschen ist die postnominale Stellung die Regel, nur Eigennamen stehen vorwiegend links des Kopfes (etwa *Pauls Zimmer*). Im Althochdeutschen kommen diese Attribute sowohl post- als auch pränominal vor. Eine Konstruktion mit pränominalen Genitivattribut wie in (11) ist daher nicht markiert, sondern aufgrund ihrer hohen Frequenz im frühen Althochdeutschen sogar „die bevorzugte Position“ (Oubouzar 1997a: 231). In (11) bestimmt das Genitivattribut *chuningo* das Substantiv *hrucca* genauer. Es determiniert also sein Bezugswort und übernimmt damit in gewisser Weise die Funktion eines Determinativums (Oubouzar 1997a: 236).

(11) *chuningo hrucca*  
‚der Rücken des Königs‘ (Isidor 3,2)

Angemerkt werden muss, dass die definite oder indefinite Interpretation des Kopfes sich nicht automatisch ergibt, sondern vom Kontext und der semantischen Beziehung der Konstituenten abhängt (Oubouzar 1997a: 237). Wenn der adnominale Genitiv ein Individuum bezeichnet, etwa *gotes sunu* ‚der Sohn Gottes‘ oder *Dauides burg* ‚Davids Stadt‘ liegt eine definite Lesart vor (vgl. Szczepaniak & Flick 2015: 194). Auch wenn das Bezugsnomen ein funktionales Konzept repräsentiert (Löbner 1985), also eine eindeutige (nicht-ambige) Relation zu einem anderen Objekt existiert, ergibt sich eine definite Interpretation. Der adnominale Genitiv kann dann sogar einen indefiniten Referenten haben: *der Bürgermeister einer kleinen Stadt* (Demske 2001: 109). Bei partitiven Genitiven funktioniert dieser Definitheitseffekt nicht, vgl. das Beispiel in (12); s. auch Szczepaniak & Flick (2015: 194). Während der nominale Kopf auf eine Mengen- oder Maßangabe (*kelih*) referiert, gibt der adnominale Genitiv an, um welche Art der Menge es sich handelt (*caltes uuazares*), ohne dabei zur Identifizierbarkeit des Bezugsnomens beizutragen.

(12) *kelih caltes uuazares*  
‚ein Kelch kalten Wassers‘ (Tatian 44,27)



## 3.2 Gründe für die Herausbildung des Definitartikels

Die meisten der im vorhergehenden Teil präsentierten Strategien zur Definitheitsmarkierung sind zu der Zeit, als sich der Definitartikel herausbildet, bereits im Abbau begriffen: So gehen topologische Definitheitskodierungen mit der zunehmenden Fixierung der Wortstellung verloren und indirekte Definitheitseffekte, die durch aspektuelle oder flexionsmorphologische Oppositionen entstehen, werden aufgeweicht. Daher liegt es nahe, diese Wandelprozesse mit der Entwicklung des Definitartikels in eine unmittelbare kausale Beziehung zu setzen. In diesem Abschnitt werden Forschungsmeinungen, die solche Kausalzusammenhänge annehmen, diskutiert und kritisch beleuchtet. Das Kapitel beginnt allerdings zunächst mit einer Entstehungstheorie, die einen Bereich der Grammatik berührt, der in den vorhergehenden Abschnitten noch nicht thematisiert wurde, weil er nicht mit Definitheit zusammenhängt: die nominale Flexionsmorphologie.

### 3.2.1 Übernahme der nominalen Flexionsendungen

Nach Tschirch (1983: 168–170) und von Polenz (2009: 13) ist die Entwicklung des Definitartikels eine direkte Reaktion auf (schon in voralthochdeutscher Zeit einsetzende) flexionsmorphologische Umbauprozesse: Weil der germanische Initialakzent zur steten phonologischen Reduktion der Nebensilben führt, büßen die Flexionsendungen ihre lautliche Distinktivität ein und es kommt zu Synkretismen. Damit Kasus-, Numerus- und Genusinformationen dennoch eindeutig markiert und Verständnisprobleme vermieden werden, behelfen sich Sprecherinnen und Sprecher mit dem Demonstrativartikel.<sup>10</sup> Zur Illustration führt von Polenz (2009: 13) ein Beispiel aus der *n*-Deklination an, die im Laufe des Althochdeutschen einen besonders starken Formzusammenfall zu verzeichnen hat (Meineke & Schwerdt 2001: 248), s. (13).<sup>11</sup>

(13) ahd. *geba, gebono, gebom* > nhd. *die/der/den Gaben*

Diese Theorie wurde allerdings vielfach kritisiert, da es Evidenzen gibt, dass Sprachen trotz stabiler Nominalflexion einen Definitartikel ausbilden. So entwickelt sich der griechische Definitartikel bspw. zu einer Zeit, in der das Kassystem noch intakt ist (Ebert 1978: 44). Auch im mit dem Althochdeutschen eng verwandten Gotischen sind die nominalen Flexionsendungen laut Kovari

<sup>10</sup>Laut Schildt (1981: 70) gilt diese These ebenso für den Indefinitartikel.

<sup>11</sup>Eine Übersicht zu mehrdeutigen Deklinationsformen in den germanischen Sprachen bietet in diesem Zusammenhang Heinrichs (1954: 48–51).

### 3 Von einer artikellosen Sprache zu einer Artikelsprache

(1984: 10) noch so stark ausdifferenziert, dass Kasus, Genus, und Numerus eindeutig angezeigt wurden. Trotzdem zeigt das gotische Demonstrativum Züge eines emergierenden Artikels (vgl. Leiss 2000: 114–155). Laut Oubouzar könne man zudem auch die Richtung der kausalen Korrelation anzweifeln und „ebenso gut behaupten [...], dass die Ausbildung des best. Artikels zur Abschwächung der Flexionsendungen geführt habe“ (Oubouzar 1992: 71); zu dieser Argumentation s. auch Heinrichs (1954: 51).

Die Diskussion um die Rolle des Demonstrativums als purer Marker flexionsmorphologischer Informationen hat im Bereich der ahd. Glossen eine besondere Relevanz erfahren (Glaser 2000). In diesen aus der Mitte des 8. Jhs. stammenden Quellen sind die ersten Belege von [*dër* + N] zu finden; sie wurden dem lateinischen Original nachträglich hinzugefügt. Laut Hodler (1954: 12) sind diese Textbruchstücke als reine Übersetzungshilfe zu werten, da sie lediglich im Dienste einer schnellen Kasusindikation – vor allem von Genitiv und Dativ – stünden. Er degradiert das Demonstrativum in diesen Texten deswegen zum *Scheinartikel* (Hodler 1954: 12). Gegen diese Vorstellung wendet Glaser (2000: 209–210) ein, dass gerade die häufigen Genitivbelege kasusmorphologisch eindeutig markiert seien. Warum sollten also diese Fälle auf eine zusätzliche Kasusindikation angewiesen sein? Zudem könne man bei den Übersetzungen häufig nicht entscheiden, ob der ahd. oder lat. Kasus angezeigt werden soll. Da die ahd. Glossen in jedem Fall immer auch von der Glossierungspraxis bzw. -absicht des jeweiligen Schreibers abhängig sind, bleibt es letztlich – unabhängig von der Aufgabe, die man dem Demonstrativum in diesen Schriftstücken zuschreiben will – fragwürdig, inwiefern das Vorkommen des Demonstrativums überhaupt dem genuinalthochdeutschen Gebrauch entsprechen kann. Sicher ist, dass die Glossen keine Argumente für die These einer unmittelbaren Kausalbeziehung zwischen Flexionsschwund und Aufkommen des Definitartikels liefern.

Plausibler lässt sich der Wandel vom Demonstrativ- zum Definitartikel aus einer funktionalen Sicht erklären. Demnach nutzen Sprecherinnen und Sprecher das ahd. *dër*, um Referenten im Diskurs zu exponieren und als definit zu markieren, weil andere Mittel der Definitheitsmarkierung für diese Herausstellung nicht (mehr) die nötige pragmatische Stärke besitzen. Die Tatsache, dass der Demonstrativartikel darüber hinaus auch Kasus-, Numerus- und Genusinformationen transportiert, spielt allerdings für die weitere Entwicklung der Nominalphrase seit dem Althochdeutschen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Denn die zunehmende Obligatorisierung von *dër* gilt als wichtiger Meilenstein auf dem Weg zur sog. kooperativen Flexion innerhalb der Nominalphrase (s. Ronneberger-Sibold 2010a; Szczepaniak 2010).

## 3.2.2 Ersatz für die schwache Adjektivflexion

Wie in Abschnitt 3.1.2 angesprochen, stehen schwach flektierte Adjektive im Althochdeutschen häufig in Begleitung des emergierenden Artikels. Empirisch wird dies bereits im vierten Kapitel des ahd. Isidors deutlich, s. Tabelle 3.3 aus Flick & Szczepaniak (2018). Alle Belege mit schwach flektierten Adjektiven tragen ein *dër* bei sich. Im Gegensatz dazu weisen starke Adjektive bis auf eine Ausnahme keine Determination auf. Diese Korrelation kann zur Schematisierung von [*dër* + Adjektiv<sub>schwach</sub> + N] geführt haben, was die Obligatorisierung von *dër* begünstigt (vgl. Abschnitt 2.2.3).

Tabelle 3.3: Adjektivflexion und Gebrauch von *dër* im 4. Kapitel des ahd. Isidor (Flick & Szczepaniak 2018)

	kein Adjektiv	schwach flektiert	stark flektiert
<i>dër</i>	31	11	1
kein Artikelwort	135	0	15

Die Verbindung von *dër* und schwach flektiertem Adjektiv ist semantisch bedingt, denn beide Elemente sorgen für eine definite bzw. individualisierende Lesart des nominalen Kerns (vgl. die Ausführungen in Abschnitt 3.1.2). Eine der Thesen zur Artikelgenese besagt daher, dass der emergierende Artikel als Kompensation zur vergleichsweise älteren schwachen Adjektivflexion entsteht, weil diese nicht mehr in der Lage war, alleine die Definitheit am Kernnomen anzuzeigen (Heinrichs 1954; Ebert 1978; Kovari 1984). Dieser Ausgleichseffekt ließe sich Heinrichs (1954: 81) zufolge in allen germanischen Sprachen beobachten.

In der indoeuropäischen Forschung werden unterschiedliche Gründe genannt, warum die schwache Flexion ihre individualisierende Funktion eingebüßt hat. Kovari (1984: 24) nimmt beispielsweise an, dass der Zusammenfall bestimmter Kasusendungen von schwacher und starker Adjektivflexion (insbesondere in der gesprochenen Sprache) uneindeutige Lesarten mit sich brachte, wie etwa im Gotischen: got. *bindans* = Akk.Pl.M, schwach und stark. Das Demonstrativum könnte in solchen Fällen zur Disambiguierung beigetragen haben. Ebert (1978: 44) macht daneben (mit Verweis auf Kuhn 1955) auch Fälle, in denen die schwache Flexionsendung zwar gebraucht wird, aber nicht automatisch zu einer definiten Interpretation führt (etwa im Komparativ), für Uneindeutigkeiten bei der Definitheitsmarkierung verantwortlich (vgl. zu dieser Argumentation auch Kovari 1984: 25). In Bezug auf die skandinavischen Sprachen vermutet Braunmüller (2013) hingegen, dass die ursprüngliche Information [+spezifisch/definit] am Adjektiv in Sprachkontaktsituationen nicht mehr als solche erkannt wurde.

### 3 Von einer artikellosen Sprache zu einer Artikelsprache

Unabhängig davon, welche Gründe es letztlich waren, die zur Abschwächung des individualisierenden Merkmals geführt haben könnten – die Diachronie sieht in jedem dieser theoretischen Szenarien ähnlich aus: Das ursprüngliche Demonstrativum soll als funktionale Verstärkung zu einer Nominalphrase mit attributivem Adjektiv (bzw. zu einem substantivierten Adjektiv) getreten sein, so dass die identifizierende Lesart des Referenten im Verbund ausgedrückt wurde. Diese Arbeitsteilung wird im Laufe der Zeit nicht mehr als solche erkannt und Sprecherinnen und Sprecher reanalysieren das Demonstrativum als alleinigen Marker für Identifizierbarkeit. Deswegen wird das Artikelwort auch in Abwesenheit eines schwachen Adjektivs gesetzt, was zur Etablierung des Schemas [Definitartikel + N] geführt haben könnte.

Kritisiert wurde diese Theorie vor allem deswegen, weil sie nicht für alle Sprachen gültig ist und damit keine universale Entwicklung abbilden kann. So hat der Verlust der stark-schwach-Distinktion in Sprachen wie dem Russischen keine Artikelgenese bewirkt (Philippi 1997: 64). Allerdings verfügt das Russische (so wie die meisten slawischen Sprachen) über alternative und bis heute gut funktionierende Mittel, um Definitheit zu kennzeichnen (u.a. Wortstellung und aspektuelle Oppositionen). Vor diesem Hintergrund gibt es für Sprecherinnen und Sprecher weniger Anlass, den Demonstrativartikel als neuen Definitheitsmarker einzusetzen.

Aufgrund fehlender empirischer Evidenzen, die eine direkte Abhängigkeit zwischen dem funktionalen Abbau im adjektivischen Flexionsparadigma und der Artikelgenese dokumentieren, muss das in diesem Abschnitt skizzierte Entstehungsszenario zumindest angezweifelt werden, solange es einem monokausalen Erklärungsanspruch standhalten soll. Die Monokausalität selbst ist wiederum deswegen fragwürdig, weil die schwache Adjektivflexion wohl kaum die systemische Reichweite hatte, alle definiten NPs als solche zu kennzeichnen bzw. in Form von Substantivierungen für individualisierte Lesarten zu sorgen. Folglich ist es unwahrscheinlich, dass der funktionale Schwund der *n*-haltigen Suffixe alleine eine systemische Reorganisation angekurbelt hat.

Plausibler ist es, die stete Desemantisierung der Flexionsendung als einen von vielen Umbauprozessen zu werten, welcher dazu beigetragen hat, dass Sprecherinnen und Sprecher alternative Mittel wie den Demonstrativartikel nutzten, um schwindenden Definitheitsoppositionen entgegenzuwirken. Zu diesen Umbauprozessen gehört auch der Zusammenbruch des Aspektsystems, welches das Thema des nächsten Abschnittes ist.

### 3.2.3 Kompensation zum Aspektsystem

In Abschnitt 3.1.3 wurde gezeigt, dass aspektuelle Oppositionen (perfektive vs. imperfektive Verben, Akkusativ/Genitiv als Objektkasus) im Althochdeutschen Definitheit bewirken können. Das Aspektsystem ist allerdings zur Zeit der ersten Überlieferungen bereits im Abbau befindlich. Nach Leiss (1994; 2000; 2010) springt *dër* ein, um dieses defizitäre System auszugleichen. Man könne dies beispielhaft im zweiten Satzteil des bereits in (4b) diskutierten Belegs beobachten (Leiss 2000: 180–181), hier noch einmal zitiert in (14): Das Verb *bilinnan* gehört keinem funktionierenden Aspektpaar mehr an (*\*linnan – bilinnan*). Um dennoch zu kennzeichnen, dass es sich bei *uuint* um einen definiten Referenten handelt, wird *dër* als Definitheitsmarker gesetzt (Leiss 2000: 181).

- (14) Inti so sie tho gistigin in skef *bilán ther uuint*  
 ‚Und als sie ins Boot gestiegen waren, legte sich der Wind.‘ (T 255,11–12)

Mit dem Zusammenfall des Aspektsystems werden auch die aspektuellen Oppositionen zwischen Akkusativ und Genitiv als Objektkasus aufgeweicht. Diese funktionale Lücke wird nach Leiss (2000: 187–193) ebenfalls durch den emergierenden Definitartikel kompensiert (vgl. auch Abraham 1997: 46–47).<sup>12</sup>

Auch wenn diese Theorie auf den ersten Blick plausibel klingt, ist sie aus mehreren Gründen problematisch. Erstens fehlen Korpusuntersuchungen, die eine Korrelation von defizitärem Aspektsystem und Artikelsetzung nachweisen. Die Umsetzung eines solchen Vorhabens ist nicht zuletzt deswegen schwierig, weil sich auf Basis der dünnen ahd. Beleglage kaum nachweisen lässt, welche Aspektpaare noch intakt sind und welche nicht.<sup>13</sup> Fehlende aspektuelle Partner können letztlich auch Lücken in der Überlieferung geschuldet sein. Zweitens muss auch die interne Logik der Theorie angezweifelt werden. Denn wie bereits in Abschnitt 3.1.3 dargestellt wurde, ist die Reichweite des Aspekts im Satz extrem eingeschränkt. So können nur Akkusativ- und Genitivobjekte (und keine anderen

<sup>12</sup>Philippi (1997: 88–89) zufolge büßen die Kasus ihre aspektuelle Lesart deswegen ein, weil die Genitiv- und Akkusativendungen lautlich zusammenfallen. Dies habe die Expansion des Definitartikels im Laufe der mittelhochdeutschen Sprachperiode begünstigt; kritisch hierzu: Lyons (1999: 234–235).

<sup>13</sup>So variieren sogar Leiss' eigene Analysen bei ein und demselben Aspektpaar: Während *sehan – gisehan* auf Grundlage des in Abschnitt 3.1.3 diskutierten Belegs (*gisah trumbara inti menigi...*) eine intakte Aspektopposition aufweisen soll (Leiss 2000: 171), heißt es an späterer Stelle: „Überall dort, wo *gi*-Verben keine vollständig lexikalisch synonymen Aspektpartner zum Simplex darstellen, springt der definite Artikel regulär ein. So wird beispielsweise ein Verb wie *gi-sehan* ‚erblicken, wahrnehmen‘ zu *sehan* ‚sehen‘ mit dem Artikel konstruiert (*thó gisah thiū menigi...*)“ (Leiss 2000: 182).

### 3 Von einer artikellosen Sprache zu einer Artikelsprache

syntaktischen Aktanten wie z.B. Subjekte oder Objekte im Dativ) durch das perfektive Verb als definit interpretiert werden. Damit der postulierte Definitheitseffekt überhaupt glückt, muss der Referent zudem potentiell teilbar sein. Diese Prämisse ist nur bei Massennomen oder Entitäten im Plural gegeben (Heindl 2016). Die Kompensationshypothese lässt sich damit nur auf einen sehr kleinen Teil aller Nominalphrasen anwenden.

Was die Theorie auch nicht erklärt, ist der Gebrauch von anaphorischem *dër* in der Subjektposition. Leiss (2000; 2010) begründet diese Artikelsetzung mit dem Prinzip der Hyperdetermination.<sup>14</sup> Darunter ist ein übergeneralisierter Gebrauch von *dër* zu verstehen, der eine zusätzliche (und eigentlich redundante) Markierung bereits definiter Referenten umfasst. Diese Hyperdetermination sei durch den Zusammenbruch des Aspektsystems und die daran anschließenden „Homogenisierungstendenzen innerhalb des Systems“ (Leiss 2000: 196) ausgelöst worden. Eine solche Chronologie wäre aus einer gebrauchsbasierten Sicht allerdings nur dann plausibel, wenn die Kompensationskontexte, also die Belege von *dër* bei defektiven Aspektpaaren, so frequent wären, dass sie analogische Prozesse nach sich ziehen könnten. Dies ist im Althochdeutschen – wie die Auswertungen von Leiss (2000: 170–181) zeigen – gerade nicht der Fall. Umgekehrt tritt *dër* in Kontexten, die sich der Reichweite des Verbalaspekts entziehen (vor allem bei Subjekten oder Genitivattributen), schon vergleichsweise häufig auf (s. auch Oubouzar 1992).

Völlig außer Acht lässt die Aspekttheorie schließlich auch die pragmatische Kraft von *dër*. Zu Beginn seiner Entwicklung in Richtung Definitartikel verfügt das ursprünglichen Demonstrativum noch über eine demonstrative Komponente. Es ist unwahrscheinlich, dass *dër* von Anfang an nur dazu diente, die „referentielle Qualität“ (Leiss 2000: 281) eines Nomens anzuzeigen und die demonstrative Funktion keine Rolle spielte. In Abschnitt 3.3.1 wird dafür plädiert, dass Sprecherinnen und Sprecher gerade diese demonstrative Funktion strategisch nutzten, um Referenten im Diskurs zu exponieren und dass dies der entscheidende Antrieb für die Herausbildung des Definitartikels ist.

#### 3.2.4 Reaktion auf Wortstellungswandel

In Abschnitt 3.1.4 wurde gezeigt, dass im Althochdeutschen die relativ freie Wortstellung dazu beitragen konnte, um – vereinfacht ausgedrückt – diskursbekannte Informationen von unbekanntem syntaktisch abzugrenzen. Mit der zunehmenden Fixierung des finiten Verbs verliert dieses Verfahren an Stabilität (Hinterhölzl & Petrova 2010). Ob der Abbau der pragmatisch gesteuerten Wortstellung

---

<sup>14</sup>Das Pendant hierzu ist die Hypodetermination, s. Leiss (2000).

### 3.2 Gründe für die Herausbildung des Definitartikels

in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Herausbildung des Definitartikels steht, ist bislang nicht nachgewiesen. Als gesichert gilt jedoch, dass der Demonstrativartikel häufig anaphorisch gebraucht wurde (Jäger 1918; Oubouzar 1992) und in dieser Funktion naturgemäß eine zusätzliche Markierung für thematische (also vorerwähnte) Referenten liefern konnte. Dies illustriert Leiss (2000: 161) an den ersten Zeilen des ahd. Tatians, s. (15).

- (15) lat. In principio erat *uerbum* & *uerbum* erat apud deum  
ahd. In anaginne uuas *uuort* Inti *thaz uuort* uuas mit gote  
gloss. In Anfang war Wort und das Wort war mit Gott  
nhd. ‚Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott‘ (T 1,1)

Die anaphorische Verwendung von *dër* fällt in die Domäne der situationsbedingten (d.h. pragmatischen) Definitheit. Die Entwicklung zum Definitartikel beginnt allerdings erst mit der Ausweitung auf situationsunabhängige (d.h. semantische) Definitheitskontexte (s. Abschnitt 4.4), so dass man bei dem hier diskutierten anaphorischen Gebrauch noch nicht von einem Definitartikel sprechen kann. Ein wachsendes Bedürfnis von Sprecherinnen und Sprechern, thematische Information mit einem Demonstrativartikel als solche zu markieren, weil die Wortstellung dies nicht mehr in ausreichender Form leistete, könnte jedoch zur Routinisierung von [*dër* + N] beigetragen haben. In Abschnitt 3.3.2 wird dieser Gedanke im Zuge der möglichen Expansionsparameter wieder aufgenommen.

Die Wortstellung wandelt sich nicht nur auf Satz-, sondern auch auf Phrasenebene. In Bezug auf die Entwicklung des Definitartikels spielt hierbei der Stellungswandel des adnominalen Genitivs eine besondere Rolle. Abschnitt 3.1.5 hat gezeigt, dass Genitivattribute wie in *der Rücken des Königs* eine definite Lesart erzeugen, wohingegen partitive Genitive eher indefinite Lesarten evozieren. Partitive Genitive stehen ursprünglich rechts ihrer Basis, nicht-partitive dagegen links der Basis (Behaghel 1932: 177). Zum Ende der althochdeutschen Sprachperiode wird die Positionsfestigkeit allerdings zunehmend aufgeweicht (Oubouzar 1997a: 235). Umgekehrt rücken nicht-partitive Genitive vermehrt in die postnominale Position. Die Stellung wird damit ihrer Funktion enthoben, definite oder indefinite Lesarten zu markieren. Oubouzar geht davon aus, dass *dër* dazu eingesetzt wurde, um die nachgestellten Genitivtypen zu unterscheiden. Sie verdeutlicht dies mit einem nicht-partitiven Minimalpaar, das nur wenige Zeilen voneinander im ahd. Isidor (I 9,11) zu finden ist (vgl. Oubouzar 1992: 79).

- (16) ‚Zum Zeichen der Völker‘ (lat. in signum populorum)  
a. *in liudeo zeihne*  
b. *in zeihne dhero liudeo*

### 3 Von einer artikellosen Sprache zu einer Artikelsprache

Während in (16a) das Genitivattribut *liudeo* in pränominaler Stellung ohne Demonstrativum auftritt, erfolgt die Wiederaufnahme der Nominalphrase in (16b) mit dem Genitivattribut rechts der Basis und mit Ergänzung von *dhero*. Wie die Untersuchung in Szczepaniak & Flick (2015) ergeben hat, ist diese Distribution allerdings nicht regelhaft. So dokumentieren Differenzbelege (also *dër*-Setzungen entgegen der lateinischen Vorlage) im ahd. Isidor, dass prä- wie postnominale Genitivattribute gleichermaßen determiniert werden (Szczepaniak & Flick 2015: 199). Auch Oubouzar selbst weist an anderer Stelle darauf hin, dass im Isidor, bei Otfrid und bei Notker determinierte Genitivattribute sowohl prä- als auch postnominal vorkommen (Oubouzar 1997a: 234). Was Oubouzar mit ihrem Vergleich der größten ahd. Textdenkmäler allerdings deutlich ans Licht bringt, ist die Tatsache, dass *dër* im Laufe der Zeit das pränominale Genitivattribut als Determinierer verdrängt (Oubouzar 1997a: 236–241). So dominiert im ahd. Isidor (um 790) der Strukturtyp [N<sub>Genitiv</sub> N] noch mit über 70% gegenüber dem Muster [N N<sub>Genitiv</sub>]; das Genitivattribut blockiert damit in den meisten Fällen die Verwendung von *dër*. Bei Notkers Boethius (um 1025) halten sich beide Strukturtypen zahlenmäßig die Waage. Wenn das Genitivattribut selbst determiniert ist und postnominal auftritt, füllt *dër* schon regelmäßig die pränominale Position. Dies führt zur Etablierung der heute gängigen Struktur [Det N Det<sub>Genitiv</sub> N<sub>Genitiv</sub>] wie bspw. in *der Hund des Nachbarn* (Oubouzar 1997a: 241).

### 3.3 Vom Demonstrativ- zum Definitartikel

Im vorhergehenden Abschnitt wurden verschiedene Szenarien vorgestellt, die mögliche Antworten auf die Frage nach dem Warum der Artikelentwicklung lieferten. Die Blickrichtung ist in allen Fällen gleich: Ein ehemals funktionierendes grammatisches Teilsystem bricht zusammen, so dass ein neues Verfahren notwendig wird, das zunächst die alten Regularitäten kompensiert und dann ersetzt. Nachfolgend wird eine andere Perspektive eingenommen und nach den kognitiv-kommunikativen Beweggründen gefragt, die Sprecherinnen und Sprecher dazu bringen, das ursprüngliche Demonstrativum in neuen Kontexten zu verwenden und damit die Umfunktionalisierung in Richtung Definitartikel anzustoßen (Abschnitt 3.3.1). Anschließend werden die wichtigsten Faktoren für diese Entwicklung aus der Forschungsliteratur herausgearbeitet (Abschnitt 3.3.2). Der letzte Abschnitt geht der Frage nach möglichen Brückenkontexten auf den Grund, also Verwendungsweisen von *dër*, die den Übergang vom Demonstrativ- zum Definitartikel ebnet (Abschnitt 3.3.3).



### 3.3.1 Expressivität als Katalysator für den Wandel

Die bisher genannten Entstehungsszenarien gehen davon aus, dass die Herausbildung eines Definitartikels gewissermaßen notwendig wurde, weil das althochdeutsche Sprachsystem nicht über die erforderlichen grammatischen Mittel verfügte, um Definitheit (oder auch Kasus-, Genus- und Numerusinformationen) systematisch auszudrücken. Diese „Defizitperspektive“ ist allerdings problematisch: Erstens suggeriert sie, dass Sprachen nur solche grammatischen Kategorien ausbilden können, die bereits existieren und Sprecherinnen und Sprecher auf Systemveränderungen lediglich reagieren können, anstatt selbst – angetrieben von dem Bedürfnis nach Expressivität – in kreativer Weise einen Wandel anzukurbeln. Die Grammatikalisierungsforschung der letzten Jahrzehnte hat jedoch gezeigt, dass Kreativität ein wichtiger Antrieb für innovativen Sprachgebrauch ist, und dass dieser zur Etablierung neuer Kategorien führen kann, so etwa geschehen beim *going-to*-Futur als Tempusausdruck im Englischen (s. z.B. Heine u. a. 1991: 30). Zweitens muss keineswegs erst eine Kategorie abgebaut werden, bevor Sprecherinnen und Sprecher innovativ werden, um neue Formen für alte Inhalte hervorzubringen. Als Paradebeispiel für eine solche pragmatische Verstärkung<sup>15</sup> gilt das französische Demonstrativum *ça*. Es ist das Ergebnis einer mehrfachen Erneuerung des ursprünglich lateinischen *hoc*, s. die Stadien in (17) aus Hopper & Traugott (2006: 94).

- (17) *hoc* ‚das‘ > (*ecce hoc*) ‚siehe das‘ > *eccehoc* > *ço* > *ce* > *ce(là)* ‚das da‘ > *çelà* > *ça*

Hinter der steten formalen Erneuerung steht das Bedürfnis von Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmern, sich möglichst expressiv auszudrücken (Detges & Waltereit 2002: 179; Hopper & Traugott 2006: 73; Lehmann 2015: 176). Indem der neue Ausdruck immer routinierter gebraucht und dadurch konventionalisiert wird, geht diese anfängliche Expressivität verloren.

In Bezug auf den Definitartikel ist sich die Forschung zwar einig, dass ein Demonstrativum am Anfang der Entwicklung steht. Wenig wurde jedoch auf dessen funktionales und expressives Potential eingegangen.<sup>16</sup> Was leistete *dër* und welchen kommunikativen Nutzen konnten Sprecherinnen und Sprecher aus dem (anfängs unüblichen) Gebrauch ziehen? Nach Lehmann (2015: 40) verfügt ein

<sup>15</sup>Engl. *pragmatic strengthening* oder *pragmatic enrichment* (s. Hopper & Traugott 2006: 94).

<sup>16</sup>Eine Ausnahme ist Hodler (1954: 16–17), der das ursprüngliche Demonstrativum mit einem emphatischen Sprachgebrauch assoziiert und darin den Ursprung der Artikelentwicklung vermutet.

### 3 Von einer artikellosen Sprache zu einer Artikelsprache

Demonstrativum neben seiner kategorialen Komponente (Pronomen oder Determinierer) über die folgenden zwei grundlegenden Bedeutungselemente:

1. Demonstratives Element: Definitheit und Zeigegeste (Eindeutige Referenz durch Verweis auf Objekt)
2. Deiktisches Element: Distanz und Sichtbarkeit (Lokalisierung des Objekts in der Äußerungssituation)

Die Hauptfunktion des Demonstrativums besteht also nicht darin, Referenten als definit, d.h. als identifizierbar zu kennzeichnen. Diese ergibt sich vielmehr indirekt und zwar, indem durch einen Verweis innerhalb einer bestimmten Äußerungssituation (oder auch: anaphorisch innerhalb eines Diskurses) die eindeutige Referenz gesichert wird. Auch vor diesem Hintergrund ist es also nicht plausibel, die ersten innovativen Verwendungen von *dër* lediglich als Ersatzausdruck für bestimmte Formen der Definitheit zu betrachten – sei es als Anzeige von Abgegrenztheit/Totalität in Alternative zum perfektivem Aspekt, als Betonung für diskursbekannte Informationen, die durch die Wortstellung nicht mehr eindeutig hervorgehoben wird, oder in Kompensation zu schwach flektierten Adjektiven bzw. adnominalen Genitiven als Marker für individualisierte Referenten. Aufgrund seiner demonstrativen und lokalisierenden Kraft ist das Demonstrativum für diese Aufgaben sozusagen überqualifiziert.

Aus kognitiv-kommunikativer Sicht, wie sie explizit von Epstein (1993; 1994) und Diessel (2006) eingenommen wird, besteht die Hauptaufgabe von Demonstrativa darin, die geteilte Aufmerksamkeit von Diskursteilnehmerinnen und Diskursteilnehmern auf einen bestimmten Referenten zu lenken:

[D]emonstratives focus the interlocutors' attention on a particular referent. In the exophoric use they focus the interlocutors' attention on concrete entities in the physical world, and in the discourse use they focus their attention on linguistic elements in the surrounding context. In other words, in both uses demonstratives function to create a joint focus of attention. (Diessel 2006: 476)

Durch die Aufmerksamkeitslenkung führen Demonstrativa entweder ein Topik in den Diskurs ein (s. 18a), also vereinfacht das, worüber gesprochen wird (Jacobs 2001), oder bewirken einen Topikwechsel bei mehreren bereits eingeführten Referenten (s. 18b).

- (18) a. [auf ein Messer zeigend] Gibst du mir bitte *dieses Messer*?  
b. Der Arzt untersuchte einen Jungen.  
*Dieser Junge*?/ *Dieser Arzt* hatte eine besondere Krankheit.

In beiden Fällen spielt die Abgrenzung zu möglichen anderen Referenten eine besondere Rolle (Bisle-Müller 1991: 80). Sie lizenziert den prototypischen Demonstrativartikelgebrauch (s. auch Schlachter 2015). Referenten, die noch nicht als Topik im gemeinsamen Diskurswissen eingeführt wurden, rücken mithilfe eines Demonstrativums auf der Diskursbühne nach vorne. Für die nachfolgende Wiederaufnahme wird dann typischerweise ein Pronomen verwendet (Gundel u. a. 1993: 297).

Was Sprecherinnen und Sprecher erwarten, wenn sie eine mit Demonstrativum eingeleitete NP rezipieren, ist eine Neufokussierung auf einen bestimmten Diskursreferenten. Wenn allerdings Referenten, die bereits als Topik fungieren, mit einem Demonstrativum gekennzeichnet werden, erhält das Demonstrativum eine neue emphatische und expressive Wirkung: Das „Zeigen“ auf zentrale und bereits mental aktivierte Referenten signalisiert, dass es sich um einen für den weiteren Diskurs besonders wichtigen Referenten handelt und dieser eine erhöhte Aufmerksamkeit verdient. Der gleiche Effekt ergibt sich für Referenten, die nicht unmittelbar eingeführt, jedoch durch das Weltwissen bekannt und einzigartig sind. Im christlichen Kulturkreis wären dies z.B. *der heilige Geist, die Jünger Jesus* oder *der Heiland*, welche im Althochdeutschen schon früh mit *dër* determiniert werden (Oubouzar 1989). Da keine Abgrenzungsschwierigkeiten zu anderen potentiellen Referenten vorliegen, wäre eine normale Auszeichnung mit Demonstrativum überflüssig. Plausibler ist es in diesen Fällen, das Demonstrativum als Marker für Diskursprominenz zu betrachten. Empirische Unterstützung für diesen Ansatz kommt von Epstein (1993; 1994), der dem Altfranzösischen *le* ebenfalls ein expressives Potential attestiert. Es diente in der frühen Phase der Artikelentwicklung dazu, Referenten als besonders wichtig zu exponieren.<sup>17</sup> Ob ein Demonstrativum in diesem Sinne verwendet wird, hängt damit stark vom subjektiven Empfinden der Sprecherin bzw. des Sprechers ab (Epstein 1993: 128). Es gibt allerdings bestimmte Referenten, die prädestiniert dafür sind, die Aufmerksamkeit im Diskurs auf sich zu ziehen, nämlich menschliche, agentive und materiell gut wahrnehmbare Referenten (vgl. ausführlich Kapitel 5). Daher sind sie vermutlich Vorreiter für die Artikelexpansion und die ersten Kandidaten, die mit dem Demonstrativum in unüblichen Kontexten ausgestattet werden. Kommt es zum inflationären Gebrauch dieser Hervorhebungsstrategie, weil immer mehr Sprecherinnen und Sprecher in immer mehr Kontexten darauf zurückgreifen, schleift sich die expressive Funktion nach und nach ab (vgl. das Prinzip der unsichtbaren Hand nach Keller 1994). Der Gebrauch von [Demonstrativum + N] wird zum Normalfall. Was als „Nebenprodukt“ bestehen bleibt, ist die definite (identifizierende) Funktion des Demonstrativums. Auf den damit zusammenhängenden Reanalyseprozess wird in Abschnitt 3.3.3 näher eingegangen.

<sup>17</sup> Ähnliche Beobachtungen macht auch Laury (1997) zum finnischen Demonstrativum *se*, welches genutzt wird, um die Aufmerksamkeit auf diskursrelevante Referenten zu lenken.

### 3 Von einer artikellosen Sprache zu einer Artikelsprache

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Das ursprüngliche Demonstrativum wird vermutlich nicht als Verstärker oder Ersatz für Definitheit verwendet, sondern zur Hervorhebung von wichtigen Referenten und damit als Marker von Diskursprominenz. Dahinter steht das stete Bedürfnis nach Expressivität, das möglicherweise durch herkömmliche Hervorhebungsstrategien (wie etwa Wortstellung oder Akzentuierung) nicht mehr erfüllt wird. Neben der Semantik des Nomens spielen noch weitere Faktoren eine Rolle für die Expansion. Sie werden im nächsten Abschnitt erläutert.

#### 3.3.2 Einflussfaktoren für die Entwicklung

Welche Faktoren determinieren den Gebrauch von *dër* auf dem Weg vom Demonstrativ- zum Definitartikel? Die Forschung hat auf diese Frage zahlreiche Antworten geliefert und viele wurden direkt oder indirekt bereits in Abschnitt 3.2 angesprochen. Was bislang fehlt, ist eine systematische Aufstellung, die als Grundlage für weiterführende korpuslinguistische Untersuchungen dienen kann. Daher werden die in der Literatur diskutierten Faktoren nachfolgend fünf Gruppen zugeordnet und erläutert: Semantik des Bezugsnomens, individualisierende Attribute, syntaktische Funktion der NP, Definitheitsumgebungen im Satz und pragmatische vs. semantische Definitheitskontexte.

Schon in den ersten Untersuchungen zum althochdeutschen *dër* wird das Augenmerk auf die Semantik des Substantivs gerichtet, das determiniert wird. Denn nicht alle Substantivtypen lassen sich in der Frühphase der Entwicklung gleichermaßen mit dem emergierenden Definitartikel kombinieren. So beobachtet bereits Gräf (1905), dass Eigennamen, Unika, generische Ausdrücke, Abstrakta, Stoffbezeichnungen und Kollektiva eine gewisse Resistenz gegenüber der Artikelexpansion zeigen (ähnlich Bell 1907; Hodler 1954). Diese Typologie reflektiert einerseits den in Abschnitt 2.1 vorgestellten Grammatikalisierungspfad: Eigennamen und Unika erscheinen erst dann mit *dër*, wenn das Artikelwort seine demonstrative Bedeutung verloren hat. Generische Gattungsbezeichnungen referieren auf kein bestimmtes Individuum und bleiben deswegen länger ohne Artikel (vgl. auch Abschnitt 4.3.5). Dass sich auch Abstrakta, Stoffbezeichnungen und Kollektiva gegen eine frühe Determinierung sträuben, ist ein Hinweis darauf, dass die Individualität eine Rolle für die Setzung des Artikels spielt: Je weniger konturiert ein Referent ist, desto schlechter lässt er sich als identifizierbares Individuum konzeptualisieren (s. hierzu ausführlich Abschnitt 5.3). Nach Oubouzar werden Nominalgruppen, die „kommunikativ besonders wichtig sind“ (Oubouzar 1992: 75), schon im ahd. Isidor determiniert (z.B. *dher forasago* ‚der Prophet‘); vgl. auch Oubouzar (1989: 117–118). Diese Aussage passt zu der Annahme, dass Sprecherinnen

und Sprecher beim frühesten (unüblichen) Gebrauch von *dër* das Ziel verfolgten, für den Diskurs wichtige Referenten sprachlich hervorzuheben (vgl. Abschnitt 3.3.1). Besonders gut geeignet für eine solche pragmatische Hervorhebung sind menschliche Referenten. Denn sie nehmen als prototypische Agens die wichtigsten Rollen im Diskurs ein und besitzen aus diesem Grund (und auch wegen ihrer materiell-konkreten Beschaffenheit) ein hohes Salienzpotential. Ihre ontologischen Eigenschaften machen Menschen zu guten Kandidaten für einen Verweis mit Demonstrativa. Ihrer natürlichen diskursiven Relevanz ist es geschuldet, dass Sprecherinnen und Sprecher das Bedürfnis entwickeln, sie in besonderem Maße als identifizierbar zu kennzeichnen. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen kann die Hypothese aufgestellt werden, dass der Wandel vom Demonstrativ zum Definitartikel belebtheitsgesteuert über die Grundstufen MENSCHLICH > BELEBT > UNBELEBT > ABSTRAKT<sup>18</sup> verläuft (vgl. hierzu ausführlich Kapitel 5). Dass *dër* gerade bei substantivierten Adjektiven schon früh in Erscheinung tritt (Ebert 1978: 44), stützt diese Annahme. Denn den Belegen aus Jäger (1917: 55–56) und Oubouzar (1992: 75–76) nach zu urteilen, handelt es sich in diesen Fällen meist um menschliche Referenten (z.B. *dhes almahtighin* ‚des Allmächtigen‘, *dher ho-histo* ‚der Höchste‘). Zusätzlich kann man davon ausgehen, dass *dër* auch dazu dient, den nominalen Status dieser Substantivierungen kenntlich zu machen (vgl. auch Leiss 2000: 174). Nach Hodler (1954: 45) stehen zudem Substantive, die der biblischen Kultursphäre angehören, schon früh regelmäßig mit dem emergierenden Artikel (z.B. *ther heilant* ‚der Heiland‘, *ther alteri* ‚der Altar‘ oder *thiu burg* ‚die Stadt (Jerusalem)‘). Dies spricht dafür, dass eine hohe kulturelle Relevanz die Determinierung zusätzlich begünstigt (vgl. hierzu auch Abschnitt 5.4.2).

Ob *dër* im Althochdeutschen gesetzt wird, hängt auch davon ab, inwiefern der nominale Kopf durch individualisierende Attribute erweitert wird (vgl. Gräf 1905; Witzig 1910; Jäger 1917; Hodler 1954; Oubouzar 1992; 1997a; Schrodtt 2004; Szczepaniak & Flick 2015). Es lassen sich drei Fälle unterscheiden:

1. Blockierung von *dër*: Der pränominaler Slot kann durch einen Determinierer (s. Abschnitt 3.1.1) oder ein Genitivattribut (s. Abschnitt 3.2.4) belegt sein, so dass der Artikelgebrauch blockiert ist. Zwar sind Belege dokumentiert, in denen solche determinierenden Attribute zusammen mit *dër* auftreten (vgl. z.B. die Belegsammlungen in Gräf 1905: 60–78), allerdings zeichnet sich schon in der frühen althochdeutschen Phase die Tendenz ab, dass die NP nur mit einem Element eingeleitet wird (Oubouzar 1997a).
2. Begünstigung von *dër*: Individualisierende Adjektive, Partizipien, restriktive Relativsätze und postnominale Genitivattribute können allesamt dafür

<sup>18</sup>Die Stufen der Artikelexpansion bei Hodler (1954: 34–47) entsprechen im Prinzip dieser Belebtheithierarchie.

### 3 Von einer artikellosen Sprache zu einer Artikelsprache

sorgen, dass der Referenzbereich des Bezugsnomens eingeschränkt wird und eine definite Lesart entsteht. Dadurch provozieren sie die Setzung von *dër* (Schrodt 2004: 24–25).

3. *dër* bei Genitivattributen: Um ihre eigene determinierende Funktion zu stärken, werden Genitivattribute schon in den frühen Denkmälern häufig mit *dër* determiniert. Wie Oubouzar (1989; 1992; 1997a) zeigt, nimmt die Determinierung im Laufe der Zeit immer weiter zu (Leiss 2000: 185). Dies begünstigt die stete Desemantisierung des ursprünglichen Demonstrativums (Szczeplaniak & Flick 2015).

Seiner ursprünglichen Funktion als Demonstrativum entsprechend dient *dër* in der Frühphase der Entwicklung vor allem dem anaphorischen Verweis (s. u.a. Jäger 1917; Oubouzar 1992; Leiss 2000). Wiederaufgenommene und damit thematische Referenten stehen typischerweise in der Subjektposition, so dass hier ein erhöhtes Vorkommen von *dër* zu erwarten ist. Diese Erwartung ist auch deswegen gerechtfertigt, weil die Wortstellung im Laufe der Zeit als ikonisches Abbild der Thema-Rhema-Progression zurückgeht (vgl. Abschnitt 3.2.4). Wie Leiss (2000: 165) anmerkt, gibt es für das Althochdeutsche noch keine Untersuchung, die eine Subjektaffinität des Artikels nachweist – wohl aber für das Mittelhochdeutsche. So konstatiert Hartmann (1967: 33–35) bei seiner Untersuchung rheinischer Denkmäler des Mittelalters einen erhöhten Artikelgebrauch in der Subjektposition. Interessanterweise macht er das hohe Vorkommen von Personenbezeichnungen im Subjekt für diese Verteilung verantwortlich und bringt damit die Belebtheit ins Spiel. Der Belebtheitsfaktor könnte auch für das Übergewicht des Artikelgebrauchs bei Dativobjekten gegenüber Akkusativobjekten relevant sein, das Hartmann in seiner Studie herausarbeitet (Hartmann 1967: 42–43). Leiss schließt daraus:

Da im Dativ am häufigsten semantische Rollen mit dem Merkmal [+belebt] erscheinen, scheint dieses Merkmal, das ja auch bei Agens-Subjekten überwiegt, eine wichtige Rolle zu spielen. (Leiss 2000: 165)

Bislang wurde diskutiert, welche Aktanten im Satz besonders affin gegenüber einer Auszeichnung durch *dër* sein könnten. Umgekehrt gibt es auch syntaktische Funktionen, die sich einer Determinierung (teils bis heute) verwehren, hierzu zählen Adverbiale, Prädikative und Vokative. Adverbiale liefern Hintergrundinformationen und können nicht referentiell sein (vgl. *zu Hause, im Frühling, mit dem Bus*). Meist geben sie in Form von Präpositionalphrasen lokale, temporale, kausale oder modale Relationen an. Wie Oubouzar (1992: 84) feststellt, kommen

sie noch bei Notker, also in der späten ahd. Sprachperiode, ohne Artikelwort vor, etwa *in lenzen* ‚im Frühling‘, *in himile* ‚im Himmel‘ oder *fone uuinde* ‚vom Winde‘ (vgl. auch Szczepaniak 2011b: 76). Wie die Übersetzung zeigt, hat sich der Definitartikel in diesen Fällen auf dem Weg zum Neuhochdeutschen durchgesetzt. Sprachübergreifend konservieren adverbial gebrauchten Präpositionalphrasen (PPs) allerdings häufig die artikellose Variante (Himmelman 1998).<sup>19</sup> Während also eine PP mit einer spezifischen Lesart in Subjekt- oder Objektposition mit Definitartikel erscheint, bleibt sie in adverbialer Funktion artikellos, vgl. engl. *in winter* vs. *the winter is over* (Himmelman 1998: 332). Eine ähnliche Verteilung lässt sich mit den Daten aus Oubouzar (1992: 84–85) auch fürs Althochdeutsche vermuten. Auch Prädikative stehen heute ohne Artikelwort, wenn sie auf keinen spezifischen Referenten verweisen, sondern das Subjekt als Teil einer bestimmten Klasse oder Statusgruppe ausweisen, z.B. *Er ist Kindergärtner/Vater/Hamburger* (vgl. D’Avis & Finkbeiner 2013: 218). Im Althochdeutschen kommen laut Gräf (1905: 6–8) solche Phrasen ebenfalls meist ohne Artikelwort vor; Ausnahmen enthalten entweder einen restriktiven Relativsatz oder verweisen auf einen vorerwähnten und damit spezifischen Referenten. Vokative blockieren ebenfalls bis heute den Artikel, da durch die direkte Anrede in der zweiten Person stets auf einen inhärent definiten Referenten verwiesen wird (z.B. *Frau Holle, liebe Kinder, Tom!*). Solche Phrasen stehen, wie die Belege in Gräf (1905: 13) und Bell (1907: 40) zeigen, auch im Althochdeutschen ohne Artikelwort.

In den vorherigen Abschnitten wurde erläutert, wie definite Referenten im Althochdeutschen mittels verschiedener morphosyntaktischer Strategien auf Satzebene als solche gekennzeichnet werden und inwiefern dies mit dem aufkommenden Definitartikel zusammenhängen kann. Erstens wurden in Abschnitt 3.1.3 Beispiele für aspektuelle Oppositionen genannt, welche definite Lesarten evozieren: Direkte Objekte im Valenzrahmen von perfektiven Verben können als abgegrenzte und damit definite Einheit konzeptualisiert werden. Allerdings wurde gezeigt, dass diese Form der Definitheitskennzeichnung nur einen kleinen Teil von Nominalphrasen (Massennomen und Pluralnomen in der Funktion von Akkusativobjekten) betrifft und daher kaum als relevanter Faktor für die Artikelentwicklung in Betracht kommt. Abgesehen davon fehlen korpusgestützte Grundlagenarbeiten, die helfen, noch funktionierende von bereits defektiven Aspektpaaren abzugrenzen. Daher wird dem Aspekt als möglicher Einflussfaktor für die Artikelexpansion in der vorliegenden Untersuchung nicht weiter nachgegangen. Zweitens illustrierte Abschnitt 3.1.4, wie die Wortstellung im Sinne von Thema-

---

<sup>19</sup>Welcher Pfad eingeschlagen wird, ist Himmelman (1998: 342 und 344–345) zufolge eine Frage von analogischen Ausgleichsprozessen und Entrenchment (vgl. Abschnitt 2.2.4).

### 3 Von einer artikellosen Sprache zu einer Artikelsprache

Rhema-Gliederungen als Anzeige von Definitheit fungiert. Wenn man davon ausgeht, dass die frühesten Belege von *dër* der zusätzlichen Hervorhebung bereits bekannter Referenten dienen (s. 3.3.1), sind thematische Umgebungen prädestiniert dafür, eine mit Demonstrativum determinierte NP zu beherbergen. Allerdings ist auch hier der empirische Aufwand relativ hoch, um eine mögliche Abhängigkeit von Wortstellung und Artikelsetzung (sowie diachrone Veränderungen in diesem Bereich) nachzuweisen. Daher wird in der vorliegenden Arbeit dieser Punkt zu Gunsten einer detaillierten Analyse auf NP-Ebene bzw. der Funktion der NP im Satz ausgeklammert.

Ein weiterer Gradmesser für die Artikelexpansion ist die auf Löbner (1985; 1998) zurückgehende Unterscheidung von pragmatischen und semantischen Definitheitskontexten, die in Abschnitt 4.4 noch ausführlich erläutert wird. Durch sie kann der kategoriale Wandel vom Demonstrativ- zum Definitartikel erfasst werden. Es wird davon ausgegangen, dass Demonstrativartikel nur in pragmatischen Definitheitskontexten gebraucht werden können, also in Kontexten, in denen der Referent nur über die unmittelbare situative oder textuelle Äußerungssituation identifiziert werden kann. Hierzu zählt der situative und anaphorische Gebrauch, der bereits oben in Beispiel (18) illustriert wurde, sowie der diskursdeiktische und anamnestic Gebrauch (vgl. hierzu ausführlich Abschnitt 4.2). Philippi (1997: 84–88) und Demske (2001: 112–117) attestieren dem ahd. *dër* genau diese Gebrauchsspanne, allerdings auf Basis von Einzelbelegen (vgl. Abschnitt 4.4). Semantische Definitheitskontexte, darunter der abstrakt-situative und der assoziativ-anaphorische Gebrauch, sind hingegen dem Definitartikel vorbehalten, vgl. zur Illustration die Beispiele in (19).

- (19) a. Kommst du mit in *die Universität*?  
Abstrakt-situativ: Eindeutige Identifikation durch Weltwissen; es gibt nur einen in Frage kommenden Referenten.
- b. Mein Rechner spinnt. *Die Tastatur* funktioniert nicht mehr.  
Assoziativ-anaphorisch: Eindeutige Identifikation durch metonymische 1:1-Beziehung von Rechner und Tastatur

Belege mit *dër*, die semantischen Definitheitskontexten zuzuordnen sind, repräsentieren daher einen kategoriellen Wandel in Richtung Definitartikel. Um von einer Konstruktionalisierung des Schemas [Definitartikel + Nomen] bzw. [*dër* ‚der‘ + Nomen] zu sprechen, muss die semantische Definitheit allerdings als fester Bestandteil der Konstruktion konventionalisiert worden sein. Dies setzt eine gewisse Frequenz und Obligatorik solcher Fälle voraus, die bislang noch nicht nachgewiesen wurde. Beispiele für Kontexte, in denen *dër* eindeutig nicht demonstrativ verwendet wird, liefert Kraiss (2014: 135–137), s. (20); darunter Unika,



Superlative und generische Kontexte.<sup>20</sup> Kraiss spürt sie auf, indem er die größten ahd. Überlieferungen – Isidor, Teile des Tatians sowie Otfrids Evangelienharmonie manuell durchgeht (Kraiss 2012). An Belegsammlungen dieser Art (vgl. z.B. auch Lühr 2008; Schlachter 2015) knüpft die vorliegende Arbeit mit einer Korpusuntersuchung an.

- (20) a. *dër* bei Unika, z.B. *thiu erda* ‚die Erde‘ (O II 1.22)  
b. *dër* bei Superlativen, z.B. *dher hohisto* ‚der Höchste‘ (I 4.4)  
c. *dër* mit generischer Referenz, z.B. *Thio buah duent unsih wisi* ‚Das Buch belehrt uns.‘ (O I 3.15)

### 3.3.3 Brückenkontexte

Wie muss man sich den Übergang des genuinen Demonstrativums von pragmatischer zu semantischer Definitheit vorstellen? In der Forschung werden unterschiedliche Brückenkontexte (Heine & Kuteva 2002) diskutiert, die den funktionalen Wandel vom Demonstrativ- zum Definitartikel eingeleitet haben könnten (zur Übersicht s. de Mulder & Carlier 2011: 526–528).<sup>21</sup>

Lange Zeit wurde der anaphorische Gebrauch „mehr oder weniger fraglos“ (Himmelman 1997: 93) als Einfallstor für die Entwicklung gehandelt, so etwa von Oubouzar (1989; 1992) oder Diessel (1999). In anaphorischer Funktion können Demonstrativa auftreten, die deiktisch neutral sind (Lehmann 2015: 41). Mit dem Abbau der deiktischen Funktion, ist es (aus semantischer Sicht) nur noch die demonstrative Kraft, die ein Demonstrativ- von einem Definitartikel unterscheidet. Nach Lyons (1999: 331–334) können auch in situativen Gebrauchskontexten deiktische Informationen überflüssig und damit neutralisiert werden und zwar dann, wenn die unmittelbare Umgebung ausreicht, um den Referenten eindeutig zu identifizieren.<sup>22</sup> Wenn der Distanzangabe keine disambiguierende Rolle mehr zukommt, kann es leicht zur funktionalen Überlappung von Demonstrativ- und Definitartikel kommen, wie etwa in den folgenden Beispielen aus dem Englischen (Lyons 1999: 164).

- (21) a. [In a room where there is just one stool] Pass me *the/that stool*, please.  
b. The exam results came out this morning, and *the/those students* who passed are already at the pub celebrating.

<sup>20</sup>Eine ausgiebige Diskussion, warum solche Kontexte in die Domäne des Definitartikels fallen, erfolgt in Kapitel 4.

<sup>21</sup>Auch bekannt als „Kritische Kontexte“ (Diewald 2002).

<sup>22</sup>Lyons fasst daher den anaphorischen und situativen Gebrauch unter ein gemeinsames Konzept, die „textual-situational ostension“ (Lyons 1999: 161).

### 3 Von einer artikellosen Sprache zu einer Artikelsprache

Nach Lyons (1999: 332) können solche Kontexte die Deakzentualisierung und weitere lautliche Reduktion des Demonstrativums initialisieren – es kommt zur Reanalyse (vgl. Abschnitt 2.3.2). Von da aus kann der Artikel auf neue Kontexte übertragen werden.

Einwände gegen Lyons Modell bzw. die allgemeine Hypothese, dass der anaphorische Gebrauch den Ausgangspunkt für den funktionalen Wandel darstellt, werden in de Mulder & Carlier (2011: 527) auf Basis der Argumentation von Himmelmann (1997: 96–98) erbracht. So gebe es Sprachen, die über Demonstrativa verfügen, welche primär für den anaphorischen Gebrauch bestimmt sind (z.B. lat. *is, ea, id*). Doch gerade für diesen Typus lässt sich – folgt man Himmelmann (1997: 98) – keine Entwicklung in Richtung Definitartikel dokumentieren. Zudem fungieren aus typologischer Sicht meist die ferndeiktischen Demonstrativa als Quelle, wie etwa das distale lat. *ille*, aus dem sich die Artikel in den romanischen Sprachen entwickelt haben. Der Distanzparameter scheint damit – anders als in Lyons Szenario postuliert – doch eine Rolle bei der Entwicklung zu spielen. Interessanterweise sind beide Argumente auf den deutschen Definitartikel nur schwer übertragbar: Erstens diene das ahd. *dēr* häufig der anaphorischen Wiederaufnahme (z.B. Jäger 1917; 1918; Oubouzar 1992; Leiss 2000). Es könnte sich von hier also ein direkter Pfad in Richtung Definitartikel ansetzen lassen. Zweitens handelt es sich bei *dēr* gerade nicht um ein distales, sondern um ein proximales bzw. distanzneutrales Demonstrativum ‚dieser‘.

Himmelmanns stärkster Einwand gegen die „Anapher-Hypothese“ zielt auf die bis dato kaum diskutierte Frage, wie der Übergang von situationsabhängigen (pragmatischen) zu situationsunabhängigen (semantischen) Gebrauchskontexten modelliert werden kann:

Es ist nicht einfach zu erkennen, wo ein Anknüpfungs- oder Übergangspunkt zwischen dem anaphorischem Gebrauch und den für Definitartikel definitorischen, semantisch definiten Gebrauchskontexten gegeben ist. Die ähnliche Bezeichnung von anaphorischem und assoziativ-anaphorischem Gebrauch suggeriert, daß dies engverwandte Gebrauchsweisen sind und deshalb auch kein besonderer Erklärungsbedarf besteht. Aber das ist m.E. nicht der Fall, denn bei assoziativ-anaphorischem Gebrauch findet nicht eigentlich ein Rückverweis auf eine vorangehende Nennung statt. Vielmehr wird durch die vorangehende Nennung eine Art Rahmen geschaffen, in dem gewisse Referenten vorgesehen sind. Es wäre also zu zeigen, wie der Übergang vom Verweis auf einen im vorangehenden Diskurs erwähnten Partizipanten (= anaphorischer Gebrauch) auf einen nicht vorerwähnten, im Redeuniversum latent „vorhandenen“ Referenten (= assoziativ-anaphorischer Gebrauch) zu konzipieren ist. (Himmelmann 1997: 94)

Die Lösung sieht Himmelmann (1997) im anamnestischen Gebrauch oder engl. *recognitional use* (s. hierzu ausführlich Abschnitt 4.2.4). Hierbei wird das Artikelwort genutzt, um den Adressaten an einen spezifischen Referenten aus dem gemeinsamen Wissensrahmen zu erinnern (Himmelmann 1997: 61 und 81), vgl. die Beispiele in (22). Um den Referenten zu identifizieren, wird entweder auf ein früheres Gespräch Bezug genommen (wie in 22a) oder – mit Hilfe beschreibender Attribute – an einen möglichen gemeinsamen Erfahrungshorizont appelliert (wie in 22b).

- (22) a. Warst du am Samstag noch auf *dieser/der Party*? [über die wir gesprochen hatten]  
b. Ich habe heute *dieses/das neue Getränk mit Matcha* ausprobiert, das man jetzt in der Mensa kaufen kann.

Weil auch bei semantisch-definiten Gebrauchskontexten auf gemeinsames Wissen Bezug genommen wird, kann man hier eine konzeptuelle Nähe zum anamnestischen Gebrauch ansetzen. Der Unterschied besteht lediglich in der Größe des Kreises an Mitwissenden und Mitwissenden: Während beim anamnestischen Gebrauch wenige „eingeweihte“ Diskursteilnehmer über das Wissen verfügen, durch das der jeweilige Referent zu identifizieren ist, wird sowohl beim abstrakt-situativen als auch beim assoziativ-anaphorischen Gebrauch (vgl. die Beispiele in (19) und ausführlich die Abschnitte 4.3.2 und 4.3.3) Bezug auf das allgemeine Weltwissen genommen, welches die Sprechergemeinschaft teilt (Himmelmann 1997: 95). Für das Althochdeutsche lassen sich insbesondere bei Referenten, die den christlich geprägten Adressaten bekannt sein sollten, anamnestisch verwendete *dër*-Phrasen belegen, etwa die nicht vorerwähnte Phrase *dhiu magad*, welche auf die Jungfrau Maria verweist (Szczepaniak 2011b: 74), oder die *dhiu burc*, welche immer die Stadt Jerusalem meint; beide sind im ahd. Isidor belegt (Flick & Szczepaniak 2018). Problematisch könnte an diesem Übergangsszenario sein, dass anamnestische Gebrauchskontexte womöglich nicht die notwendige Frequenz erlangen, um alleine für die Reanalyse des Demonstrativums zum Definitartikel zu sorgen.

Eine mögliche Rettung für den anaphorischen Gebrauch als Brückenkontext unternimmt Schlachter (2015). Auf Basis von Bisle-Müller (1991) betrachtet sie das Abgrenzungsmerkmal als entscheidendes Merkmal vom Demonstrativa: Ein Demonstrativum signalisiert immer, dass andere potentielle Referenten im Spiel sein könnten und zwar unabhängig davon, ob diese explizit zur Auswahl stehen oder nicht (vgl. zu diesem Ansatz auch Abschnitt 3.3.1). In Kontexten, in

### 3 Von einer artikellosen Sprache zu einer Artikelsprache

denen die Abgrenzungsinformation redundant ist, kann es zur Reanalyse kommen, da der Adressat im Sinne der Grice'schen Quantitätsmaxime (Mache deinen Beitrag nicht informativer als notwendig, Grice 1975) dazu eingeladen wird, das Abgrenzungsmerkmal zu streichen (Schlachter 2015). Dieses Szenario lässt sich leicht auch auf den anamnestischen Gebrauch übertragen, so dass man von mindestens zwei Brückenkontexten ausgehen muss. Zu einem ähnlichen Schluss kommt auch Himmelmann (1997):

Ganz generell scheint es mir verfehlt, nach genau einem, vermeintlich entscheidenden Übergangspunkt bei der Grammatikalisierung von Definitartikeln zu suchen. Eine vollständige Theorie der Artikelgenese müsste vielmehr ein ganzes Netz von möglichen Übergangspunkten zwischen pragmatisch-definiten und semantisch-definiten und zwischen verschiedenen semantisch-definiten Gebrauchskontexten aufweisen. (Himmelmann 1997: 96)

Ein Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, diesem Netz von möglichen Brückenkontexten im Althochdeutschen auf den Grund zu gehen.

### 3.4 Zusammenfassung

Definite Referenten konnten im Althochdeutschen über eine Reihe unterschiedlicher morphosyntaktischer Strategien markiert werden. Zum einen sorgten – ähnlich wie im Gegenwartsdeutschen – Phraseneinleiter wie Possessiv- und Demonstrativartikel sowie Genitivattribute dafür, dass das Bezugsnomen eindeutig identifizierbar war. Andere Mittel wurden im Laufe der Zeit abgebaut, darunter individualisierende Adjektive und aspektuelle Oppositionen sowie die ehemals freie Wortstellung, die pragmatisch genutzt wurde, um definite Referenten syntaktisch zu exponieren. In diesem Kapitel wurden Forschungsmeinungen diskutiert, die die Entwicklung des Definitartikels als Reaktion auf diese systemischen Umbrüche begreifen. Es ist deutlich geworden, dass diese meist monokausal ausgerichteten Erklärungsansätze jeweils nur eine bestimmte Menge an *dër*-Setzungen erklären können und dabei die kommunikative Funktion des genuinen Demonstrativums zu sehr vernachlässigen. Vor diesem Hintergrund wurde ein alternatives Entstehungsszenario präsentiert: Sprecherinnen und Sprecher nutzen das ahd. *dër*, um besonders wichtige Referenten im Diskurs hervorzuheben. Ähnlich wie bei anderen Grammatikalisierungsprozessen (z.B. dem Negationswandel) kommt es zur Inflation dieser ehemals innovativen Strategie, was

eine semantische Ausbleichung und zunehmende Obligatorisierung der Struktur [*dër* + N] mit sich bringt. Ob ein Substantiv mit dem emergierenden Artikel gekennzeichnet wird, ist vor allem eine Frage seiner Semantik – und wie in Kapitel 5 noch gezeigt wird – abhängig von seinem Belebtheitsgrad. Darüber hinaus wurden weitere Faktoren, die in der Forschung als Determinanten für den Wandel bzw. die *dër*-Setzung betrachtet werden, systematisch geordnet. Im letzten Abschnitt erfolgte eine Diskussion möglicher Brückenkontexte, wobei festgehalten werden kann, dass sowohl der anaphorische als auch der anamnestic Gebrauch für den konzeptuellen Übergang zu situationsunabhängigen Definitheitslesarten plausibel erscheint.



## 4 Demonstrativ- vs. Definitartikel

Ein Ziel der vorliegenden Arbeit ist, das funktionale Spektrum von ahd. *dër* systematisch zu erfassen und damit die Entwicklung des Definitartikels im Althochdeutschen nachzuzeichnen. Hierzu sind Kriterien nötig, die es ermöglichen, Demonstrativ- von Definitartikeln theoretisch und empirisch voneinander abzugrenzen. In diesem Kapitel wird daher auf Basis der Forschung eine Typologie von definiten Gebrauchskontexten zusammengestellt. Nach einem kurzen Überblick über die wichtigsten Ansätze zur semantischen Analyse definitiver Ausdrücke in Abschnitt 4.1 führt Abschnitt 4.2 in typische Gebrauchskontexte für Demonstrativartikel ein. Davon abgrenzend listet Abschnitt 4.3 die Kontexte auf, in denen Definitartikel vorkommen. In Abschnitt 4.4 wird das Löbnersche Konzept der pragmatischen und semantischen Definita vorgestellt, das sich insbesondere in der historischen Sprachwissenschaft etabliert hat, um Demonstrativ- von Definitartikeln zu unterscheiden.

### 4.1 Semantische Analysen definitiver Ausdrücke

Der Definitartikel gilt als prototypischer Ausdruck der grammatischen Kategorie Definitheit. Die Frage, was genau unter Definitheit zu verstehen ist bzw. welche Funktion dem Definitartikel als Vertreter dieser Kategorie innewohnt, ist viel diskutiert und unterschiedlich beantwortet worden (zum Überblick s. Bisle-Müller 1991; Hauenschild 1993; Lyons 1999; Abbott 2007; Cui 2014).

So ist für die formale Semantik bis heute Russells Einzigartigkeits-Präsupposition (*uniqueness*) relevant, um definite von indefiniten Ausdrücken abzugrenzen (vgl. weiterführend Russell 1905 und Heim 1991; 2011). Es handelt sich hierbei um einen Beschreibungsansatz, der NPs, die genau einen Referenten denotieren, wie z.B. Unika (*die Sonne*) oder Superlative (*der beste Vortrag*) besonders gut erfassen kann; für Plural-NPs ist er allerdings problematisch (vgl. die Diskussion hierzu in Lyons 1999: 7–11). Hawkins (1978) liefert eine Abwandlung dieses Konzepts: Statt *uniqueness* postuliert er die *inclusiveness* definitiver Ausdrücke (kritisch hierzu: Bisle-Müller 1991: 32). Dahinter steht die Idee, dass mithilfe des Definitartikels auf die Gesamtheit aller Referenten, die der definiten Beschreibung genügen, Bezug genommen wird.

#### 4 Demonstrativ- vs. Definitartikel

Ein weiterer viel zitierter und pragmatisch ausgerichteter Ansatz stammt von Christophersen (1939). Demnach können definite NPs nur dann richtig verstanden werden, wenn sowohl der Sprecher als auch der Hörer den Referenten als bekannt einstufen. Diese *familiarity*-Theorie kann allerdings allen nicht anaphorisch gebrauchten Verwendungen des Definitartikels kaum standhalten wie u.a. Hawkins (1978) und Löbner (1985) zeigen. Aufbauend auf Lewis (1970) versucht von Heusinger (1996) den Problemen der traditionellen Definitheitstheorien beizukommen, indem er Definitheit mit *Salienz* in Verbindung bringt: Definite Ausdrücke beziehen sich demnach immer auf den salientesten Referenten im Diskurs. Dieser Ansatz ist zwar für anaphorische und situativ-gebrauchte Definita nützlich, stößt allerdings beim sog. assoziativ-anaphorischen Gebrauchskontext an Grenzen (s. auch Cui 2014: 144–149), da hier der Referent erst über einen Assoziationsprozess aktiviert werden muss und damit gerade keine hohe Salienz aufweist (s. Abschnitt 4.3.3).

In der historischen Sprachwissenschaft hat sich das Definitheitskonzept von Löbner (1985) etabliert, um Demonstrativ- und Definitartikel funktional voneinander abzugrenzen (Demske 2001; Szczepaniak 2011b; Schlachter 2015). Hierbei wird zwischen pragmatischer und semantischer Definitheit unterschieden; letztere entspricht der Domäne des Definitartikels (vgl. vertiefend Abschnitt 4.4).

Den genannten semantischen Analysen ist gemein, dass von bestimmten Gebrauchskontexten, die für den Definitartikel als typisch angesehen werden, ausgegangen wird (Cui 2014: 9). Meist steht dahinter das theoretische Ideal, dass sich aus diesen Kontexten *eine* bestimmte Basisfunktion für den Definitartikel erarbeiten lässt. Aus einer historischen Perspektive ist es ganz natürlich, dass eine sprachliche Form unterschiedliche Funktionen übernehmen kann und sich das Verhältnis von Ausdruck und Inhalt über die Zeit wandelt.

In der vorliegenden Untersuchung geht es um die Frage, welches funktionale Spektrum das ahd. *dēr* zu bestimmten Zeitpunkten in der Geschichte des Deutschen einnimmt. Konkret soll ermittelt werden, ob *dēr* in den unterschiedlichen ahd. Überlieferungen als Demonstrativ- oder Definitartikel zu klassifizieren ist. Für die Beantwortung dieser Frage kann man sich die Gebrauchskontexte zunutze machen, die den beiden Artikeltypen in der Forschung zugesprochen werden. Sie sind Gegenstand der nächsten beiden Abschnitte.

## 4.2 Gebrauchskontexte für Demonstrativartikel

In allen Sprachen der Welt gibt es Demonstrativa, d.h. deiktische Ausdrücke, die auf außersprachliche Entitäten verweisen oder diskursintern Wissen (re)aktivieren (Diessel 1999; 2006). Neben pronominalen (*Wusstest du das?*) und adverbial



gebrauchten Demonstrativa (z.B. *hier*) unterscheidet man die Klasse der adnominalen Demonstrativa, also der Demonstrativartikel (*Ich kaufe mir dieses/jenes Buch*), aus denen Definitartikel typischerweise hervorgehen (s. ausführlich Kapitel 2). Es werden vier Kontexte unterschieden, in denen Demonstrativartikel auftreten: der situative, der anaphorische, der diskursdeiktische und der anamnestiche Gebrauchskontext (s. u.a. Hawkins 1978; Lyons 1979; Bisle-Müller 1991; Himmelmann 1996; 1997; Fillmore 1997; Diessel 1999; Schwarz 2000; Consten 2004; Diessel 2006; 2012; Studler 2011). Diese lassen sich anknüpfend an die Terminologie von Halliday & Hasan (1993) unter die Begriffspaare exophorisch (= situativ) und endophorisch (= nicht-situativ) fassen (vgl. auch Diessel 1999: 6); zur Übersicht s. Abbildung 4.1. Für die Entwicklung des Definitartikels sind die endophorischen Kontexte (vor allem der anaphorische und der anamnestiche Gebrauch) besonders relevant, da sie kategorielle Schnittstellen zum Definitartikel bilden (vgl. ausführlich die Diskussion in Abschnitt 3.3.3). In den nachfolgenden Abschnitten erfolgt die Erläuterung der einzelnen Kontexte.

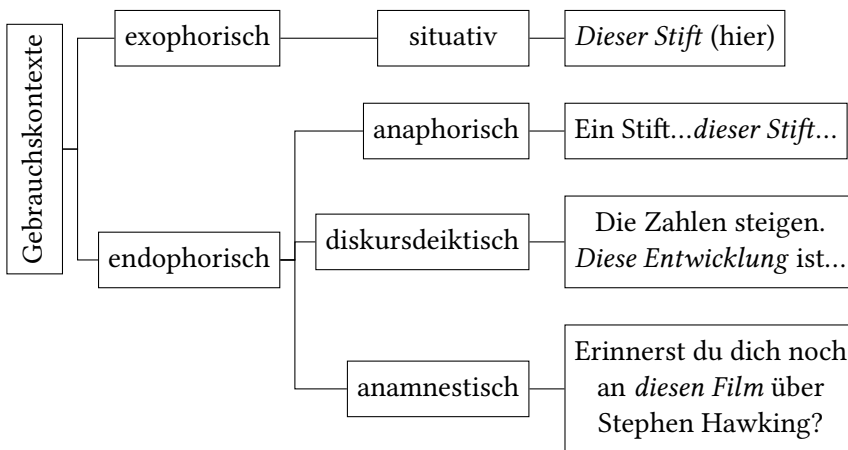


Abbildung 4.1: Gebrauchskontexte von Demonstrativa

### 4.2.1 Situativer Gebrauch

Beim situativen Gebrauch (auch deiktischer Gebrauch, z.B. bei Bisle-Müller 1991; Consten 2004; Studler 2011) führt der Demonstrativartikel einen Referenten in das gemeinsame Diskursuniversum von Sprecher und Hörer ein, indem mit seiner Hilfe auf eine Entität in der unmittelbaren Äußerungssituation verwiesen wird, s. (1).<sup>1</sup> Zugleich erfolgt eine Verortung im Raum.

<sup>1</sup>In diesem und den folgenden Beispielen werden die relevanten Ausdrücke durch Kursivsetzung durch die Verfasserin hervorgehoben.

#### 4 Demonstrativ- vs. Definitartikel

- (1) *Dieser Stift* (hier) schreibt gut.

Proximale Demonstrativa kennzeichnen Entitäten, die dem Sprecher nahe sind (z.B. *dieser*), distale markieren Distanz (z.B. *jener, dieser/der da*). Damit das Referieren glückt, müssen die Diskursteilnehmer ihr Wissen mit der Perspektive des Sprechers, dem deiktischen Zentrum oder *origo* (Bühler 1934), abgleichen (s. auch Hoffmann 2009: 327–330). Der Verweis kann mit einer Zeigegeste unterstützt werden; zu Ausnahmen und weniger zentralen Fällen des situativen Gebrauchs s. Diessel (1999: 94–95) und Himmelmann (1996: 219–224).

Mit Bühler (1934) kann man den situativen Gebrauch in zwei Arten des Zeigens unterteilen. Bei der sog. *Demonstratio ad oculos* zielt die Zeigegeste auf einen Referenten, der in der unmittelbaren Umgebung vorhanden und somit für die Diskursteilnehmer sichtbar ist (typisch für *Face-to-Face*-Kommunikation). Die sog. *Deixis am Phantasma* umfasst hingegen demonstrative Ausdrücke, die innerhalb der bloßen Vorstellung operieren: Der Referent wird zwar im Diskursuniversum verortet, ist aber nicht physisch anwesend (s. auch Himmelmann 1996: 222). Dieser Gebrauch gilt für alle Kommunikationsformen, in denen Äußerungen zeitlich und räumlich vom Sprecher entkoppelt sind, also z.B. in narrativen Texten (Diessel 1999: 95) oder auch in wissenschaftlichen Beschreibungen, in denen das deiktische Zentrum von einem imaginären Sprecher ausgeht. Der situative Gebrauch ist in diesem Sinne auch in Dokumenten aus älteren Sprachstufen zu erwarten.

Mit der situativen Verortung – sei sie konkret oder imaginär – geht immer ein kognitiver Abgrenzungsprozess zu anderen potentiellen Referenten einher, etwa *Ich möchte diesen (und nicht jenen) Stift* (vgl. Bisle-Müller 1991: 70), wodurch der Referent eindeutig determiniert und identifiziert werden kann (Hoffmann 2009).

#### 4.2.2 Anaphorischer Gebrauch

Während die eindeutige Determination beim situativen Gebrauch über den außersprachlichen Kontext gewährleistet wird, kommt beim anaphorischen Gebrauch die textuelle Umgebung ins Spiel.<sup>2</sup> Es wird auf einen zuvor im Diskurs etablierten Referenten verwiesen (den Antezedens), s. (2) basierend auf Himmelmann (1996: 229).<sup>3</sup>

<sup>2</sup>Die textuelle Umgebung schließt sowohl schriftliche als auch mündlich Diskurstypen ein.

<sup>3</sup>In Opposition hierzu stehen *kataphorische* Ausdrücke: Sie sind koreferentiell mit nachfolgenden Referenten, welche erst im weiteren Diskursverlauf hinreichend identifiziert werden können (s. Veldre-Gerner 2007: 161–162). Beim vergleichsweise seltenen kataphorisch gebrauchten Demonstrativartikel kann eine pejorative Lesart mitschwingen (*Auf der Party war dieser Student*). Zur Diskussion solcher Verwendungsweisen als möglichen Ausdruck von Spezifität s. de Mulder & Carlier (2011: 533).

- (2) Es war einmal ein König. *Dieser König* hatte drei Söhne...

Im Vergleich zu anderen Mitteln der Wiederaufnahme (etwa Personalpronomen oder Definitartikel) zeichnen sich anaphorische Demonstrativartikel (und Demonstrativa allgemein) dadurch aus, dass sie eine (Neu-)Fokussierung von Referenten im Diskurs bewirken (s. u.a. Ehlich 1979; Prince 1981; Gundel u. a. 1993; Comrie 1997; Himmelmann 1996; Diessel 1999; Kibrik 2011). Sie werden daher häufig gebraucht, um einen Topikwechsel zu vollziehen. In Beispiel (3) (angelehnt an Diessel 1999: 96) impliziert das Personalpronomen *er* Koreferentialität mit dem Topik *Anwalt*, während sich das Demonstrativum *der* nur auf *Klient* beziehen kann, der zu diesem Zeitpunkt zwar kognitiv aktiviert, aber nicht fokussiert und „somewhat unexpected“ (Diessel 1999: 96) ist (vgl. hierzu Gundel u. a. 1993: 278–279). Im Gegensatz hierzu ist die Wiederaufnahme des bereits im Fokus stehenden *Anwalt* mit *dieser Anwalt* blockiert. Am natürlichsten erscheinen die pronominalen Wiederaufnahmen. Mit der Phrase *dieser Klient* kann allerdings besonders stark betont werden, dass jetzt der Klient und nicht – wie erwartet – der Anwalt im Mittelpunkt des weiteren Diskursverlaufs steht.

- (3) Der Anwalt sprach mit einem Klienten. Da *er/der/dieser Klient/\*dieser Anwalt* nur wenig Zeit hatte, vereinbarten sie ein weiteres Gespräch für die nächste Woche.

Das Potential, einen Topikwechsel einzuleiten, lässt sich darauf zurückführen, dass es zur Hauptfunktion von Demonstrativa gehört, Referenten, die gerade neu eingeführt wurden, anaphorisch wiederaufzunehmen.<sup>4</sup> Dies gilt insbesondere für artikellose Sprachen (Himmelmann 1996: 229), aber auch für Sprachen, die einen Definitartikel ausgebildet haben, etwa das Englische. Christophersen beobachtet „a certain aversion to the use of a *the*-form immediately after the word is introduced; a demonstrative is more usual in such cases“ (vgl. Christophersen 1939: 29). Demonstrativa sind also die erste Wahl, um ein Topik im Diskurs nach Ersterwähnung des Referenten zu etablieren. Für die anschließende referentielle Kontinuität sorgen Personalpronomen oder Definitartikel, indem sie das Topik im Fokus der Aufmerksamkeit halten.

---

<sup>4</sup>Vgl. hierzu auch die Studie von Fraurud, in der empirisch belegt wird, dass schwedische Demonstrativartikel fast ausschließlich anaphorisch gebraucht werden (Fraurud 1990: 400).

### 4.2.3 Diskursdeiktischer Gebrauch

Werden Demonstrativartikel zum Zwecke der Diskursdeixis eingesetzt, verweisen sie nicht auf einzelne NPs, sondern auf größere syntaktische Einheiten, also Sätze, Abschnitte oder Texte (Webber 1991; Fraurud 1992; Fillmore 1997; Diessel 1999; Consten u. a. 2007; Consten & Schwarz-Friesel 2009; Marx 2011). Durch die anaphorische Wiederaufnahme werden die zuvor genannten Informationen zu einem abstrakten Referenten gebündelt (z.B. *Tatsache, Prozess, Zustand*) und können dann evaluierende Zusatzinformationen transportieren (*Ungerechtigkeit, Tragödie, Zufall*), s. (4).<sup>5</sup>

- (4) Jedes Jahr sind tausende Menschen auf der Flucht.
- a. *Diese Tatsache* lässt viele erschauern.
  - b. *Diese Ungerechtigkeit* muss behoben werden.

Zwar kann der diskursdeiktische Gebrauch nur über einen anaphorischen Bezug gelingen, der eigentliche Referent wird allerdings erst zum Zeitpunkt des Verweises im Diskurs etabliert. Daher ähnelt die Diskursdeixis dem situativen Gebrauchskontext (Himmelman 1996: 224). Beide Kontexte fallen typischerweise in die Domäne von pro- oder adnominalen Demonstrativa; ein Austausch mit dem Definitartikel ist theoretisch möglich, aber markiert, vgl. (5); Beispiele nach Schwarz (2000: 130–131).

- (5) a. Er zerbrach bei der Feier eine sehr teure Vase. *Dieses/Das Missgeschick* blieb noch lange in Erinnerung.
- b. Die Arbeitslosigkeit steigt, die Inflation schreitet fort, die Wirtschaft ist rückläufig. *Diese/??Die Entwicklung* ist gefährlich.

Die Faktoren, die bestimmen, dass NPs mit Definitartikel für den diskursdeiktischen Gebrauch gewählt werden, sind bislang kaum erforscht. Mit der Korpusuntersuchung von Consten u. a. (2007) ist allerdings empirisch belegt, dass Demonstrativartikel das häufigste und damit unmarkierte Mittel sind, um im Deutschen diskursdeiktische Bezüge herzustellen.

---

<sup>5</sup>Da dieser anaphorische Prozess die „kognitive Strategie der Komplexbildung“ (Schwarz 2000: 129) voraussetzt, hat sich in neueren Arbeiten zur Textlinguistik der Begriff *Komplex-Anaphern* etabliert (s. z.B. Consten u. a. 2007; Consten & Schwarz-Friesel 2009). Einen Überblick über weitere terminologische Vorschläge der letzten Jahrzehnte bietet Marx (2011: 16–17), zur Abgrenzung von Diskursdeixis und Anapher s. Consten (2004: 30–31).

#### 4.2.4 Anamnestischer Gebrauch

Beispiel (6) illustriert den anamnestischen Gebrauchskontext. Der Referent von *dieser Aufsatz* wird als neue Information in den Diskurs eingeführt. Für die eindeutige Identifizierung muss der Rezipient allerdings vorhandenes Wissen aktivieren, d.h. Informationen, die im Langzeitgedächtnis gespeichert sind.

(6) Hast du schon *diesen Aufsatz* von der neuen Kollegin gelesen?

Der Begriff *anamnestisch* geht auf Bühler (1934) zurück (von griech. *anámnesis* ‚Erinnerung‘) und wurde von Himmelmann (1997) als deutsche Übersetzung des *recognitional use* (Himmelmann 1996; Diessel 1999) eingeführt. Die Voraussetzung für diesen Gebrauchskontext ist, dass die Diskursteilnehmer gleiche Erfahrungen über den gemeinten Referenten besitzen, etwa durch ein früheres Gespräch. Bisle-Müller (1991: 44) spricht in diesem Sinne von *konspirativem Wissen*; auch engl. *private information* (Diessel 1999: 106). Die Identifizierbarkeit des Referenten ist daher an die notwendige Mitwisserschaft des Hörers gekoppelt (Szczepaniak 2011b: 72). Für den Sprecher sind anamnestische Verweise besonders ökonomisch, da der Appell zur gemeinsamen Wissensaktivierung mit vergleichsweise geringen verbalen Kosten verbunden ist. Für den Hörer ist der (kognitive) Erinnerungsaufwand umso größer.

Nach Bisle-Müller (1991: 79–80) kann die Verwendung des Demonstrativartikels in diesen Kontexten sogar als kommunikative Strategie genutzt werden, um eine mögliche Uneindeutigkeit des Referenten zu kennzeichnen, s. (7) (Gesprächsbeispiel vereinfacht nach Auer 1984: 637, vgl. auch Himmelmann 1997: 58). Der Sprecher räumt sozusagen die Möglichkeit ein, dass es dem Hörer Schwierigkeiten bereiten könnte, einen eindeutigen Referenten für die Phrase *diesem Haustelefon* auszumachen.

- (7) A: Was ist denn eigentlich mit *diesem Haustelefon*, das ihr immer genutzt habt?  
B: Das funktioniert nicht mehr.

Die mögliche Referenzproblematisierung durch *dieser* schwingt beim Definitivartikel nicht mit, vgl. Beispiel (8) (Bisle-Müller 1991: 80; Himmelmann 1997: 70). Wenn von *den Kindern* gesprochen wird, ist die naheliegendste Interpretation, dass die eigenen Kinder gemeint sind; mit *diese Kinder* wird ein breiterer (und unerwarteter) Wissensrahmen eröffnet, der nur mit Bezug auf geteiltes Wissen eine eindeutige Referenz zulässt.

(8) Ich bringe heute *die Kinder/diese Kinder* mit.

#### 4 Demonstrativ- vs. Definitartikel

Der anamnestische wird neben dem anaphorischen Gebrauch als möglicher Übergangsbereich von Demonstrativ- zu Definitartikel betrachtet (s. ausführlich die Diskussion in Abschnitt 3.3.3). Laut Himmelmann (1997: 73) sind für den anamnestischen Gebrauch *aktivierende Modifikatoren* typisch. Hierzu zählen bspw. das PP-Attribut *von der neuen Kollegin* aus Beispiel (6) oder restriktive Relativsätze wie in dem nachfolgenden Beispiel.

- (9) Sie geht in *diese neue Schule, auf der man nicht sitzenbleiben kann*.

Die Beschreibung im Relativsatz soll dem Hörer oder der Hörerin helfen, sich den Referenten in Erinnerung zu rufen und zu *aktivieren* – in diesem Fall eine spezifische Schule. Es wird vorausgesetzt, dass dem Adressaten die Schule (z.B. durch vorherige Gespräche) bekannt ist und auf dieses Wissen Bezug genommen werden kann. *Etablierende Modifikatoren* definieren hingegen den Referenten eindeutig, etwa in dem sie ihn in Bezug zu einem bekannten Referenten setzen, z.B. *Sie freut sich auf das Buch von George R.R. Martin, das morgen erscheint* (s. auch Abschnitt 4.3.4). Weil die Grenze zwischen diesen beiden Modifikationsarten fließend sind, sind Brückenkontexte hier wahrscheinlich (s. zur ausführlichen Diskussion Himmelmann 1997: 79–80).

### 4.3 Gebrauchskontexte für Definitartikel

Wie nachfolgend gezeigt wird, kann der Definitartikel prinzipiell auch in den für das Demonstrativum typischen Verwendungsweisen vorkommen, die in den vorhergehenden Abschnitten erläutert wurden (Abschnitt 4.3.1). Darüber hinaus gibt es Gebrauchskontexte, die alleine den Definitartikeln vorbehalten sind. Hierzu zählen der abstrakt-situative Gebrauch (Abschnitt 4.3.2), der assoziativ-anaphorische Gebrauch (4.3.3), die sog. nicht-familiären (4.3.4) und die nicht-referentiellen Gebrauchskontexte (Abschnitt 4.3.5).

#### 4.3.1 Verwendung in demonstrativen Gebrauchskontexten

Belege für den situativen und anaphorischen Gebrauch finden sich bei Hawkins (1978: 110–111) und Himmelmann (1997: 36), s. (10) und (11); nachfolgend übersetzt und leicht gekürzt.<sup>6</sup> Die Bedeutungsunterschiede sind in diesen Beispielen minimal: Beim Demonstrativum schwingt aufgrund seiner deiktischen Kraft ein

---

<sup>6</sup>In der Forschung wird für die Kontextanalysen meist das Englische als Bezugssprache genommen (Christophersen 1939; Löbner 1985; Lyons 1999). Typologische Vergleiche finden sich in Himmelmann (1997), für das Deutsche sei auf Bisle-Müller (1991) verwiesen.

Abgrenzungsmoment zu anderen (wenn auch nicht explizit genannten) Referenten mit (Bisle-Müller 1991); außerdem hebt es den Topikwechsel hervor.<sup>7</sup>

(10) Situativer Gebrauch

Reich mir bitte mal *diesen/den Eimer*.

(11) Anaphorischer Gebrauch

Ein Mann erscheint mit einem Paket. Und *dieses/das Paket*...

Anders sieht es beim diskursdeiktischen Gebrauch aus. Hier ist die Substitution mit einem Definitartikel ebenfalls möglich, aber deutlich markiert, s. (12); Beispiel aus Marx (2011: 95), vgl. auch Abschnitt 4.2.3. Während die Phrase *diese Nachlässigkeit* den Zustand, den man aus dem vorher genannten Ereignis ableiten kann, klassifiziert und damit indirekt anaphorisch ist, kann *die Nachlässigkeit* als allgemeine Last interpretiert werden, die *Robert* auszeichnet, im Sinne von *seiner Nachlässigkeit*.

(12) Diskursdeiktischer Gebrauch

Anstatt für seine Prüfungen zu lernen, ist Robert im Kino gewesen. *Diese/ ?Die Nachlässigkeit* könnte ihn das Vordiplom kosten.

Auch beim anamnestischen Gebrauch kommt es zu Bedeutungsunterschieden, s. (13). Mit dem Definitartikel unterstellt der Sprecher, dass der Referent mit Rückbezug auf geteiltes Wissen problemlos identifiziert werden kann; die Phrase mit Demonstrativartikel signalisiert hingegen, dass es möglicherweise nicht direkt klar ist, welcher Wissensrahmen aktiviert werden muss, um den Referenten zu verorten (Bisle-Müller 1991: 79–80).

(13) Anamnestischer Gebrauch

Ich habe doch noch *dieses/das Buch* gekauft.

Während in den nhd. Beispielen jeweils zwei Formen kontrastiert wurden (Demonstrativartikel *dieser* vs. Definitartikel *der*), gibt es im Althochdeutschen *eine* Form, die sowohl Demonstrativ- als auch Definitartikel sein könnte, nämlich das ahd. *dër*. Wenn ein *dër* in den bisher genannten Verwendungsweisen, den sog. pragmatischen Definitheitskontexten (s. Abschnitt 4.4) genutzt wird, so kann man es folglich immer als Demonstrativartikel, aber nicht automatisch als Definitartikel einordnen. Allgemeiner formuliert: Kommt ein Artikelwort in pragmatischen Definitheitskontexten vor, ist dies keine hinreichende Bedingung dafür,

---

<sup>7</sup>Mit Akzentuierung (*dër*) kann auch der Definitartikel in dieser Form verwendet werden.

#### 4 Demonstrativ- vs. Definitartikel

dass es sich um einen Definitartikel-, wohl aber um einen Demonstrativartikel handelt. Wenn ein Artikelwort aber in den sog. semantischen Definitheitskontexten auftritt, betritt es die Domäne des Definitartikels. Zu diesen zählen die abstrakt-situativen und die assoziativ-anaphorischen Gebrauchskontexte, die in den folgenden Abschnitten besprochen werden.

##### 4.3.2 Abstrakt-situativer Gebrauch

Abstrakt-situative Gebrauchskontexte zeichnen sich dadurch aus, dass ein Referent auch unabhängig von der Gesprächssituation eindeutig bestimmt werden kann (daher auch *larger situation use*, vgl. Hawkins 1978: 115). Der Referent ist also nicht in deiktischer inner- oder außersprachlicher Reichweite, sondern wird über das Weltwissen erschlossen. Dabei kann der jeweilige Wissensrahmen, in dem der Referent verortet wird, variieren. Die definiten NPs in (14) basieren bspw. auf der Erfahrung, dass eine Stadt typischerweise *ein* Rathaus (14a), Deutschland *eine* Bundeskanzlerin (14b) und unsere Erde *einen* Mond (14c) hat. Die Beispiele setzen also voraus, dass die Referenten in einem bestimmten Bezugsrahmen *einzigartig* (Russell 2006) sind.

- (14) a. Wir treffen uns vor *dem* Rathaus.  
b. *Die Bundeskanzlerin* kommt zu Besuch.  
c. Gestern schien *der* Mond besonders hell.

Wichtig ist, dass die Diskursteilnehmer denselben Bezugsrahmen aktivieren. Beispielsweise gibt es theoretisch unendlich viele Personen, auf die mit *der Bräutigam* in (15a) referiert werden kann, aber innerhalb eines spezifischen situativen Rahmens (hier das Gespräch über eine bestimmte Hochzeit, auf der es dem Weltwissen nach zu urteilen typischerweise einen Bräutigam gibt), können die Diskursteilnehmer präsupponieren, dass die Referenz eindeutig ist (Beispiel in Adaption an Studler 2011: 41). Ebenso ist für Diskursteilnehmer *die Kneipe* in (15b) eindeutig identifizierbar, wenn es um die Kneipe geht, in der man sich regelmäßig trifft (Himmelman 1997: 36).

- (15) a. Kanntest du *den Bräutigam* gut?  
b. Wir treffen uns in *der Kneipe*.

Ein Unikum wie *der Mond* ist hingegen weitaus weniger kontextsensitiv; seine Identifizierbarkeit ist fast in jedem Gespräch und zu jeder Zeit gesichert (Schroeder 2006: 549). Studler (2011: 40–41) folgend lässt sich die abstrakt-situative Verwendungsweise von Definitartikeln daher aufteilen in *absolut-uniken* (bei Unika)



und *situativ-unique* Gebrauch (wie in 15a). In beiden Kontexten ist der Austausch mit einem Demonstrativartikel nicht möglich.

Nach Schroeder zählt auch der Verweis auf Institutionen wie in (16) zum abstrakt-situativen Gebrauchskontext (vgl. auch Nübling 2005: 110): „As an institution, *the post office* may refer uniquely, even if I and the person I am speaking to merely share the context of living in a country with an institutionalized postal service“ (Schroeder 2006: 549).

(16) Ich gehe zur *Post*.

Die Beispiele in (14a) und (15b) können ebenfalls eine solche Institutionslesart haben. Weil kein spezifischer Referent denotiert wird, ergibt sich in diesen Fällen eine konzeptuelle Nähe zu nicht-spezifischen Gebrauchskontexten, s. Abschnitt 4.3.5.

Abstrakt-situative Verwendungen weisen zudem Überschneidungspunkte mit dem anamnestic Gebrauch auf (Himmelman 1997: 62). In beiden Fällen wird erst über die Aktivierung von gemeinsamem Wissen ein Rahmen geschaffen, der die Identifizierbarkeit eines Referenten ermöglicht. Der Unterschied liegt darin, dass es sich bei der anamnestic Verwendung um für die Diskursteilnehmer exklusives und auf spezifische Erfahrungen basiertes Wissen handelt, während der abstrakt-situative Gebrauch auf Erfahrungen basiert, die ins Allgemeinwissen übergegangen sind.

#### 4.3.3 Assoziativ-anaphorischer Gebrauch

Der assoziativ-anaphorische Artikelgebrauch liegt vor, wenn sich die definite Referenz aus einem Assoziationsverhältnis ergibt, das durch einen vorhergehenden Ausdruck im Text – dem *trigger* (Hawkins 1978: 49) oder *Anker* (Cui 2014: 6) – ausgelöst wird. So ist der *Kellner* in (17) über eine Assoziationskette mental aktiviert, wenn über einen Restaurantbesuch gesprochen wird (Beispiel in Anlehnung an Schwarz 2000: 50). Neben dem Terminus *assoziativ-anaphorisch*, der auf die Definitartikel-Typologie von Hawkins (1978) zurückgeht, werden in der Forschung u.a. die Begriffe *bridging* (Clark & Haviland 1977), *inferables* (Prince 1981) oder *indirekte Anaphorik* (Schwarz 2000) für diesen Gebrauchskontext verwendet.

(17) Wir besuchten gestern ein Restaurant. [Anker]  
Der *Kellner* [= assoziativ-anaphorische NP] war sehr nett zu uns.

#### 4 Demonstrativ- vs. Definitartikel

Wichtig ist, dass das Bezugselement und der daran anknüpfende definite Ausdruck in einer „kulturell oder sachlich vermittelten“ (Himmelman 1997: 36) Assoziationsrelation stehen, ansonsten ist die Textkohärenz gestört, s. (18b) im Vergleich zu (18a); die Beispiele basieren auf Hawkins (1978: 123).

- (18) a. Ein Auto fuhr an uns vorbei. *Der Auspuff* stank.  
b. Ein Auto fuhr an uns vorbei. *Der Hund* bellte.

Mentale Assoziationsketten können also auf Teil-Ganzes-Relationen beruhen (ein Auspuff ist ein typischer Bestandteil von Autos, ein Hund nicht), s. auch (19a). Weitere Typen der *Verankerung* erörtert Schwarz (2000: 98–122): Der semantische Valenzrahmen von Verben eröffnet bspw. Leerstellen für Partizipantenrollen, die als Bezugspunkt für assoziative Anaphern dienen können, s. (19b). Ein nominaler Ausdruck wie *das Krankenhaus* aktiviert ein kognitives Schema mit bestimmten Standardwerten (etwa *Ärzte, Personal, Zimmer*), auf die indirekt verwiesen werden kann, s. (19c).

- (19) a. Dort steht ein Haus.  
*Das Fenster/die Tür/der Balkon* ist blau gestrichen. (Teil-Ganzes-Relation)
- b. Heute wurde über eine Entführung berichtet.  
*Die Kidnapper* (= Agensrolle Agentivität von *entführen*) fordern ein hohes Lösegeld.
- c. Sie musste ins Krankenhaus.  
*Die Ärzte/die Pfleger/das Wartezimmer...*  
(Standard-Werte für das Krankenhaus-Schema)

Ähnlich wie beim abstrakt-situativen Gebrauchskontext wird enzyklopädisches Wissen bzw. auf Erfahrungen basierendes Weltwissen „angezapft“, das unabhängig von der Äußerungssituation für die notwendige Identifizierbarkeit des Referenten sorgt. Der Austausch mit einem Demonstrativartikel ist in diesen Fällen entweder nicht möglich oder mit einer Bedeutungsverschiebung verbunden, z.B. mit einem pejorativen Unterton (Hauenschild 1993: 989). Wenn ein adnominales Element regelmäßig in abstrakt-situativen und assoziativ-anaphorischen Kontexten verwendet wird, ist daher eine Einordnung als Definitartikel gerechtfertigt (Himmelman 1997: 190).

## 4.3.4 Nicht-familiärer Gebrauch

Hawkins (1978: 130–149) führt unter den sog. *unfamiliar usages* unterschiedliche Gebrauchstypen an, in denen der Definitartikel im Englischen gesetzt wird. Sie wurden von ihm als Gegenbeispiele für Christophersens *familiarity*-Theorie zusammengetragen und deswegen als *nicht-familiär* bezeichnet. Bei den entsprechenden definiten Ausdrücken handelt es sich jeweils um komplexe Nominalphrasen, d.h. der Kopf der NP wird mit bestimmten Attributen modifiziert. Die nachfolgenden Beispiele (vgl. die Übersicht in Himmelmann 1997: 37) wurden aus dem Englischen übersetzt.

- (20) a. NP mit etablierendem Relativsatz:  
Was ist mit Bill los? – *Die Frau*, mit der er ausgegangen ist, war gemein zu ihm.
- b. NP mit Komplementsatz:  
Bill ist begeistert von *der Tatsache*, dass es so viel Leben auf der Erde gibt.
- c. NP mit genitivischen Attributen:  
*der Anfang* des Krieges, *die erste Seite* vom Guardian
- d. NP mit nominalen Attributen:  
*die Zahl* Sieben, *die Farbe* Rot

Wie Himmelmann (1997: 38) anmerkt, unterscheidet sich die NP mit etablierendem Relativsatz von allen anderen nicht-familiären Gebrauchsweisen dadurch, dass hier auch ein indefiniter Artikel verwendet werden kann (*eine Frau*, mit *der...*). Da auch ein Demonstrativartikel im Sinne des anamnesticen Gebrauchs möglich wäre (*diese Frau*, mit *der...*), ist dieser Kontext also nicht exklusiv den Definitartikeln vorbehalten. Nach Löbner (1985: 308) kann man den Satz mit einem anaphorischen Verweis paraphrasieren, s. (21).

- (21) Was ist mit Bill los? – Er ist gestern mit einer Frau ausgegangen und *diese Frau/die Frau* war gemein zu ihm.

In den übrigen Fällen ist ein Austausch mit Demonstrativartikel nicht möglich, denn hier sorgen die Attribute für die Eindeutigkeit des Referenten. Es liegen dann jeweils abstrakt-situative Gebrauchskontexte vor, in denen die Köpfe der NPs wie Unika interpretiert werden (Himmelmann 1997: 38).

Als weitere modifizierende Ausdrücke die dazu führen, dass eine NP von einem Definitartikel begleitet werden muss, nennt Hawkins (1978: 148 und 228–230) *same*, *only*, *next* und *first* sowie Superlative, vgl. die Beispiele in (22); vgl. zur Diskussion Lyons (1999: 9).

#### 4 Demonstrativ- vs. Definitartikel

- (22) a. Ich habe *die gleiche Jacke* wie du.  
b. Sie waren *die einzigen Besucher*.  
c. *Der nächste Anrufer* gewinnt ein Auto.  
d. *Der erste Kunde* musste lange anstehen.  
e. Es war *das schönste Kompliment* seit Jahren.

Weder ein Indefinitartikel noch ein Demonstrativartikel kann in diesen Fällen als Phraseneinleiter verwendet werden, da jeweils nur ein einziger Referent in Frage kommt, auf den die jeweilige Beschreibung zutrifft.

##### 4.3.5 Nicht-referentielle Gebrauchskontexte

Alle bislang diskutierten Gebrauchskontexte zählen zum referentiellen Artikelgebrauch, d.h. der definite Ausdruck referiert auf eine für die Diskursteilnehmer identifizierbare Entität in der außersprachlichen Wirklichkeit. Der Definitartikel kann im Gegenwartsdeutschen allerdings auch in nicht-referentiellen Gebrauchsweisen zum Einsatz kommen und zwar in generischen Aussagen und bei NPs mit nicht-spezifischen Referenten.<sup>8</sup>

Generische Aussagen zeichnen sich dadurch aus, dass nicht ein bestimmtes Individuum fokussiert, sondern eine Aussage über eine Gattung gemacht wird, s. (23); übersetzt und gekürzt aus Krifka u. a. (1995: 2-3). Hierbei wird zwischen den sog. *kind-referring* NPs ohne und mit *characterizing sentences* unterschieden.

- (23) a. *Die Kartoffel* stammt aus Südamerika. (*kind-referring* NP)  
b. *Die Kartoffel* enthält Vitamin C. (*kind referring* NP mit *characterizing sentence*)

In Beispiel (23a) wird mit *die Kartoffel* nicht auf ein bestimmtes Individuum referiert, sondern eine verallgemeinerte Aussage über die Gattung *Kartoffel* gemacht. Krifka u. a. (1995: 2) bezeichnen diesen NP-Typ daher als *kind-referring*; auch *intensionale Generalisierung* (Bisle-Müller 1991: 138). Die Aussage lässt sich nicht auf ein einzelnes Individuum beziehen, sondern ist das Resultat einer Abstraktion. Die generische Lesart der NP ist sog. *kind predicates* geschuldet, wie *üblich sein, verbreitet sein, ausgestorben sein, stammen aus* (Krifka u. a. 1995). Ein Subtyp sind die sog. *kind-referring* NPs mit *characterizing sentences*, die (theoretisch) jedes Individuum einer Art beschreiben; auch *extensionale Generalisierung*

---

<sup>8</sup>Mit dieser Subkategorisierung wird hier ein relativ weites Konzept von Nicht-Referentialität angesetzt (zur Abgrenzungsdiskussion von Definitheit, Spezifität und Referentialität vgl. u.a. Bisle-Müller 1991; Lyons 1999; Studler 2011; von Heusinger 2011).

(Bisle-Müller 1991: 139–140). Die Verallgemeinerung wird durch einzelne Ausnahmen nicht ungültig: „[G]enerics admit exceptions, since they express general tendencies“ (Lyons 1999: 179). So ist die Aussage *die Katze hat vier Beine* immer noch haltbar, selbst wenn Katzen existieren, die nur drei Beine haben.

In beiden Fällen kann die NP auch durch eine artikellose Pluralform ersetzt werden, s. (24a). Weitere Varianten generischer NPs sind im Gegenwartsdeutschen nur bei den *characterizing sentences* möglich, etwa der Austausch mit einer indefiniten singularen NP oder die Determination mit *jeder* oder *all* (Duden 2009: 296), vgl. (24b).

- (24) a. Kartoffeln stammen aus Südamerika und enthalten Vitamin C.  
 b. Eine/Jede Kartoffel enthält Vitamin C.  
 \*Eine/\*Jede Kartoffel stammt aus Südamerika.

Es ist anzumerken, dass es sprachübergreifend keine grammatische Form gibt, die ausschließlich dazu dient, Generizität anzuzeigen; es existieren also keine genuinen Generizitätsmarker (Gerstner-Link 1995: 190). Eine NP wie *die Kartoffel* erhält erst abhängig von der Prädikation und vom jeweiligen Kontext eine generische Lesart. Disambiguierend können Adverbien wie *immer* oder *generell* sein.

Generisch kann nur ein Definitartikel gebraucht werden, der seine ursprünglich demonstrativen und deiktischen Bedeutungskomponenten eingebüßt hat. Denn es gibt keinen bestimmten Referenten, den es in der außersprachlichen Welt zu identifizieren gilt, sondern nur eine Art, über die beschreibende Aussagen getroffen werden. Deswegen ist die NP selbst nicht referierend, sondern nur beschreibend (Blühdorn 2008: 297). Der generische Gebrauch markiert also eine späte Stufe der Artikelentwicklung. Sprachübergreifend führt dies zu synchroner Variation: Während es im Französischen bspw. obligatorisch ist, plurale *kind referring* NPs in *characterizing sentences* mit einem Definitartikel auszustatten, sind im Deutschen Sätze dieser Art für viele Sprecherinnen und Sprecher nicht akzeptabel, vgl. (25); basierend auf den Ausführungen von Lyons (1999) und Barton (2016).

- (25) a. *Les chats* sont des mammifères.  
 b. ? *Die Katzen* sind Säugetiere.

Himmelman (1997) ordnet generische Aussagen zu den abstrakt-situativen Gebrauchskontexten und begründet dies folgendermaßen:

Es gehört zum Sprachwissen (das als Teil des Weltwissens anzusehen ist), daß mit einem Lexem auf eine Klasse, und zwar typischerweise auf genau

#### 4 Demonstrativ- vs. Definitartikel

eine Klasse, von Elementen referiert werden kann. Wer die Bedeutung eines Lexems versteht, kennt auch die Klasse (Art, Typus) der Elemente, die damit bezeichnet werden. Damit liegen dieselben Verwendungsbedingungen vor wie bei *the sun* oder *the pub* (generelles Wissen über die Beschaffenheit der Welt). Daß die Art des Referenten unterschiedlich ist (ein Individuum bzw. eine Klasse), ist hinsichtlich des Gebrauchs des Definitartikels unerheblich. (Himmelman 1997: 37)

Diese Sichtweise ist konform mit Hawkins' Idee der *inclusiveness*:

Bereits Hawkins (1978) hat darauf aufmerksam gemacht, dass der generische Gebrauch zum uniken Gebrauch gezählt werden muss. Er hat in seiner Inclusiveness-Theorie argumentiert, dass bei der generischen Verwendung auf eine Totalität Bezug genommen wird. Diese Totalität entspricht einem inklusiven Set, d.h. die Gesamtheit aller Elemente einer Klasse. Auf diese Weise wird auf einen einzigen Gegenstand (als Menge) referiert. Die unike Bezugnahme auf ein Einzelding stellt dabei einen Sonderfall dar, indem die Menge hier zufällig aus genau einem Element besteht. (Studler 2011: 43)

Auch in den nachfolgenden Fällen, in denen auf keinen spezifischen Referenten verwiesen wird, handelt es sich um nicht-referentielle NPs.

- (26) a. Pia geht *zur Schule*.  
b. Wir bringen das Stück *zur Aufführung*.

In (26a) gibt es keinen zu identifizierenden Referenten für *Schule*, sondern es wird ausgedrückt, dass Pia die Institution *Schule* besucht und damit schulpflichtig ist. Sprecher und Hörer haben also keinen bestimmten Referenten im Kopf, der in Zeit und Raum lokalisierbar wäre (Bisle-Müller 1991: 40). Beispiele wie diese werden im Gegensatz zum spezifischen Gebrauch (Pia geht zu *der Schule*, die uns empfohlen wurden), wie Studler (2011: 245) anmerkt, auch als generisch klassifiziert (ähnlich Szczepaniak 2011b: 90). Um diese Fälle von den oben genannten generischen Ausdrücken abzugrenzen, bietet es sich an, einen anderen Terminus zu wählen und daher Bisle-Müller (1991: 54) folgend von *nicht-spezifischem* Gebrauch zu sprechen.<sup>9</sup> Auch Funktionsverbgefüge wie in (26b) enthalten NPs ohne referierende Funktion. In Kombination mit dem desemantisierten *bringen*

---

<sup>9</sup>Zur Diskussion der Kategorie *Spezifizität* als kategoriale Stufe in der Entwicklung des Definitartikels s. Abschnitt 2.1.1.

bildet zur *Aufführung* ein mehrgliedriges Prädikat, das eine Verbalhandlung denotiert, ohne auf eine partikuläre Aufführung zu verweisen. Entsprechend ist eine Attribuierung (*?zur schönen Aufführung*) nicht möglich.<sup>10</sup> Weil Art und Form des Artikels in diesen Fällen immer fest sind, spricht der Duden von *gebundenem* Artikelgebrauch (Duden 2009: 297–298). Auch in festen Wendungen oder Sprichwörtern liegt dieser Gebrauchstyp vor, s. (27).

- (27) a. zwischen *den Zeilen* lesen, *ans Licht* kommen  
b. Man soll *den Tag* nicht vor *dem Abend* loben.

Die hier vorgestellten Gebrauchskontexte sind höchst konventionalisiert und entsprechen einem relativ spätem Stadium der Artikelentwicklung, da sie den Verlust der ursprünglich demonstrativen Bedeutungskomponente voraussetzen.

#### 4.4 Pragmatische und semantische Definitheit

Als übergeordnete Klassifikation für die in den vorherigen Abschnitten diskutieren Gebrauchskontexte hat sich in der Forschung die Löbnersche Unterscheidung in pragmatische und semantische Definita (Löbner 1985) etabliert (Himmelman 1997; Demske 2001; Nübling 2005; Napoli 2009; Szczepaniak 2011b). Zu den pragmatischen Definita zählen Nominalphrasen, die nur unter Einbezug des unmittelbaren Kontextes eindeutig referieren. Semantische Definita sichern auch situationsunabhängig eine eindeutige Referenz. Hinter der Einteilung steht die Idee, dass Nomen unterschiedlich interpretiert werden können und zwar je nachdem, ob sie als sortale, relationale oder funktionale Konzepte fungieren (Löbner 1985; 1998). Die nachfolgende Übersicht gibt diese Klassifikation vereinfacht wieder.

*Sortale Konzepte:* Klassifikation von Objekten gemäß bestimmter Eigenschaften, die den potentiellen Referenten auszeichnen, z.B. *Frau, Hund*

*Relationale Konzepte:* Charakterisierung von Objekten gemäß der Beziehung, in der sie zu anderen Objekten stehen (1:n Relation), z.B. *Schwester, Freund*

*Funktionale Konzepte (Untergruppe der relationalen Konzepte):* Zwei Objekte stehen in einer eindeutigen (nicht ambigen) Beziehung zueinander (1:1 Relation), z.B. *Ehefrau, Kopf, Wetter*

---

<sup>10</sup>Ähnliches lässt sich über Objektinkorporierungen wie *Kuchen essen* oder *Auto fahren* sagen.

#### 4 Demonstrativ- vs. Definitartikel

Semantische Definita sind NPs, die einem funktionalen Konzept entsprechen, das unabhängig von der jeweiligen Situation aktiviert wird, vgl. die Definition in (28).

- (28) An NP is a semantic definite iff it represents a functional concept, independently of the particular situation referred to. (Löbner 1985: 299)

Eigennamen gelten als typische Beispiele für semantische Definita, da sie eindeutig und kontextunabhängig auf eine bestimmte Entität referieren (= 1:1 Relation). Wie Löbner (1985: 299–307) zeigt, lassen sich aber auch Appellativa, die in abstrakt-situativen oder assoziativ-anaphorischen Kontexten verwendet werden, als funktionale Konzepte und damit als semantische Definita klassifizieren, (s. hierzu auch ausführlich Demske 2001: 104–110). Sie verlangen eine Markierung durch den Definitartikel oder müssen anderweitig determiniert werden (z.B. durch Possessiva).<sup>11</sup> Der Demonstrativartikel ist hingegen bei semantischen Definita blockiert. Seine Domäne sind die pragmatischen Definita, welche dadurch charakterisiert sind, dass ihr Kopf einem sortalen oder relationalen (aber nicht funktionalen) Konzept entspricht. Erst durch den Kontext, d.h. mit Rekurs auf die textuelle oder außersprachliche Umgebung, ist die Eindeutigkeit der Referenz gewährleistet (Löbner 1985: 307).

Ein entscheidender Vorteil an Löbners Theorie ist, dass sich auch nicht-referentielle Gebrauchsweisen des Definitartikels erfassen lassen (vgl. Abschnitt 4.3.5). Es geht nämlich primär nicht darum, ob auf einen identifizierbaren Referenten in der außersprachlichen Umgebung referiert wird, sondern, ob das funktionale Konzept eine eindeutige Verlinkung zu einer bestimmten Situation bewirkt (Löbner 1985: 304–307). Tabelle 4.1 zeigt, wie sich die in Abschnitt 4.2 und 4.3 diskutierten Gebrauchskontexte auf die beiden Definitheitstypen verteilen (angelehnt an und erweitert nach Szczepaniak 2011b: 73).

Die konzeptuelle Unterscheidung in semantische und pragmatische Definita reflektieren auch die Verschmelzungsprinzipien von Präposition und Definitartikel im Gegenwartsdeutschen (Löbner 1985: 311–312). Nübling (2005: 109–110) zeigt, dass Klisen wie *im*, *am*, *ins* nur bei semantisch-definiten NPs möglich sind. Sie fasst darunter sowohl referentielle als auch nicht-referentielle Fälle, z.B. konkrete Zeitpunkte (*Wir treffen uns am Montag/am 4. April*), Substantivierungen (*Vom Rauchen wird ihm schlecht*), generische Ausdrücke (*Die Evolution vom Wolf zum Hund*) oder feste Wendungen (*zur Entfaltung kommen*).

---

<sup>11</sup> Ausnahmen finden sich bspw. bei Existenzprädikationen, etwa: *Besitzen Einzeller ein/\*das Gehirn?* in Anlehnung an Löbner (1985: 297) oder bei festen Wendungen, z.B. *to go to school, face to face* (Löbner 1985: 311).



Tabelle 4.1: Pragmatische und semantische Definita und ihre Gebrauchskontexte (DEM: Demonstrativartikel, DEF: Definitartikel, KLT: Klitischer Artikel)

Gebrauch	Beispiel	Funktion	Identifizierbarkeit durch	DEM	DEF	KLT
Pragmatische Definitheit						
situativ	Ich schreibe immer mit <i>diesem/dem Stift</i> .	einführend	Situation	+	+	-
diskurs-deiktisch	Die Uni hat kein Geld. <i>Diese/Die Tatsache...</i>	einführend	aktuellen Diskurs	+	+	-
anaphorisch	Ich habe eine Frage. <i>Diese/Die Frage</i> betrifft...	aktivierend	aktuellen Diskurs	+	+	-
anamnestisch	Ich habe dir doch von <i>diesem/dem Film</i> erzählt...	reaktivierend	früheren Diskurs	+	+	-
Semantische Definitheit						
abstrakt-situativ	Es gibt kein Brot mehr. <i>Die Bäckerei</i> hatte zu.	Eindeutigkeit markierend	Weltwissen	-	+	+
assoziativ-anaphorisch	Ein Wagen fuhr vorbei. <i>Der Auspuff</i> stank.	Eindeutigkeit markierend	Weltwissen	-	+	+
generisch	<i>Der Mensch</i> ist ein soziales Wesen.	Eindeutigkeit markierend	Weltwissen	-	+	+
nicht-referentiell	Sie geht in <i>die Schule</i> .	Eindeutigkeit markierend	Weltwissen	-	+	+

#### 4 Demonstrativ- vs. Definitartikel

Die empirische Relevanz der semantischen und pragmatischen Definitheit zeigt sich in Sprachen, die über zwei formal distinktive Artikelparadigmen verfügen – bestehend aus einer unbetonten, reduzierten Form und einer betonten Vollform – die den beiden Definitheitsarten entsprechen. Exemplarisch hierfür ist der von Ebert (1971) untersuchte nordfriesische Dialekt Fering: Die phonologisch reduzierten A-Formen (*a/at*) sind den semantisch definiten Kontexten vorbehalten, während die vollen D-Formen (*di/det/dön*) nur in pragmatisch-definiten Kontexten vorkommen (de Mulder & Carlier 2011: 529).<sup>12</sup>

Demske (2001: 112–117) nutzt die Löbnersche Distinktion, um die Artikeldistribution im Althochdeutschen zu untersuchen. Sie argumentiert dafür, dass ahd. *dër* auf pragmatische Definitheitskontexte beschränkt ist. Zur Illustration führt sie Belegstellen aus der ahd. Sprachperiode an, s. (29–30).

(29) Situativer Gebrauch

ther thaz uuort gihorit  
der dieses Wort hört  
,Der dieses Wort hört‘ (T 75.3)

(30) Anaphorischer Gebrauch

Ein búrg ist thar in lánite zi theru steti  
eine Stadt ist dort im Land zu dieser Stadt  
,Eine Stadt ist dort im Lande, ... zu dieser Stadt‘ (O I, 11,23–26)

Hingegen bleiben in den gleichen Texten funktionale Konzepte, also semantische Definita „in der Regel“ (Demske 2001: 114) undeterminiert, s. (31) und (32).

(31) Abstrakt-situativer Gebrauch: Unika

Tho ward himil offan  
da ward Himmel offen  
,Dann öffnete sich der Himmel‘ (O I,25,15)

(32) Abstrakt-situativer Gebrauch: Superlative

in ira bárm si sazta barno bézista  
in ihren Schoß sie setzte Kind liebstes  
,Sie setzte das liebste Kind in ihren Schoß‘ (O I, 13,10)

Die Belege suggerieren, dass das ahd. *dër* funktional dem heutigen Demonstrativartikel gleicht. Zu einem solchen Schluss kommt auch Philippi (1997), die neben

---

<sup>12</sup>Eine Übersicht zu weiteren ähnlichen Artikelsystemen gibt Studler (2011). Die semantischen Unterschiede von starken und schwachen Definita werden – vor dem Hintergrund formaler Definitheitstheorien – ausführlich in Schwarz (2009) diskutiert.

Beispielen aus dem Althochdeutschen auch Belege aus dem Altsächsischen und Gotischen anführt: „The distribution of definite determiners in the older Gmc [Germanic, JF] languages seems to be very similar to the distribution of demonstrative pronouns in the modern Gmc languages“ (Philippi 1997: 86).

Interessanterweise lassen sich aber auch Belege finden, die diesem Befund entgegenstehen: Nach Kraiss (2012) gibt es bspw. schon im ahd. Isidor NPs mit *dër* bei Superlativkonstruktionen, z.B: *mit dhem hohistom salidhorn* ‚mit der höchsten Seligkeit‘ (I 5,9). Auch Unika kommen in einigen Fällen schon mit *dër* vor (Szczepaniak 2011b: 75), z.B. *ther himil* ‚der Himmel‘ (O I,11). Zum generischen Gebrauch gibt es ebenfalls ganz unterschiedliche Beobachtungen. Kraiss geht nach seiner Durchsicht der größten althochdeutschen Textdenkmäler davon aus, dass weder im Isidor noch im Tatian generische Phrasen mit *dër* vorkommen. Seinen Analysen nach wird diese Expansionsstufe erst bei Otfrid besprochen (Kraiss 2012: 133). Oubouzar (1992: 80) spürt determinierte generische Referenzen allerdings schon im Tatian auf, s. (33). Mit *ther man* liegt ein Fall von extensionaler Generizität vor; die Gattung Mensch wird verallgemeinert charakterisiert.

- (33) nio mag *ther man* iouuiht intphahen, noba imo iz  
 nie mag der Mensch irgendetwas empfangen, wenn nicht ihm es  
 gigeban uuerde fon himile  
 gegeben werde von Himmel  
 ‚Der Mensch kann nichts empfangen, wenn es ihm nicht vom Himmel  
 geschenkt werde‘ (T 21,5)

Petrova (2020) verweist auf einen ähnlichen Beleg, den bereits Hodler (1954: 60) in den Monseer Fragmenten beschreibt. Hier hat die Phrase *daer baum* eine generische Lesart: *So auh fona des baumes obaze · arcennit · uuir(dit) daer · baum*, nhd. sinngemäß: ‚Den Baum erkennt man an seiner Frucht‘ (M 6,15).

Ferner sind Präposition-Artikel-Klisen ein weiteres wichtiges Indiz, dass *dër* bereits im Althochdeutschen in den Bereich der semantischen Definita eindringt. Sie kommen bereits im Tatian, vor allem aber bei Otfrid vor (vgl. Nübling 1992; Schlachter 2015), z.B. *zemo seuue Galilee* ‚zum See von Galiläe‘ oder *zen jungoron* ‚zu den Jüngern‘ (O 3, 23,27).

Die Beispiele verdeutlichen, dass Aussagen zur Semantik und Expansion von *dër* nur schwer auf Basis von einzelnen, ausgewählten Belegstellen getroffen werden können. Um das Funktionsspektrum zu erfassen, muss erstens eine größere Menge an NPs mit und ohne *dër* analysiert werden. Zweitens ist es notwendig, transparente Analysekriterien zu schaffen, die durch ein theoretisches Modell begründet sind. In der vorliegenden Arbeit ist dies die Löbnersche Unterscheidung in pragmatische und semantische Definita und damit zusammenhängend

#### 4 *Demonstrativ- vs. Definitartikel*

die oben genannten Gebrauchskontexte für Demonstrativ- bzw. Definitartikel. Die Operationalisierung dieser Kriterien sowie die Auswahl der Belege wird im Methodenteil (Abschnitt 6.3.3) erläutert.

### 4.5 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde das theoretische Gerüst vorgestellt, mit dem sich Demonstrativ- von Definitartikeln funktional unterscheiden lassen. Es ist deutlich geworden, dass ein bestimmtes Grammem (hier: das ahd. *dër*) nur dann als Definitartikel klassifiziert werden kann, wenn es in semantisch-definiten Gebrauchskontexten (Löbner 1985) erscheint. Dies sind Fälle, in denen der Referent unabhängig von der Gesprächssituation eindeutig identifizierbar ist, was sowohl beim abstrakt-situativen (*Die Sonne scheint*) als auch beim assoziativ-anaphorischen Gebrauch (*Die Lehne an meinem Stuhl ist kaputt*) gegeben ist. Darüber hinaus wurden nicht-referentielle Gebrauchskontexte diskutiert, darunter generische Ausdrücke (*Der Mensch ist ein Säugetier*) und NPs mit nicht-spezifischen Referenten (*zur Kirche gehen*). Die Erkenntnisse aus der theoretischen Diskussion fließen in die Konzeption eines Annotationsleitfadens ein (s. 6.3.3). Es wird davon ausgegangen, dass die Gebrauchskontexte nicht immer klar zu unterscheiden sind. Ambige Fälle zwischen pragmatischen, d.h. situationsabhängigen, und semantischen, also situationsunabhängigen Gebrauchskontexten sind besonders relevant, da sie Brückenkontexte für den kategorialen Wandel sein können.

# 5 Belebtheit

Wie in Abschnitt 3.3.2 bereits angesprochen wurde, liegt der vorliegenden Arbeit die Hypothese zugrunde, dass die Kontextexpansion des Definitartikels von der kognitiv-linguistischen Kategorie Belebtheit determiniert wird. Das vorliegende Kapitel leitet diese Hypothese theoretisch her. Nachdem in Abschnitt 5.1 die wichtigsten Belebtheitshierarchien aus der Forschung erläutert werden, diskutiert Abschnitt 5.2, warum ein belebtheitsgesteuerter Wandel wahrscheinlich ist. In Abschnitt 5.3 wird für eine Erweiterung der Belebtheitsgrundstufen um die Kategorie der Individualität argumentiert. Abschnitt 5.4 legt offen, mit welchen semantischen Rollen die Belebtheit korreliert und inwiefern der Faktor Relevanz mit der Belebtheit zusammenhängt. Die Zusammenfassung in Abschnitt 5.5 liefert ein erweitertes Belebtheitsmodell, das die besprochenen Faktoren abbildet. Es wird davon ausgegangen, dass die Entwicklung des Definitartikels bei belebten, individuierten, agentiven und diskursrelevanten Referenten beginnt und sich von da aus zu anderen Referenten ausbreitet.

## 5.1 Belebtheitshierarchien

Unter Belebtheit versteht die Sprachtypologie eine extra-linguistische Hierarchisierung bestehend aus den Hauptkategorien MENSCHLICH > BELEBT > UNBELEBT, die grammatische Regularitäten, etwa Kasus- und Numerusmarkierungen oder Wortstellungsabfolgen, determiniert.<sup>1</sup> In vielen australischen Sprachen werden beispielsweise Akkusative nur dann formal markiert, wenn sie auf belebte Referenten verweisen (Comrie 1989: 189). Im Nhd. stehen belebte Referenten häufiger an der Spitze des Mittelfeldes als unbelebte (Kempen & Harbusch 2004) und auch attributive Genitive innerhalb der Nominalphrase tendieren zur Voranstellung, wenn sie Menschen denotieren (Hartmann & Zimmermann 2003). Außerdem gibt es sprachübergreifende Korrelationen zwischen einem hohen Belebtheitsgrad und linguistischen Parametern wie Topikalisierung, Agentivität, Sub-

---

<sup>1</sup>Weiterführend: Silverstein (1976); Allan (1987); Comrie (1989); Langacker (1991); Dahl & Fraurud (1996); Yamamoto (1999; 2006); Croft (1995; 2006); Dixon (1995); Corbett (2000); Aissen (2003); Zifonun (2007); Dahl (2008).



die Art der Referenzierung (Pronomen, Eigennamen, Gattungsnamen) mit unterschiedlichen Belebtheitsgraden assoziiert sind (s. etwa Comrie 1989: 186). So stehen Pronomen, insbesondere in der ersten Person, an der Spitze der Belebtheitshierarchie, da sie typischerweise auf Menschen referieren (s. auch Fraurud 1996: 67); eine solche Korrelation ist bei Gattungsbezeichnungen nicht gegeben.

Dies hat zur Erweiterung der ursprünglich auf Silverstein (1976) zurückgehenden Belebtheitshierarchie geführt (vgl. u.a. Allan 1987; Langacker 1991; 2008; Dixon 1995; Corbett 2000; Foley 2007). Das gebräuchlichste Modell stammt von Dixon (1995: 85), s. (1); vgl. auch Croft (2006: 130).<sup>2</sup>

- (1) *Extended Animacy Hierarchy*: first/second person pronouns > third person pronoun > proper name > human common noun > non-human animate common noun > inanimate common noun

Hierarchien wie diese werden u.a. bei Analysen von Numerussystemen genutzt (Corbett 2000; Croft 2006) und zwar mit dem Ziel, Generalisierungen in Form von „implikativen Universalien“ (Zifonun 2007: 2) aufzustellen (vgl. auch Dahl & Fraurud 1996: 47). Wenn beispielsweise Pronomen der 3. Person eine Singular-Plural-Distinktion aufweisen, dann ist zu erwarten, dass alle höherstehenden Kategorien in der Belebtheitshierarchie, also die 1. und 2. Person, ebenfalls eine solche Distinktion aufweisen (Croft 2006: 129). Zusätzlich können Voraussagen darüber getroffen werden, welcher Ausschnitt der Belebtheitshierarchie sich in der Grammatik niederschlägt. So müssen Numerusdistinktionen laut des von Corbett (2000: 56) formulierten „Constraint of the Animacy Hierarchy on the singular-plural distinction“ immer den linken Rand betreffen und damit die *belebtesten* Kategorien.

Zwar werden Generalisierungen wie diese auf Grundlage synchroner Sprachvergleiche entwickelt, sie können aber auch auf diachrone Daten übertragen werden und Antworten auf Fragen zu Ursprung und Ausbreitung von grammatischen Kategorien liefern. Corbett (2000: 265–267) vermutet etwa, dass die Grammatikalisierung von Numerusdistinktionen analog zum oben formulierten *Constraint* bei belebten Referenten beginnt. Die Idee, dass grammatische Innovationen wie die Numerusdistinktion zunächst ganz bestimmte Belebtheitskategorien erfassen und sich dann entlang der Hierarchie ausbreiten, wird in Abschnitt 5.2 in Bezug auf die Definitheit wiederaufgenommen.

Wie Croft (2006: 130) zeigt, kombiniert die in (1) dargestellte *Extended Animacy Hierarchy* drei Subhierarchien, s. (2).

---

<sup>2</sup>Um anzuzeigen, dass die linke Kategorie allem, was rechts folgt, hierarchisch übergeordnet ist, wird meist das Größer-als-Zeichen „>“ verwendet. Allerdings gibt es auch Forscher, die hierfür „<“ verwenden, z.B. Allan (1987) und Croft (2006).

## 5 Belebtheit

- (2) a. *Person*: first, second > third
- b. *Referentiality*:<sup>3</sup> pronoun > proper name > common noun
- c. *Animacy*: human > animate > inanimate

Insbesondere an der Personen-Hierarchie aus (2a) wird deutlich, dass die Frage, inwiefern wir uns mit einer Entität identifizieren, in das Belebtheitskonzept hineinspielt (Yamamoto 1999: 10–11 u. 25–26). Langacker (1991: 307–308) bevorzugt vor diesem Hintergrund den Ausdruck *Empathie*-Hierarchie (ebenso Lehmann u. a. 2004). An der Spitze steht der von seinen Emotionen und kommunikativen Zielen geleitete Sprecher selbst. Gefolgt wird er vom Hörer, dessen hoher Empathiegrad sich durch seine Anwesenheit im Diskurs begründet und dem damit zusammenhängenden Potential, unmittelbar Einfluss auf den Diskurs und den Sprecher auszuüben. Weil Sprecher und Hörer im Normalfall menschlich sind<sup>4</sup>, variieren die eigentlichen Belebtheitsgrade (s. 2c) typischerweise bei der dritten Person. Ihre Rangfolge entspricht ebenfalls einem Empathiegefälle.

Bei der Referentialitätshierarchie in (2b) fließt der Faktor Individualität mit ein (Timberlake 1977; Hopper & Thompson 1980; Dahl & Fraurud 1996; Fraurud 1996; Yamamoto 1999), der vor allem an der Unterscheidung Eigennamen und Gattungsname sichtbar wird, s. auch Abschnitt 5.3:<sup>5</sup> Eigennamen wie *Thomas* sind monoreferentiell und verweisen auf bekannte und damit hoch individualisierte Referenten. Bei Gattungsbezeichnungen, etwa *der Abteilungsleiter*, verläuft das Referieren über einen semiotischen Umweg, und zwar indem die Bedeutung von *Abteilungsleiter* einem passenden Referenten zugewiesen wird. Der Individualitätsgrad ist dann geringer, weil der Referent über seine Rolle im Unternehmen definiert wird.

Es ist anzumerken, dass hierarchische Gliederungen wie diese nicht suggerieren sollen, dass die entsprechenden Kategorien linear und klar voneinander abgrenzbar sind. Dies wird insbesondere bei metaphorischer oder metonymischer Sprache sowie bei jeder Form der Personifizierung sichtbar (vgl. Dahl & Fraurud 1996: 62). Die Beispiele in (3) führen Grenzfälle und Überschneidungen entlang der Belebtheitshierarchie auf (basierend auf Dahl & Fraurud 1996: 62–63;

<sup>3</sup>Anzumerken ist, dass der Term *Referentiality* ‚Referentialität‘ nicht die in der Referenzlinguistik diskutierte Zugänglichkeit des Referenten (fokussiert, aktiviert, bekannt etc.) (vgl. etwa Gundel u. a. 1993) betrifft, sondern auf der Frage beruht, wie man ausdrucksseitig Monoreferenzialität garantieren kann.

<sup>4</sup>Nicht menschliche Adressaten wie ein Haustier oder ein kaputtes Auto kommen vor, sind aber vergleichsweise selten.

<sup>5</sup>Zum individualitätsstiftenden Potential von Pronomen, s. Yamamoto (1999: 29–31). Pronomen verweisen typischerweise auf menschliche Referenten, die im Kurzzeitgedächtnis aktiviert sind, und liefern Informationen zu Numerus, Geschlecht, sozialem Status u.ä., was die Individualität des Referenten hervorhebt.



Yamamoto 1999: 18–20). Sie verdeutlichen, dass Belebtheit auch vom Kontext abhängig ist und neben der Empathie auch Faktoren wie Agentivität und Relevanz den Belebtheitsgrad determinieren (vgl. hierzu ausführlich: Abschnitt 5.4.1 und 5.4.2). So müsste *Natur* oder *Berlin* ohne Kontext als *unbelebt* klassifiziert werden. Im übertragenen Gebrauch (s. 3a und 3b) denotieren sie jedoch Referenten, die denken, fühlen oder handeln; es sind „non-personal agents“ (Dahl & Fraurud 1996: 62). Das Gleiche gilt für vermenschlichte Gegenstände, s. (3c); vgl. auch Epley u. a. (2007). Mythologische Figuren, s. (3d), oszillieren zwischen *abstrakt* und *belebt*, denn sie agieren menschlich, haben aber keine feste Gestalt. Weil sie kulturell einen hohen Stellenwert einnehmen, sind sie kognitiv besonders auffällig.

- (3) a. Metaphern: *Die Natur ist großzügig.*
- b. Metonymien: *Berlin stimmt dem Entschluss der EU zu.*
- c. Anthropomorphe Tiere oder Gegenstände: z.B. Haustiere, Puppen, humanoide Roboter
- d. Mythologische Figuren: *Gott, der heilige Geist*

Auf Grundlage solcher Überlegungen modelliert Yamamoto (1999) ein Prototypenmodell, das die genannten Grenzfällen beinhaltet und die graduellen Übergänge innerhalb der Hierarchien repräsentieren soll, s. Abbildung 5.2. Die durchgezogenen Linien, welche von der quadratisch-abgegrenzten Mitte ausgehen, führen zu Referenten mit gleichem Belebtheitsgrad; die gestrichelten Linien verweisen auf geringere Belebtheitsstufen.

Im Zentrum des Prototypenmodells in Abbildung 5.2 stehen belebte Entitäten, die nach Person (SPEAKER, ADDRESSEE, BYSTANDER) und Referenz Ausdruck (vgl. die Skalen 2a und 2b oben) weiter unterteilt sind. Nicht mehr dem prototypischen Kern zugehörig sind menschliche Referenten, die eine geringe Individualität aufweisen, z.B. weil sie nicht alleine, sondern in der Mehrzahl agieren (PLURAL PERSONS) oder als Kollektiv auftreten (HUMAN ORGANISATIONS, LOCAL COMMUNITIES); auf die Korrelation von Individualität und Belebtheit wird noch ausführlich in Abschnitt 5.3 eingegangen. In die Peripherie gehören neben übernatürlichen Entitäten mehr oder weniger vermenschlichte Tiere und Konkreta.

Darüber hinaus verortet Yamamoto abstrakte Entitäten außerhalb des Prototypenzentrums. Eine Erweiterung der Belebtheithierarchie um diese Kategorie nehmen auch Allan (1987) Langacker (1991), und Croft (1995) vor.

Enger & Nessel (2011: 194) gruppieren zu den Abstrakta zusätzlich die *Massennomen*, was der Skala in (4) entspricht.

- (4) HUMAN > ANIMATE > INANIMATE > ABSTRACTS AND MASSNOUNS

ANIMACY AND REFERENCE

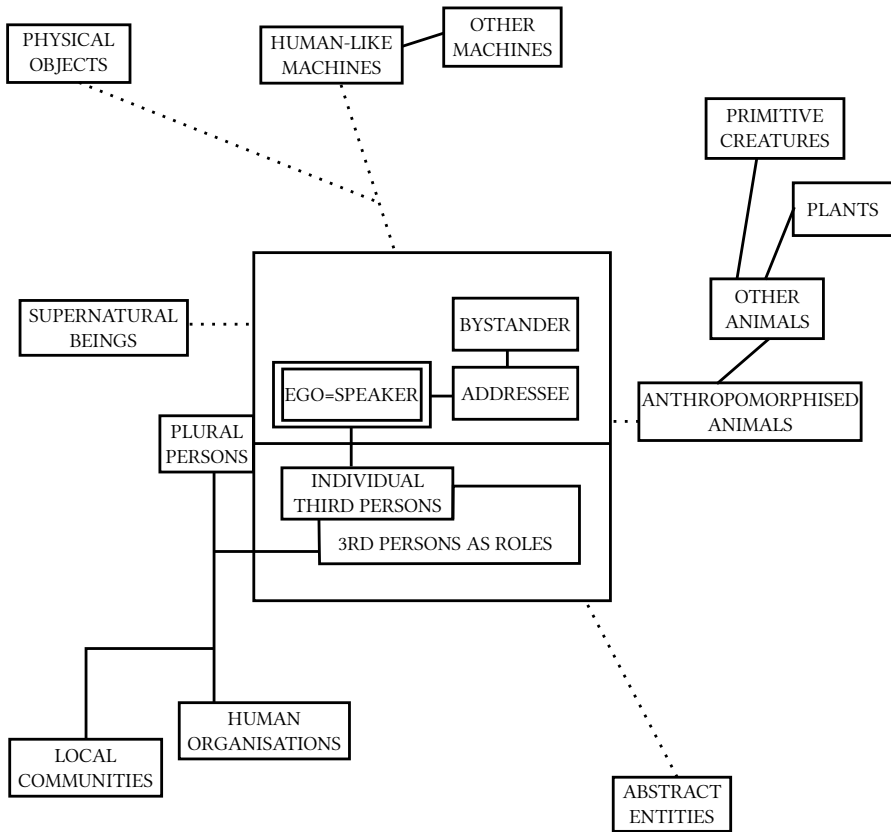


Abbildung 5.2: Belebtheitskategorien als Prototypenmodell (Yamamoto 1999: 38)

## 5.2 Belebtheitsgesteuerter Wandel des Definitartikels

Massennomen ließen sich auf den ersten Blick auch unter die unbelebten Konkreta subsumieren, etwa *Gold*, so dass die Unbelebtheit allein die niedrige Platzierung auf der Skala nicht rechtfertigt. Was Massennomen von anderen unbelebten Objekten wie *Diamant* unterscheidet, ist ihre unscharfe Kontur und damit das Kriterium der konzeptionellen Begrenztheit (Langacker 1987: 203–207). Das Gleiche gilt für Abstrakta wie *Friede*. Im Gegensatz zu Konkreta sind sie nicht-materiell. Nach Comrie (1989: 197) differenzieren die meisten Sprachen morphologisch nicht innerhalb der Kategorie INANIMATE,<sup>6</sup> so dass Abstrakta in groben Belebtheitsdistinktionen unter die Konkreta fallen.

In Bezug auf den Definitartikel tragen Abstrakta und Massennomen allerdings eine besondere Rolle, denn sie gehören zu den Kategorien, die (im Vergleich zu quantifizierbaren Konkreta) erst zu einer späteren Phase mit einem sich entwickelnden Definitartikel determiniert werden, vgl. für das Althochdeutsche *Oubouzar* (1992) und *Szczepaniak* (2011a), für das Altspanische *Company* (1991) oder für das Altgriechische *Napoli* (2009). Auch im Gegenwartsdeutschen können sie in bestimmten Kontexten ohne Artikelwort gebraucht werden, z.B. *Sie kauft Gold*, *Wir warten auf Frieden* oder *Er hat Vertrag* (D’Avis & Finkbeiner 2013), aber *\*Sie kauft Haus*, *\*Wir warten auf Brief*, *\*Er hat Schreibtisch*. Aus diesen Beobachtungen lässt sich schließen, dass Belebtheit sowie damit zusammenhängend die Individualität zentrale Einflussfaktoren für die Ausbreitung des Definitartikels sind.

## 5.2 Belebtheitsgesteuerter Wandel des Definitartikels

Im Folgenden wird dafür argumentiert, dass die Entwicklung des Definitartikels entlang der Belebtheithierarchie verläuft. Dass Belebtheit nicht nur synchrone Variation, sondern auch diachronen Wandel determinieren kann, belegen eine Reihe von Studien (vgl. die Übersicht in Enger & Nessel 2011). Für das Deutsche hat Köpcke (1995; 2000a,b; 2005) gezeigt, dass die semantische Remotivierung der schwachen Maskulina (z.B. *der Matrose, des Matrosen*) durch den Belebtheitsgrad des Referenten gesteuert wurde. Die stete Abwanderung unbelebter Referenten aus dieser Deklinationsklasse hat dazu geführt, dass schwache Maskulina heute belebten Referenten vorbehalten sind. Auch der Stellungswandel des adnominalen Genitivs, der die Expansion des Definitartikels fördert (s. Abschnitt 3.1.5),

---

<sup>6</sup>Eine Ausnahme ist die Sprache der Navahos, einem Stamm Nordamerikas, in der Entitäten wie *Wind*, die als Verursacher einer Handlung auftreten können, durch ein spezielles Präfix von anderen unbelebten Objekten abgegrenzt werden (Comrie 1989: 197), wobei man hier fragen müsste, ob eine solche Markierung nicht besser als Ausdruck der semantischen Rolle *Force* (Primus 2012: 73) betrachtet werden sollte.

## 5 Belebtheit

ist belebtheitsgesteuert (Demske 2001: 215–223): NPs mit unbelebten Referenten tendieren seit dem späten Althochdeutschen zur Nachstellung, während belebte Referenten noch bis ins frühe 17. Jh. pränominal erscheinen (etwa: *des Fürsten Gewand*). Im Gegenwartsdeutschen werden hingegen in erster Linie Eigennamen und damit typischerweise menschliche Referenten vorangestellt (*Pauls Auto*).

Die Entwicklung der satzinternen Großschreibung ist ein weiteres Beispiel für belebtheitsgesteuerten Wandel (Bergmann & Nerius 1998a,b; Bergmann 1999; Szczepaniak 2011a; 2016). Wie die Abbildung in 5.3 zeigt, exponiert die Majuskel zu Beginn vor allem belebte und stark individuierte Entitäten (insbesondere Personennamen) und erfasst erst zum Ende des 16. Jh. regelmäßig unbelebte Konkrete. Abstrakta werden erst Ende des 17. Jh. in der großen Mehrheit großgeschrieben.

		Zeit	Eigen- namen	Nomina sacra	Personen- bezeich- nungen	Konkrete	Abstrakta
Individuum/ Relevanz ↑ menschlich ↑ Belebtheitsskala belebt ↓ konkret ↓ abstrakt ↓ Individualitätsskala		1500	59%	0%	11%	4%	2%
		1530	74%	68%	34%	8%	6%
		1560	97%	90%	72%	40%	18%
		1590	96%	99%	91%	84%	50%
		1620	98%	99%	96%	91%	66%
		1650	99%	100%	93%	93%	72%
		1680	99%	100%	96%	99%	87%
		1710	99%	100%	98%	94%	89%

Abbildung 5.3: Die Durchsetzung der satzinternen Großschreibung im Deutschen (Bergmann 1999, zitiert aus Szczepaniak 2011a: 351)

Die Forschung zum Definitartikel spricht dafür, dass die Ausbreitung des Artikels in ähnlicher Weise vonstatten ging. So dokumentiert Oubouzar (1992) aufbauend auf einer früheren empirischen Studie (Oubouzar 1989), dass das Artikelwort *dër* am Anfang (im ahd. Isidor) ebenfalls primär bei belebten (und diskursrelevanten) Referenten erscheint (vgl. insbesondere Oubouzar 1989: 566–567) und erst zum Ende des Ahd. auch vermehrt Abstrakta erfasst (Oubouzar 1989: 572); neben Unika und generischen NPs, die in Abschnitt 4.3 bereits diskutiert wurden. Szczepaniak (2011a: 73–78) nimmt basierend auf diesen Beobachtungen und durch die Analyse von Stichproben aus der ahd. Sprachperiode eine belebtheitsgesteuerte Ausbreitung des Artikels an und zwar entlang der Kategorien BELEBT > UNBELEBT > ABSTRAKT. Was allerdings bislang noch fehlt, ist eine Korpusuntersuchung, welche die Korrelation von Belebtheit und *dër*-Setzung systematisch offenlegt.

In der Sprachtypologie wird zwar auf das Zusammenspiel von hohem Belebtheitsgrad Belebtheit und Definitheit verwiesen (s. z.B. Dahl & Fraurud 1996: 53; Croft 2006: 166–167).<sup>7</sup> Dies wird schon allein deutlich, wenn man die ersten drei Kategorien der *Extended Animacy Hierarchy* in (1) betrachtet: Pronomen in der 1. Person sind naturgemäß definit, ebenso Eigennamen. Beide Formen referieren typischerweise auf Menschen. Dass die Ausprägung der Definitheitskategorie selbst, d.h. die Markierung durch einen Artikel, ein Reflex belebtheitsbedingter Konzeptualisierung sein könnte, wird jedoch kaum diskutiert. Eine Ausnahme ist die Arbeit von Enger & Nessel (2011), in der die Frage aufgeworfen wird, von welcher Belebtheitsklasse aus die Kategorie Definitheit (in Form eines sich entwickelnden Artikelwortes<sup>8</sup>) ihren Anfang nimmt und über welche Kategorien die Expansion erfolgt. Zur Beantwortung formulieren Enger & Nessel (2011: 206) ein sog. *Relevance Constraint*, das nicht nur für die Definitheit, sondern auch für die Nominalkategorien Kasus, Numerus und Genus gelten soll, s. (5).

- (5) Language change targets the part of the lexicon where the categories in question are most relevant for human experience.

Das *Constraint* bezieht sich auf eine vertikal ausgerichtete Belebtheithierarchie, die in Abbildung (5.4) zu sehen ist und den Stufen der bereits diskutierten Skala in (4) entspricht.

Während nach Enger & Nessel (2011: 198–204) Numerus- und Genusmarkierungen für den Kopf der Hierarchie relevant sind und Kasusmarkierungen sowohl am oberen wie am unteren Ende ihren Ursprung finden, startet Definitheit von der Mitte der Hierarchie, nämlich bei konkreten Referenten, auf die man mit einem Gattungsnamen referiert. Als Begründung führen die Autoren an, dass Definitartikel „are used when the speaker assumes that the addressee is able to identify the referent. Since countable concrete nouns are prototypical referents, definiteness is most relevant for such nouns“ (Enger & Nessel 2011: 205). Man muss die Begründung präzisieren: Die Definitheit ist nicht deswegen relevant, weil Konkreta prototypische Referenten sind, sondern weil die Information identifizierbar/nicht-identifizierbar bei dieser Substantivklasse kommunikativ wichtig ist. Im Vergleich zu Eigennamen wird dies besonders deutlich: Wenn

---

<sup>7</sup>Definitheit kann in Kombination mit Belebtheit beispielsweise für *differential object marking* (= DOM) sorgen (Aissen 2003). Lyons liefert hierfür eine Erklärung (ähnlich argumentiert auch Croft 1995: 119): „The operation for the hierarchy in some processes (most notably object marking and verb-object agreement) has been accounted for functionally, in terms of a natural tendency for the subject or agent to be more animate and more definite than the object or patient. Deviations from this natural pattern are then marked morphologically“ (Lyons 1999: 214).

<sup>8</sup>Zu weiteren Möglichkeiten, Definitheit auszudrücken, vgl. Abschnitt 3.1.

## 5 Belebtheit

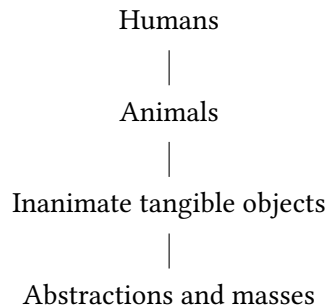


Abbildung 5.4: Die Belebtheitshierarchie (Enger & Nessel 2011: 194)

ein Referent mit einem Eigennamen denotiert wird, präsupponiert dies, dass er bekannt ist (Heim 2011: 997). Daher ist die Determinierung mit dem Definitartikel zum Zwecke der eindeutigen Referenzierung redundant. Der onymische Artikel ist aus diesem Grund erst zu einer späteren Entwicklungsstufe zu erwarten. Die Untersuchungen von Schmuck & Szczepaniak (2014) sowie Schmuck (2020) belegen den Artikelgebrauch bei Personennamen seit dem 16. Jh. in süd-östlichen Sprachregionen. Er kommt aus pragmatischen Gründen zum Einsatz, etwa zum emphatischen Verweis oder zur Denunzierung von Referenten.

In Bezug auf das Altspanische kann Company (1991: 421) empirisch belegen, dass der Definitartikel zuerst bei zählbaren Konkreta, etwa *Spiegel* oder *Schwert* erscheint und begründet diese Verteilung folgendermaßen:

[S]u naturaleza semántica – ser concretos y con límites – era acorde con uno de los valores del artículo, el de dar referencia, concretar y aproximar entidades. (sinngemäß: ‚Ihre Semantik – konkret und begrenzt zu sein – stand in Übereinstimmung mit der Funktion des Artikels, nämlich zu referieren, zu konkretisieren und Referenten in den Vordergrund zu stellen.‘) (Company 1991: 421)

Hier wird also auf die semantische Kompatibilität von Substantivklasse und Definitartikel verwiesen: Wenn der Definitartikel dazu gebraucht wird, einen Referenten von anderen potentiellen Referenten kognitiv abzugrenzen, dann ist ein solcher Abgrenzungsprozess besonders für außersprachliche Entitäten geeignet, die von sich aus eine scharfe Kontur haben und gegenständlich sind.

Im frühen Stadium seiner Entwicklung hat der Definitartikel, wie Epstein (1993; 1994) am Beispiel des altfrz. *le/la* zeigt, zudem die Funktion, Diskursreferenten

pragmatisch hervorzuheben. Hierfür kommen vor allem menschliche Referenten in Frage, da sie wegen ihrer ontologischen Eigenschaften häufig eine besondere Hervorhebung verdienen: Sie sind kognitiv auffälliger als unbelebte Referenten und treten häufig als Agens in Erscheinung, was ihre kommunikative Relevanz für die Diskursteilnehmer erhöht. Die Auszeichnung von Menschen mit einem Artikelwort steht im Dienste der Expressivität, die auch für andere Sprachwandelprozesse, etwa den Negationswandel (Jäger 2008), eine Triebfeder ist: Die Information, dass ein Referent eine hohe Diskursprominenz hat, soll möglichst deutlich markiert werden. Ein genuin demonstratives Artikelwort ist hierfür prädestiniert (vgl. hierzu auch die Ausführungen in Abschnitt 3.3.1).

Menschen bzw. konkrete Referenten bilden also – so die Hypothese – den Startpunkt der Artikelentwicklung, während die Klasse der Abstrakta und Massennomen undeterminiert bleiben. Epstein (1994) begründet diese Situation im Rahmen der kognitiven Linguistik folgendermaßen:

Concrete count nouns tend to be construed as definite more frequently than abstract or mass nouns, which are more likely to be construed as generic. These tendencies are not surprising, given that concrete count nouns represent entities that are cognitively more salient than abstract nouns and more easily individuated than mass nouns. These entities are therefore more likely to be construed as referential, as active participants in a scene, and as figure rather than ground. Conversely, since abstract and mass nouns have a lower degree of individuation, they are more likely to be construed as non-referential, background entities. (Epstein 1994: 71)

Der konzeptionelle Unterschied zwischen den Substantivklassen ist nach Epstein also eine Frage der *Individualität*. Man kann die Hypothese aufstellen, dass Referenten, die von sich aus einen hohen Individualitätsgrad aufweisen, besonders affin gegenüber einer Kennzeichnung mit dem Definitartikel sind, weil dieser selbst einen individualisierenden Effekt auf Referenten hat. Ein Belebtheitsmodell, das die Expansionsschritte des Definitartikels abbilden soll, muss also über die Hierarchie MENSCHLICH > BELEBT > UNBELEBT hinausgehen und Parameter der Individualität mit einbeziehen.

## 5.3 Belebtheit und Individualität

Die Individualität erfasst, inwiefern ein Objekt sich von seiner Umgebung und anderen Entitäten abgrenzt und somit als Individuum wahrgenommen wird (Timberlake 1975; 1977; Hopper & Thompson 1980; Fraurud 1996; Szczepaniak 2011a).

## 5 Belebtheit

Die Kennzeichnung mit einem Eigennamen ist die einfachste Art, einen hohen Individualitätsgrad zu sichern, weswegen Menschen als prototypische Individuen obligatorisch einen Eigennamen tragen (Fraurud 1996: 71). Prinzipiell können aber auch nicht menschliche oder sogar abstrakte Entitäten mittels Eigennamen individuiert werden, etwa Haustiere oder Puppen, aber auch Autos und Küchengeräte<sup>9</sup> oder Sturmtiefs (Nübling u. a. 2012). Daran wird deutlich, dass Individualität und Belebtheit orthogonal zueinander laufen. In Bezug auf die für den Definitartikel relevanten Gattungsnamen lässt sich allerdings zeigen, dass hohe Belebtheit mit hoher Individualität korreliert: Menschen als typische Agens beanspruchen einen größeren Handlungsraum und aktivieren ein im Vergleich zu unbelebten Dingen höheres Maß an Empathie (Langacker 1991). Dies macht sie zu kognitiv auffälligen Entitäten, was der Individualität förderlich ist. Daneben gibt es noch weitere Parameter, die einen Einfluss auf die Individualität haben, s. Tabelle 5.1. Sie bedingen sich zum Teil gegenseitig: So sind Eigennamen immer referentiell und definit<sup>10</sup> und nur Entitäten, die zählbar sind, können auch eine Numerusopposition aufweisen.

Tabelle 5.1: Faktoren für die Individualität (Hopper & Thompson 1980: 253)

Individuiert	Nicht-individuiert
Eigename	Gattungsname
Mensch, belebt	unbelebt
konkret	abstrakt
Singular	Plural
zählbar	nicht zählbar
referentiell, definit	nicht-referentiell

Die tabellarische Einteilung geht ursprünglich zurück auf Timberlake (1975; 1977) und wird vor allem als Maß für Transitivitätseffekte genutzt, wobei ein individuiertes Objekt die Transitivität eines Satzes erhöht (s. auch Gillmann 2016). Je mehr Eigenschaften ein Objekt aus der linken Spalte von Tabelle 5.1 aufweist, umso näher kommt es dem prototypischen Individuum. Die Beispiele in (6) illustrieren das Zusammenspiel von Belebtheit, Individualität und Transitivität;

<sup>9</sup><https://www.chefkoch.de/forum/2,22,447655/Haben-eure-Kuechengeraeete-Namen.html>;  
zuletzt aufgerufen am 21.02.2020.

<sup>10</sup>Eine Ausnahme sind Gattungslesarten von Eigennamen wie in *Einen Schweinsteiger gibt es nur einmal*.



sie gehen zurück auf Hopper & Thompson (1980: 253) und daran anknüpfend Szczepaniak (2011a: 344).

- (6) a. Ich stieß gegen den Stuhl.
- b. Ich stieß gegen die Kundin.
- c. Ich stieß gegen Charlie.

In (6a) liegt die Aufmerksamkeit auf dem Agens *ich*. Man geht nicht davon aus, dass das (unbelebte) Patiens *Stuhl* beim Zusammenstoß Schaden genommen hat; der Stuhl wurde nur minimal affiziert. Der Transitivitätseffekt ist in (6b) viel höher. Es ist wahrscheinlich, dass *der Kundin* ebenso wie dem Verursacher beim Zusammenstoß etwas passiert ist. Die Empathie und damit auch die Individualität steigt bei Menschen, die bekannt sind und deswegen mit einem Eigennamen ausgestattet werden können, vgl. (6c).

Nachfolgend werden die Kategorien aus Tabelle 5.1 erläutert und Korrelationen zum Definitartikelgebrauch offengelegt.

### 5.3.1 Der Definitartikel als *Individualisierer*

Unter der Opposition *referentiell, definit* vs. *nicht-referentiell* verstehen Hopper & Thompson (1980) den Grad der Identifizierbarkeit eines Referenten und den damit verknüpften sprachlichen Mitteln. Der Definitartikel als Marker für Identifizierbarkeit sorgt dafür, dass ein Referent an Individualität gewinnt – im Gegensatz zum Indefinitartikel –, s. (7). Entsprechend kann ein Massennomen durch den Definitartikel eine individualisierte Lesart erhalten, wie Hopper & Thompson (1980: 253) an den Beispielen in (8) (hier übersetzt aus dem Englischen) illustrieren (vgl. auch Leiss 2000: 257).

- (7) Ich habe einen/den Film gesehen.
- (8) Fritz trank ein wenig/das Bier.

Bei Objektinkorporierungen liegt immer ein nicht-referentieller Gebrauch des Substantivs vor, s. (9a); vgl. u.a. Mithun (1984). Der Definitartikel hebt diese Lesart aus, indem er eine eindeutige Referenzierung erzwingt und eine Inkorporierung blockiert, s. (9b). Einen ähnlichen Effekt kann man bei unspezifischen Nominalphrasen beobachten, s. (10). Die Auflösung der speziellen Klise in (10a), führt dazu, dass der Referent als eine bestimmte *Schule* identifiziert und damit individualisiert wird, s. (10b). Wie Croft (2006: 169) zeigt, sind es sprachübergreifend in erster Linie unbelebte Referenten, die inkorporiert werden, so dass Nicht-Referentialität sowohl mit Definitheit als auch mit Belebtheit negativ korreliert.

## 5 Belebtheit

- (9) a. Sie fährt Fahrrad.  
b. ? Sie fährt das rote Rad.
- (10) a. Er geht noch zur Schule.  
b. Er geht noch zu der Schule, die...

Wenn der Definitartikel selbst eine individualisierende Funktion hat, ist es wahrscheinlich, dass ein hoher Individualitätsgrad die Definitartikelsetzung begünstigt. Neben der Belebtheit sind es der Konkretheitsgrad (*konkret-abstrakt*), der Numerus (*Singular-Plural*) und die Zählbarkeit (*zählbar-nicht zählbar*), die die Individualität determinieren, vgl. Tabelle 5.1.

### 5.3.2 Konkreta vs. Abstrakta

Konkrete Entitäten (etwa *Studentin, Hund, Kuchen*) weisen typischerweise klare Konturen auf und sind empirisch wahrnehmbar. Durch ihre Materialität grenzen sie sich maximal von ihrer Umwelt ab (Szczepaniak 2011a: 344). Im Gegensatz dazu sind Abstrakta (z.B. *Treue, Glück*) nicht-materiell und haben keine scharfe Kontur. Es sind Einheiten, deren Bedeutung erst durch einen Abstraktionsprozess zustande kommt (Ewald 1992: 279). Weil Kinder diese Abstraktionsfähigkeit erst erlernen müssen, erwerben sie Wörter für Abstrakta später als Wörter für konkrete Referenten (Bergelson & Swingley 2013: 396). Die konzeptionellen Unterschiede zwischen Konkreta und Abstrakta werden auch durch Studien aus der Kognitions- und Neurowissenschaft gestützt. Primingexperimente zeigen, dass beim Prozessieren von konkreten Referenten partiell andere Hirnareale aktiviert werden als bei abstrakten Stimuli (Binder u. a. 2005; Weiss & Müller 2013); Aphasien beeinträchtigen kognitive Funktionen wie Memorieren und Wiederholen bei Abstrakta stärker als bei Konkreta (Moss & Tyler 1995; 1997).

Die Duden-Grammatik gibt einen guten Überblick über typische abstrakte Entitäten und ihre Hyperonyme, s. (11) aus Duden (2009: 146–147); Weitere Beispiele zu diesen Gruppen liefert Schrauf (2011: 143).

- (11) a. Menschliche Vorstellungen: *Geist, Seele*  
b. Handlungen: *Schlag, Wurf, Schnitt, Boykott*  
c. Vorgänge: *Leben, Sterben, Schwimmen, Schlaf, Reise*  
d. Zustände: *Friede, Ruhe, Angst, Liebe, Alter*  
e. Eigenschaften: *Würde, Verstand, Ehrlichkeit, Krankheit, Länge*  
f. Verhältnisse oder Beziehungen: *Ehe, Freundschaft, Nähe, Unterschied*  
g. Wissenschaften und Künste: *Biologie, Mathematik, Musik, Malerei*  
h. Maß- und Zeitbegriffe: *Meter, Watt, Gramm, Jahr, Stunde, Mai*

Versucht man die Dichotomie *konkret-abstrakt* auf den Substantivwortschatz anzuwenden, stößt man schnell auf Abgrenzungsprobleme. So findet man den für Abstrakta definitorischen Prozess der Abstraktion auch bei Konkreta: Beispielsweise liegt *Kleidungsstück* auf einer höheren Abstraktionsstufe als *Kleid*<sup>11</sup> (Ewald 1992: 274). Auch eine Sammelbezeichnung wie *Menschheit* ist das Resultat einer Abstraktion, die mit gleichzeitiger Verminderung des Belebtheits- und Individualitätsgrades einhergeht (dies wird sichtbar im Vergleich zu *Menschen* als alternative Gruppenreferenz). *Menschheit* ist aber dennoch „belebter“ als eine Eigenschaft wie *Ehrlichkeit*. Deverbale Abstrakta wie *Verschmutzung* oder *Wurf* haben empirisch wahrnehmbare Grenzen und sind damit stärker konturiert als ein Massennomen wie *Gold*. Das Prototypenmodell von Ewald (1992: 279–280) versucht Grenzfälle wie diese zu erfassen, indem auch periphere Fälle zwischen den Polen *konkret* und *abstrakt* einbezogen werden; Abbildung 5.5 aus Schrauf (2011) illustriert dieses Modell.

Schrauf (2011) zeigt allerdings, dass Ewalds Einteilung, die partiell auf Art und Anzahl der beteiligten Sinne beruht, nicht unproblematisch ist. So kann *Nebel* bpsw. nicht nur visuell, sondern auch taktil oder trigeminal wahrgenommen werden. Generell basiert die Wahrnehmung meist auf dem Zusammenspiel mehrerer Sinne. Selbst periphere Abstrakta wie *Fest* enthalten Komponenten, die eindeutig sinnlich wahrnehmbar sind, z.B. *tanzen* oder *essen* etc. (vgl. Schrauf 2011: 41). Eine Möglichkeit, das Modell zu ergänzen, wäre zwischen körpernahen und körperfernen Sinnen zu unterscheiden, wie es Schrauf (2011: 42) mit Bezug auf die Klassifikation von Zimmer (2007) vorschlägt, s. (12). „Eine definitorische Ableitung für die Konkretheitserfassung nach diesem Modell wäre: je körpernäher der Sinn, desto konkreter“ (Schrauf 2011: 42).

- (12) a. Körpernahe Sinne: taktils, kinästhetisches, vestibuläres System, Geschmackssinn, Geruchssinn
- b. Körperferne Sinne: Auditives und visuelles System

In einem von Schrauf (2011: 163–166) durchgeführten Ratingexperiment, das Wahrnehmungsunterschiede zwischen Sehenden, Blinden und nicht blinden Synästhetikern aufzeigen soll, wird deutlich, dass Lebewesen und Dinge als viel konkreter eingestuft werden als menschliche Vorstellungen (darunter *Bewusstsein*, *Geist*, *Gewissen*, *Gott*, *Hölle*, *Idee*) und Emotionen (u.a. *Angst*, *Ekel*, *Empörung*, *Leidenschaft*, *Liebe*, *Sicherheit*, *Sorge*, *Zweifel*), s. Abbildung 5.6.<sup>12</sup> Die Probanden wurden gebeten, vorgegebene Kategorien auf einer Skala von 1–7 nach ihrem Konkretheitsgrad zu bewerten. Interessanterweise erhalten gerade Lebewesen

<sup>11</sup>Auch diese Unterschiede lassen sich neurologisch nachweisen (s. Ghio u. a. 2013).

<sup>12</sup>Die Abkürzung MV steht für *menschliche Vorstellungen*.

## 5 Belebtheit

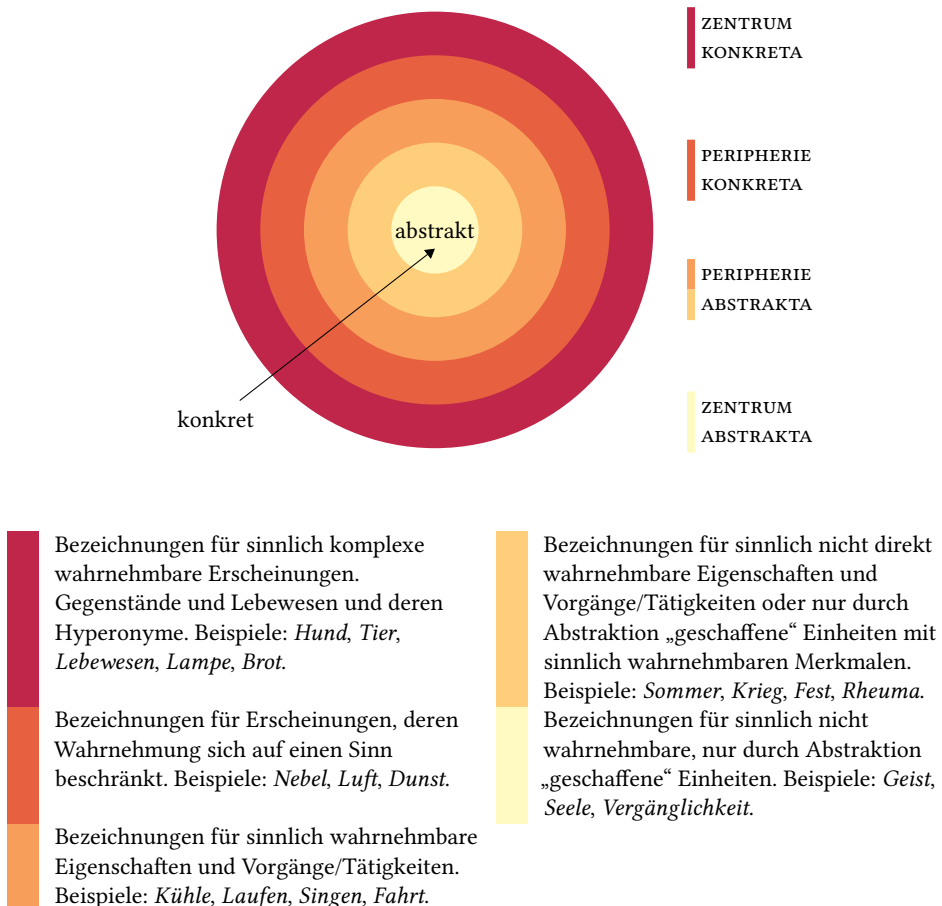


Abbildung 5.5: Zentrum und Peripherie bei Konkreta und Abstrakta (Schrauf 2011: 41)

den höchsten Wert ( $> 6$ ), was dafür spricht, dass die Belebtheit den Konkretheitsgrad positiv beeinflusst.<sup>13</sup>

Für den emergierenden Artikel ist die Ausweitung von prototypischen Konkreta in Richtung prototypische Abstrakta – und damit von [+individualisiert]

<sup>13</sup>Leider wird die Gruppe der Lebewesen nicht weiter in *menschlich* und *nicht menschlich* unterteilt: Die Items beziehen sich fast ausschließlich auf Tiere (z.B. *Fledermaus*) und Pflanzen (z.B. *Rose*) und es werden auch Massennomen wie *Geflügel* oder *Obst* (zur Diskussion dieser Substantivtypen s. Abschnitt 5.3.3) mit einbezogen (Schrauf 2011: 143). Der einzige menschliche Referent wird über den Ausdruck *Mensch* und damit einer sehr allgemeinen Kategorie erfasst.

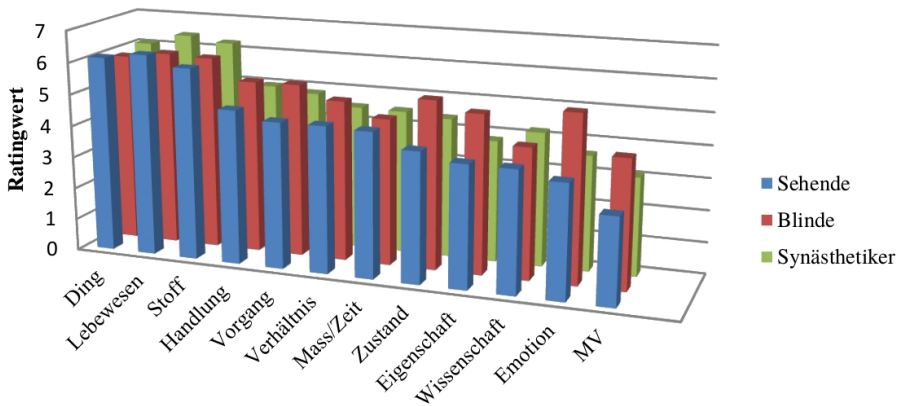


Abbildung 5.6: Ratingwerte für Konkretheit (Darstellung aus Schrauf 2011: 162)

zu [-individualisiert] – zu erwarten. Eine schrittweise Kombination mit Vertretern der Peripherie kann den Weg für eine graduelle Expansion ebnen. Wegen der Vielschichtigkeit der kognitiven Faktoren, die den Abstraktheitsgrad determinieren, wird an dieser Stelle darauf verzichtet, eine hierarchische Skala innerhalb der „untypischen“ Abstrakta zu modellieren, die eine mögliche Expansionslinie repräsentiert. Alternativ kann man von drei Gruppen ausgehen: den Prototypen (Konkreta und Abstrakta) und einem Übergangsbereich. Wie im nächsten Abschnitt gezeigt wird, ist die potentielle *Zählbarkeit* von Abstrakta und Konkreta ein wichtiger Einflussfaktor für Individualität und damit eine zusätzliche Variable, die den Expansionsverlauf des Artikels innerhalb der peripheren Bereiche beeinflusst.

### 5.3.3 Zählbare Nomen vs. Massennomen

Die bereits angesprochene konzeptuelle *Begrenztheit* ist auch zwischen zählbaren und nicht zählbaren Entitäten sowie zwischen Singular- und Pluralformen für Individualitätsunterschiede verantwortlich. Dies zeigen Studien zur sog. *count-mass distinction* (s. Jackendoff 1991; Langacker 1991; Bisle-Müller 1991; Rijkhoff 1991; 2002; Corbett 2000; Massam 2012; Zifonun 2012), die der Frage nach dem konzeptuellen Unterschied von zählbaren Nomen und Massennomen nachgehen. Im Gegensatz zu Nomen wie in (13a) sind Referenten von Massennomen nicht zählbar und deswegen auch nicht pluralfähig (Langacker 1991: 77). Sie kön-

## 5 Belebtheit

nen sowohl konkret als auch abstrakt sein, verweisen aber stets auf amorphe Referenten mit unscharfen Konturen s. (13b).

- (13) a. Buch, Idee  
b. Gold, Vernunft  
c. Bücher, Ideen

Langacker subsumiert auch die zählbaren Nomen im Plural (s. 13c) unter die Massennomen, da diese ebenfalls eine ungebundene Masse repräsentieren (Langacker 1991: 77). Die Einteilung spiegelt sich auch im grammatischen Verhalten: Beide Substantivklassen können ohne Determinierer eine NP bilden (z.B. *Er will Bücher/Gold kaufen*) und lassen Quantifizierer zu, die zählbare Nomen im Singular nicht erlauben (z.B. *wenig Bücher/Milch*). Der Unterschied zu den Massennomen besteht darin, dass der Plural eines zählbaren Substantivs auch die einzelnen Bestandteile des Ganzen hervorhebt, vgl. Abbildung 5.7.

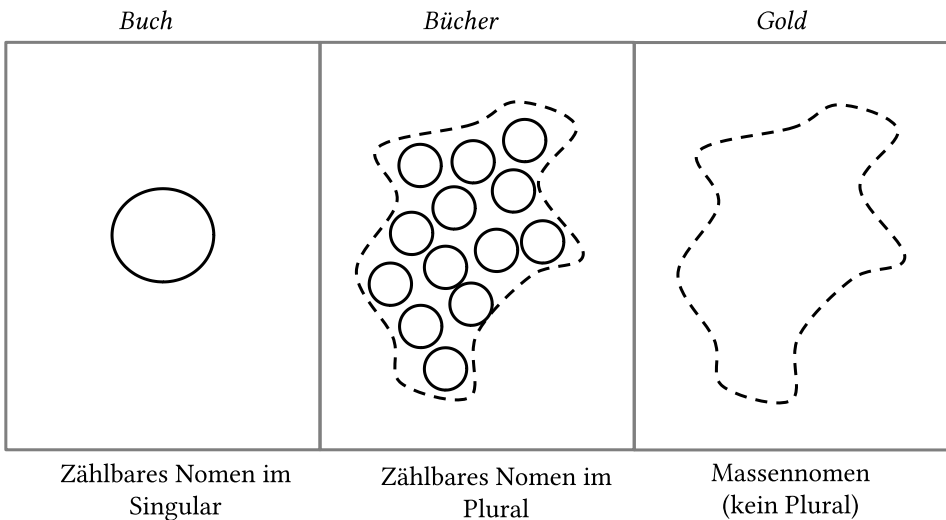


Abbildung 5.7: Zählbare Nomen und Massennomen im Vergleich (Langacker 1991: 78)

Die einzelnen Komponenten bei *Bücher* können nur deswegen profiliert werden, weil der Referent nicht aus einer homogenen Masse besteht, sondern eine *interne Struktur* (Jackendoff 1991: 18) aus gleichen, distinktiven Einheiten besitzt. Über die Ausprägungen der Variable *interne Struktur* in Kombination mit *Begrenztheit* lassen sich Substantive nach Jackendoff (1991: 20) in eine von vier

Klassen einordnen, s. Tabelle 5.2. Eine ähnliche Klassifikation nimmt Rijkhoff (1991; 2002) vor, indem er unterschiedliche *Seinsarten* bei Substantiven postuliert. Er unterscheidet *Shape* ( $\pm$  distinktive Grenzen) und *Homogeneity* ( $\pm$  agglomerierend).<sup>14</sup>

Tabelle 5.2: Begrenztheit und interne Struktur bei Substantiven (Jackendoff 1991: 20)

Substantivklasse	Beispiel	Begrenztheit	Interne Struktur
Individuum	<i>Buch</i>	+	–
Kollektivum	<i>Mannschaft</i>	+	+
Agglomerat	<i>Bücher</i>	–	+
Substanz (= Massennomen)	<i>Gold</i>	–	–

Wegen ihrer Begrenztheit ist der Individualitätsgrad sowohl bei Massennomen als auch bei Substantiven im Plural geringer als bei zählbaren Substantiven im Singular. Für Abstrakta wie *Idee* kann die Zählbarkeit eine semantische Komponente sein, die einer Determination mit einem emergierenden Artikel förderlich ist, so dass der Expansionspfad innerhalb der Abstrakta vermutlich von *zählbar* zu *nicht zählbar* (z.B. *Finsternis*) verläuft. Kollektiva wie *Mannschaft* haben Referenten mit klaren Rändern, allerdings gibt es auch Kollektiva, deren Konturen weniger scharf sind und deren interne Beschaffenheit nicht als Agglomerat von gleichen Individuen konzeptualisiert wird, sondern als Anhäufung einer homogenen Masse, was sie in die Nähe von Massennomen bringt, etwa *Laub* oder *Vieh* (s. Zifonun 2012: 120–121). Faktoren wie Größe, Auffälligkeit und Belebtheit hängen sicherlich mit der Einteilung zusammen: Es ist wahrscheinlich, dass *Menschen* oder gut sichtbare Objekte wie *Berge* als singuläres, begrenztes Kollektiv konzeptualisiert werden (*Mannschaft*, *Gebirge*). Dies unterstützt individualisierte Lesarten. Der kollektive Zusammenschluss der Komponenten von *Laub* oder *Vieh* lädt hingegen zum nicht-referentiellen und damit nicht-individualisierten Gebrauch ein (*Ich muss noch Laub fegen*, *Der Bauer hat viel Vieh*). Ein Definitartikel kann diese Lesarten zurücknehmen und auch Referenten von Massennomen (*das Laub*, *das Vieh*, *das Gold*) identifizierbar „machen“.<sup>15</sup>

<sup>14</sup>In den Sprachen der Welt sind diese Variablen entweder unterschiedlich ausgeprägt oder unterspezifiziert, so dass man sechs Gruppen von Seinsarten annehmen kann; werden diese morphologisch markiert, spricht Rijkhoff (2002: 121) von *Nominalaspekt*.

<sup>15</sup>Der umgekehrte Fall ist ebenfalls möglich, nämlich dann, wenn der Kontext ein Massennomen verlangt, aber ein singuläres Nomen verwendet wird, vgl. das makabere Beispiel aus Corbett (2000: 81): *There was dog all over the road*.

Die Substantivklassifikation aus Zifonun (2012: 104), die im Rahmen einer Analyse zu Kompositionszweitgliedern als Ausdruck von Nominalaspekt<sup>16</sup> modelliert wurde, eignet sich, um Interaktionen zwischen den genannten Individualitätskriterien zu verdeutlichen. Zifonun (2012: 103) nimmt (basierend auf den Ausführungen von Rijkhoff 1991; 2002) zwei Seinsarten für das Deutsche an: die Individuativa (= zählbare Nomen) und die Kontinuativa (= Massennomen), s. (14). Orthogonal zu dieser Einteilung verläuft die Opposition konkret-abstrakt sowie die Gruppe der Kollektiva, s. Abbildung 5.8.

- (14) a. Individuativum (+Shape, -Homogeneity)  
 b. Kontinuativum (-Shape, +Homogeneity)

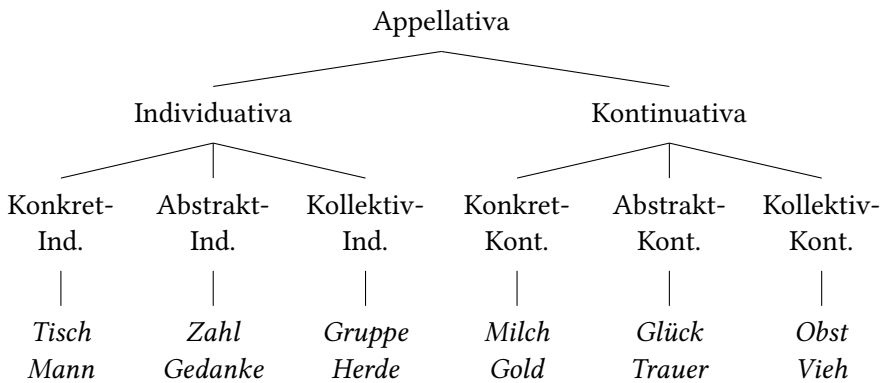


Abbildung 5.8: Seinsarten im Deutschen (Zifonun 2012: 104)

Die Eigenschaft [+Shape] sorgt für einen erhöhten Individualitätsgrad bei den Gruppenmitgliedern der Individuativa. Wenn man ein Individualitätsgefälle von Konkreta zu Abstrakta annimmt, dann ist dieses Gefälle gruppenübergreifend stärker als intern, d.h. *Tisch* und *Zahl* sind wegen des Merkmals [+Shape] konzeptionell ähnlicher als *Tisch* im Vergleich zu *Glück*. Es muss angemerkt werden, dass nach Rijkhoff (2002) ein Nomen wie *Gruppe* oder *Herde* auf der Anhäufung von Mitgliedern des gleichen Typs beruht, hier z.B. *Menschen* oder *Tiere*. Die interne Struktur solcher Nomen unterscheidet sich also gegenüber *einfachen* Konkreta wie *Tisch*. Man müsste also eigentlich das Merkmal [+Homogeneity] vergeben.<sup>17</sup> Als Grund, die beiden Substantivtypen dennoch zu gruppieren, nennt

<sup>16</sup>Z.B. *-werk* als Marker für Kollektiva, s. Zifonun (2012: 101).

<sup>17</sup>Vgl. auch die Diskussion oben zum konzeptionell ähnlichen *Mannschaft*.



Zifonun (2012: 103) das gemeinsame grammatische Verhalten, nämlich die Fähigkeit zur Pluralbildung und die Kombinierbarkeit mit Kardinalzahlen.

Sprachspezifische Kriterien wie diese können nicht ohne Weiteres auf andere Sprachsysteme übertragen werden: Es gibt Evidenzen, dass Sprachsysteme die Grenze zwischen zählbaren und nicht-zählbaren Referenten an unterschiedlichen Stellen ansetzen: So kennt bspw. das Russische im Gegensatz zum Englischen für *Kartoffel* keinen Plural, wohl aber für *Frucht* (Corbett 2000: 80). Es stellt sich dann die Frage „how large the component parts of a substance have to be before they are treated as individuals (for speakers of English a pea is large enough, but not for a speaker of Russian“ (Corbett 2000: 80). Interessanterweise betrifft diese Forschungsdiskussion jedoch ausschließlich unbelebte Referenten. Die Einteilung von Individuativnomen mit dem Merkmal [+belebt] kann deswegen auch sprachübergreifend als eigene höchst individualisierte Klasse gerechtfertigt werden. Schlägt sich die konzeptuelle Zuordnung eines Objekts in die Kategorie *zählbar* auch in der Grammatik nieder, so ist dies ein zusätzlicher Hinweis auf eine erhöhte Individualität und ein Faktor, der die Determination mit Artikelwort begünstigen kann.

## 5.4 Belebtheit in Interaktion mit anderen Faktoren

Im vorhergehenden Abschnitt wurde gezeigt, wie Belebtheit und Individualität zusammenhängen. Nachfolgend werden zwei weitere Faktoren besprochen, die ebenfalls mit der Belebtheit interagieren und damit einen Einfluss auf die Artikelsetzung haben. In Abschnitt 5.4.1 wird auf semantische Rollen und ihre prototypische Besetzung eingegangen. In Abschnitt 5.4.2 steht der Faktor Relevanz im Mittelpunkt.

### 5.4.1 Semantische Rollen

Ein hoher Belebtheitsgrad korreliert mit bestimmten semantischen Rollen<sup>18</sup> (vgl. u.a. Hopper & Thompson 1980; Comrie 1989; Yamamoto 2006). So wird die Agensrolle typischerweise mit einem Referenten besetzt, der eine Handlung willentlich ausführt oder sogar verursacht, s. Beispiele (15).

- (15) a. *Paul* ignoriert den Kommentar.  
b. *Moritz* öffnet die Tür.

---

<sup>18</sup> Auch: *Partizipantenrollen* (vgl. Lehmann u. a. 2004).

## 5 Belebtheit

Belebte und insbesondere menschliche Referenten bringen die notwendigen ontologischen Eigenschaften mit, um Handlungen zu planen, auszuführen und die Kontrolle (über ein Patiens) zu ergreifen. Traditionell wird Belebtheit sogar als definatorisch für die Agensrolle angesehen (Primus 2012: 16). Doch auch unbelebte Referenten sind fähig, Handlungen auszuführen, etwa im Rahmen der Kommunikation zwischen Mensch und Maschine (s. weiterführend Primus 2012: 18). Am mehrdimensionalen Proto-Agens-Konzept, das von Dowty (1991) in die Forschungsdiskussion eingeführt und seither breit rezipiert wurde (vgl. u.a. Ackermann & Moore 2001; Primus 2012; Szczepaniak 2016), wird besonders gut deutlich, dass das Merkmal Belebtheit für einen Referenten nicht konstitutiv ist, um die Agensrolle zu erfüllen. Es vereint sowohl die oben beschriebene prototypische Agensrolle, als auch agensähnliche Partizipanten. Nachfolgend sind die wichtigsten Dimensionen aufgeführt, die dem Proto-Agens zugesprochen werden (basierend auf Dowty 1991: 572–573 und Primus 2012: 25).

- (16) a. *Er* hört dem Vortrag zu. (Volitionalität)  
b. *Sie* mag Comics. (Empfindung/Wahrnehmung)  
c. *Er* zerstört den Tisch./*Rauchen* verursacht Krebs. (Verursachung)  
d. *Sie* fiel./*Wasser* floss ins Boot. (Selbstinduzierte Bewegung)  
e. *Sie* besitzt einige Häuser. (Besitz)

Wie Yamamoto (1999: 151–152) hervorhebt, entspringen Belebtheit und semantische Rollen nicht der gleichen kategorialen Ebene: Der Belebtheitsgrad bezieht sich immer auf einen dem Referenten inhärenten Status. Es ist eine ontologisch begründete Klassifikation. Semantische Rollen sind hingegen relationale Begriffe, die vom Situationstyp determiniert werden, den das Verb denotiert (Lehmann u. a. 2004: 13). Ihre Besetzung ist prinzipiell variabel: Ein belebter Referent wie *Moritz* kann bspw. sowohl als Agens als auch als Patiens auftreten, d.h. als der von der Handlung maximal Betroffene, s. Beispiel (17).

- (17) a. *Moritz* (= Agens) gibt *Paul* ein Buch.  
b. *Paul* kitzelt *Moritz* (= Patiens).

Wird ein unbelebter Referent personifiziert, verändert sich nicht sein Belebtheitsgrad, sondern seine semantische Rolle und mit ihr die Art, wie der Referent konzeptualisiert wird (vgl. *Die Hoffnung spricht*).

Nach Lehmann u. a. (2004: 12) können belebte Referenten das größte Spektrum an semantischen Rollen einnehmen. Neben Agens und Patiens sind dies *Experiens*, *Komitativ*, *Emittent*, *Rezipient*, *Synpatheticus* und *Benefiziär*. Für Referen-

ten, die weiter unten auf der Belebtheitskala<sup>19</sup> angesiedelt sind, ist die Rollenauswahl begrenzt, doch gibt es auch hier prototypische Besetzungen. So fungieren unbelebte Referenten typischerweise als Instrument bzw. Force oder sie geben temporale oder lokale Relationen an (Primus 2012: 76). Letztere können auch von belebten Referenten ausgefüllt werden (etwa: *Ich gehe zum Arzt* = Ziel).

Definitiv für die semantischen Rollen ist die Nähe zum Situationskern, welche im Parameter Involviertheit bzw. Zentralität zum Ausdruck kommt (Lehmann u. a. 2004: 6). Bei einer dynamischen Transitivsituation sind bspw. Agens und Patiens maximal involviert, weil sie konstitutiv und charakteristisch für die Handlung sind. Das Gleiche gilt für die Rolle des Rezipienten bei einer Transfer-situation. Weniger zentral sind fakultative Rollen, die prinzipiell zu jeder Situation hinzutreten können, um diese zu modifizieren, d.h. u.a. temporale, lokale und kausale Rollen. Sie kommen meist als Adverbiale vor.

Es ist zu erwarten, dass der emergierende Definitartikel in seiner Funktion als Individualisierer (s. Abschnitt 5.3.1) bzw. Marker von Diskursprominenz (s. Abschnitt 3.3.1) zuerst bei zentralen semantischen Rollen erscheint und erst später in die „Handlungsperipherie“ eindringt. Die Beobachtungen von Himmelmann (1998) stützen diese Hypothese: So sind es vor allen Dingen die „adpositional expressions“ (Himmelmann 1998: 116) und damit meist Adverbiale, die in vielen Sprachen keinen Definitartikel aufweisen. Im Gegensatz zu zentralen Partizipanten denotieren sie typischerweise Referenten, die einen niedrigen Referentialitätsgrad haben, etwa *im Sommer, in Wirklichkeit, auf Erden*. Sie dienen dazu, das Setting, in dem die Partizipanten agieren, genauer zu bestimmen (= orientierende Funktion, s. Himmelmann 1997: 118) und werden daher selten als Diskurstopik wiederaufgenommen. Eine besondere sprachliche Hervorhebung ist in diesen Fällen also nicht notwendig. Wahrscheinlich sorgt die zunehmende Obligatorisierung in anderen syntaktischen Kontexten dafür, dass der Definitartikel auch die weniger zentralen Partizipanten analogisch erfasst, sofern sich die artikellose Phrase noch nicht zu sehr kognitiv eingeschliffen hat (zu diesem *Entrenchment*-Prinzip vgl. ausführlich Abschnitt 2.2.4).

#### 5.4.2 Relevanz

Die Konzeptualisierung von Objekten hängt auch mit dem Faktor Relevanz zusammen (s. Szczepaniak 2011a: 347). Dieser korreliert einerseits mit der Belebtheit: Belebte Referenten sind relevanter als unbelebte, da sie über eine höhere Handlungsgewalt verfügen und damit Einfluss auf das Denken, Handeln und

---

<sup>19</sup>Lehmann u. a. (2004) sprechen nicht von Belebtheits- sondern von einer Empathiehierarchie, vgl. auch Abschnitt 5.1.

Leben der Gesprächsteilnehmer haben. Andererseits ist die Relevanz eine eigenständige Variable, deren Ausprägungen kulturell-gesellschaftlich definiert ist. Vor dem Hintergrund mittelalterlicher Hierarchiegefüge ist der König bspw. relevanter als seine Bediensteten, der Mann ist relevanter als die Frau. Im christlichen Kulturkreis genießt Gott und damit eine übermenschliche Entität, die höchste kulturelle Relevanz. Auch Gegenstände können für Sprecherinnen und Sprecher eine erhöhte Relevanz haben, z.B. die Bibel oder ein bestimmtes Lied. Und für Menschen in Kriegsgebieten hat das Abstraktum *Friede* sicher eine höhere Relevanz als für Menschen, die in friedlichen Regionen wohnen. Darüber hinaus existiert oft auch eine textuelle Relevanz (Szczepaniak 2011a: 347): Sie gilt, wenn ein Referent besonderes eng mit dem Textthema verbunden ist oder eine zentrale Rolle für den Ausgang einer Geschichte oder die Argumentationsführung einnimmt.

Die Wirkung von Relevanz wird bei der Entwicklung der satzinternen Großschreibung sichtbar: Im frühen 17. Jahrhundert ist die Majuskelsetzung pragmatisch gesteuert und dient u.a. dazu, religiöse Verehrung (Großschreibung von *Nomina sacra*) oder soziale Ehrerbietung (Großschreibung von Titeln oder Standes- und Amtsbezeichnungen) zu markieren (Bergmann 1999: 73). Ein Beispiel für den Einfluss der textuellen Relevanz ist die konsequente Großschreibung von *Kasten* als Synonym für die Arche Noah in der Luther-Bibel von 1534 (Szczepaniak 2011a: 352). In diesem Text dominiert ansonsten die Kleinschreibung.

Auch für die Entwicklung des Definitartikels lässt sich postulieren: Je höher der Relevanzgrad, desto wahrscheinlicher ist es, dass der emergierende Definitartikel gesetzt wird. Belebte und kulturell wichtige Referenten sind von sich aus weit oben auf der Relevanzsskala angesiedelt, so dass bei ihnen eine frühe Hervorhebung zu erwarten ist. Doch das Relevanzprinzip kann auch bei anderen Referenten greifen. So zeigt Epstein (1993; 1994) an altfranzösischen Sprachdaten, dass der sich entwickelnde Artikel pragmatisch genutzt wird, um bspw. Abstrakta, die gewöhnlich als unspezifische Entitäten konzeptualisiert werden und dann undeterminiert bleiben, in bestimmten Fällen eine eindeutig identifizierbare und diskursprominente Lesart zuzuschreiben. Dies ist in einer der frühesten Überlieferungen („La chanson de Roland“ um 1080) zu sehen, wenn von dem Tod (*la mort*) oder dem Verrat (*la traïsun*) einer der Leserschaft bekannten Person berichtet wird (Epstein 1994: 71–72). Eine ähnliche pragmatisch gesteuerte Artikelsetzung vermutet auch Oubouzar (1989: 218) für das frühe Althochdeutsche.

## 5.5 Zusammenfassung

Aus den bisherigen diachronen Untersuchungen lässt sich die Hypothese ableiten, dass die kognitiv-linguistische Kategorie Belebtheit den Expansionsweg des emergierenden Definitartikels lenkt. Der Startpunkt ist bei belebten und insbesondere menschlichen Referenten zu suchen, da Sprecherinnen und Sprecher diesen meist die höchste Relevanz im Diskurs zuschreiben. Sie sind kognitiv besonders auffällig, da sie typischerweise den größten Handlungsraum im Diskurs einnehmen. Das ursprünglich demonstrative *dër* kann diese Diskursprominenz sprachlich unterstreichen. Da jede Form des Determinierens einen kognitiven Abgrenzungsprozess beinhaltet – aus einer Menge von möglichen Referenten wird eine Teilmenge ausgewählt, wodurch andere in Frage kommende Referenten ausgegrenzt werden – ist zu erwarten, dass Referenten mit unscharfen Grenzen, darunter Abstrakta, Kollektiva und Stoffe sowie zählbare Nomen im Plural, „schlechtere“ Kandidaten für eine definite Kennzeichnung sind als Referenten mit scharfen Grenzen. Zu diesen gehören konkrete, zählbare, singulare Entitäten. Sie sind empirisch direkt wahrnehmbar, haben einen höheren Kontrast zu ihrer Umwelt und zu anderen Referenten als konturlose Objekte und sind dadurch stärker individualisiert.

Mit zunehmender Konventionalisierung – so die Hypothese – verliert *dër* seine pragmatische Kraft und wird zum obligatorischen Marker für alle Substantivklassen. Neben der Individualität korreliert auch der Faktor Agentivität mit einem hohen Belebtheitsgrad, weswegen dieser in das Belebtheitsmodell, das der nachfolgenden Untersuchung zugrunde liegt, mit einbezogen wird, vgl. Abbildung 5.9, die auf den Darstellungen von Szczepaniak (2011a: 345) und Nübling u. a. (2012: 98) basiert.

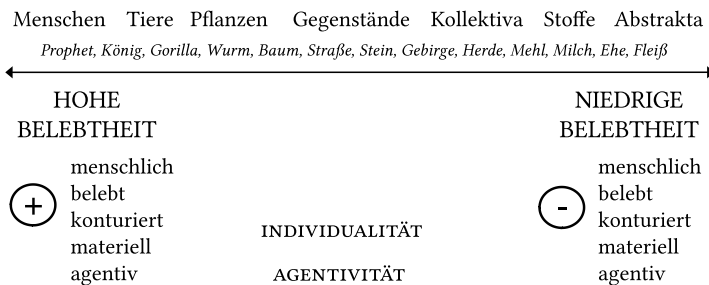


Abbildung 5.9: Belebtheit und korrelierende Faktoren

Nicht mit in der Darstellung aufgenommen ist die Zählbarkeit und damit zusammenhängend der Numerus eines Objekts. Diese Kriterien laufen quer zur Belebtheithierarchie, in dem Sinne, dass im Prinzip alle konkreten Entitäten (also

## 5 Belebtheit

Menschen, Tiere, Gegenstände) je nach Vorkommen und Konzeptualisierung in ihrer Zählbarkeit und damit im Numerus variieren. Für Abstrakta ist die Unterscheidung nicht relevant. Denn selbst zählbare Abstrakta wie *Grausamkeit* weisen keine numerusspezifischen konzeptuellen Unterschiede auf, welche die Individualität beeinflussen würden. Generische Lesarten sind bei allen Referenten prinzipiell möglich, bei Referenten auf der rechten Seite des Modells allerdings wahrscheinlicher als auf der linken, so dass dies einer frühen Determinierung mit *dër* zusätzlich im Wege steht. Eine hohe gesellschaftlich-kulturelle und textuelle Relevanz ist bei belebten Referenten zwar besonders wahrscheinlich. Je nach Kontext und Textthema ist Relevanz aber auch ein Faktor, der bei unbelebten und abstrakten Referenten wirksam sein kann, so dass er orthogonal zur linearen Hierarchie verläuft.

## 6 Untersuchungsmethode

Wie in den vorhergehenden theoretischen Abschnitten der Arbeit dargelegt wurde, ist es das Ziel der vorliegenden Untersuchung, eine systematische Analyse der ahd. Struktur [*dër* + N] nach kognitiv-linguistischen, funktionalen und formalen Kriterien durchzuführen. Das vorliegende Kapitel legt die Untersuchungsmethode und die Vorgehensweise offen. Nachdem in Abschnitt 6.1 die Sprachstufe Althochdeutsch und Möglichkeiten ihrer korpuslinguistischen Erschließung ausgelotet werden, erfolgt in Abschnitt 6.2 ein Überblick über die Texte, die als Basis für die Untersuchung dienen. Gegenstand von Abschnitt 6.3 sind die Schritte der Datenaufbereitung, welche eine genaue Beschreibung des Vorgehens bei der Annotation und eine Beschreibung der Annotationsebenen einschließen. In Abschnitt 6.4 wird das Zusammenspiel von qualitativen und quantitativen Analysemethoden diskutiert sowie der Umgang mit Differenzbelegen erläutert. Das Kapitel schließt mit einer zusammenfassenden Übersicht.

### 6.1 Das Althochdeutsche und seine korpuslinguistische Erschließung

Aus der althochdeutschen Sprachperiode (750–1050) liegen uns nur relativ wenige, zufällig überlieferte und teilweise fragmentarische Textdenkmäler vor (zur Überlieferungsproblematik s. ausführlich Sonderegger 2003: 49–105).<sup>1</sup> Man muss sich bei der Arbeit mit althochdeutschem Sprachmaterial daher immer bewusst sein, dass nur ein sehr kleiner Ausschnitt der damaligen Sprachwirklichkeit abgebildet wird, der darüber hinaus mindestens durch regionale und textsortenspezifische Eigenheiten verzerrt ist (Fleischer 2006: 27–31). Aus diesen Gründen können generelle Aussagen über das Althochdeutsche nur mit Vorbehalt gemacht werden.

---

<sup>1</sup>Fleischer bemerkt über die ahd. Quellenlage: „In rein quantitativer Hinsicht ist die Überlieferung des Althochdeutschen innerhalb der altgermanischen Sprachen weder besonders groß (beispielsweise im Vergleich zum Altnordischen oder Altenglischen) noch besonders klein (beispielsweise im Vergleich mit dem Altniederdeutschen“ (Fleischer 2006: 27). Gemessen an heutigen Maßstäben ist die Überlieferungsgröße mit weit unter einer Million Textwörter (s. Abschnitt 6.3.1) natürlich als klein einzustufen – zum Vergleich: das Deutsche Referenzkorpus (DeReKo) beläuft sich auf knapp 47 Milliarden Textwörter (Stand 18.01.2020), s. <http://www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora.html>.

## 6 Untersuchungsmethode

Die Fragestellung der vorliegenden Arbeit, ob *dër* als Demonstrativ- oder Definitartikel zu klassifizieren ist, setzt eine Analyse des textuellen Kontextes voraus. Zudem wurde in Abschnitt 2.2.3 gezeigt, dass die Entwicklung von *dër* auch von systemischen Veränderungen auf Phrasenebene abhängig ist. Ein Korpus des Althochdeutschen, das für solche syntaktischen Fragestellungen angemessen wäre, sollte daher einerseits längere und kohärent zusammenhängende Textabschnitte enthalten. Andererseits muss es hinsichtlich der Variablen Zeit, Region und Textsorte ausbalanciert<sup>2</sup> sein, da diese die Ausprägung syntaktischer Strukturen beeinflussen (Fleischer & Schallert 2011: 74).<sup>3</sup> Aufgrund der bruchstückhaften Überlieferungssituation ist ein solcher Korpusaufbau allerdings nicht zu bewerkstelligen. So weist bspw. ein nach Ort und Zeit strukturiertes Korpus des 9. Jahrhunderts, wie Fleischer & Schallert (2011) demonstrieren, zahlreiche Lücken auf, s. Tabelle 6.1. Auch für die vorhergehenden und nachfolgenden Jahrhunderte gibt es nur fragmentarische Überlieferungen.

Tabelle 6.1: Strukturiertes Korpus des 9. Jh. (Fleischer & Schallert 2011: 75) (T = Tatian, O = Otfrid, MF = Monseer Fragmente)

	Ostfränk.		Südrheinfr.		Aleman.		Bair.	
	Prosa	Poesie	Prosa	Poesie	Prosa	Poesie	Prosa	Poesie
800–850	T	–	–	–	–	–	MF	–
850–899	–	–	–	O	–	–	–	–

Auch wenn die Quellenlage den Aufbau eines balancierten Korpus nicht zulässt, kann man sich die methodischen Errungenschaften der modernen Korpuslinguistik zunutze machen. Dies bedeutet, dass der Analyse eine systematische Auswahl von Belegen zugrunde liegen sollte: Das Ziel historischer Korpusuntersuchungen muss sein, die vorhandenen Quellen nicht bloß – wie es Wegera (2000: 1310) ausdrückt – „„steinbruchartig“ aus[zu]schlachten“, sondern gesamtheitlich zu analysieren.<sup>4</sup> Fleischer (2015: 382) präzisiert den damit verbundenen methodischen Paradigmenwechsel: „An die Stelle mehr oder minder zufällig zusammengestellter Belege tritt die konsequente und exhaustive Auswertung bestimmter Text(ausschnitt)e in Bezug auf die zu untersuchenden Phänomene“. Ei-

<sup>2</sup>Zum Begriff des *balanced corpus*, vgl. Atkins u. a. (1992: 6).

<sup>3</sup>So zeigt beispielsweise Eggenberger (1961: 47), wie metrische Zwänge die Setzung von Subjektpromina im ahd. Otfrid steuern.

<sup>4</sup>Wegera (2000) bezieht sich hierbei in erster Linie auf mittelhochdeutsche Quellen. Die Aussage lässt sich jedoch ohne Weiteres auf das Althochdeutsche übertragen.



ne solche Arbeitsweise wirkt der Versuchung entgegen, theoretische Entwürfe lediglich auf Basis ausgewählter (und damit oft hypothesenkonformer) Einzelbelege zu modellieren. Zudem schützt sie davor, auffälligen – weil von der modernen Sprache abweichenden – Strukturen einen Stellenwert im älteren Sprachsystem einzuräumen, der durch die tatsächliche Vorkommenshäufigkeit vielleicht gar nicht gerechtfertigt werden kann (Fleischer 2015: 383). Darüber hinaus müssen die für die Untersuchung zentralen linguistischen Kategorien operationalisiert werden (Lemnitzer & Zinsmeister 2015: 113–116). Denn, damit die Klassifizierung eines sprachlichen Ausdrucks nicht das Ergebnis der individuellen Interpretation bleibt, ist es wichtig, möglichst objektive Kriterien zu entwickeln und diese, z.B. in Form von Annotationsrichtlinien, offenzulegen. Die Qualität solcher Richtlinien kann u.a. über sog. *Inter Annotator Agreements* gewährleistet werden.<sup>5</sup>

Wie diese methodischen Anforderungen, also a) die exhaustive Auswertung von längeren ausgewählten Texten/Textausschnitten und b) die Operationalisierung der für die Fragestellung relevanten Kategorien, bei der Untersuchung zum Entwicklung des Definitartikels umgesetzt wurden, dokumentieren die nachfolgenden Abschnitte.

## 6.2 Textauswahl

Für die Untersuchung wurden die fünf längsten Texte aus der ahd. Sprachperiode ausgewählt: Isidor von Sevilla (I), Monseer Matthäus (M), Tatians Evangelienharmonie (T), Otrfrids Evangelienbuch (O) und Notkers Boethius (Buch 1,2) (N), s. Tabelle 6.2. Die Zusammenstellung ähnelt Oubouzars Datengrundlage (Oubouzar 1989: 41–42), allerdings mit dem Unterschied, dass die Auswahl um das Matthäus Evangelium aus den Monseer Fragmenten erweitert wurde und Tatians sowie Otrfrids Evangelienbuch in ihrer Gesamtheit<sup>6</sup> betrachtet werden. Die Eigenheiten der einzelnen Texte werden in den nachfolgenden Abschnitten (6.2.1–6.2.5) vorgestellt.

Das zeitliche Nacheinander der Texte suggeriert ein gewisses Maß an diachroner Kontinuität. Dennoch muss man mit Aussagen über mögliche Entwicklungslinien vorsichtig sein (vgl. hierzu auch Leiss 2000: 158), da die Texte auch eine diatopische Varianz aufweisen, s. Abbildung 6.1. Insbesondere bei den zeitlich enger beieinander liegenden Texten (Isidor, Monseer Fragmente und bei Tatian) ist daher auch von regional bedingten Einflüssen auszugehen. Der Unterschied von rund 200 Jahren zwischen der Isidorübersetzung und Notkers Boethius ist hingegen groß genug, um diachrone Veränderungen abzubilden.

<sup>5</sup>Vgl. hierzu für die vorliegende Arbeit Abschnitt 6.3.3.

<sup>6</sup>Oubouzars Korpus enthält Kapitel 1–75 aus dem Tatian und Kapitel 2 und 3 aus Otrfrids Evangelienbuch.

## 6 Untersuchungsmethode

Tabelle 6.2: Textauswahl für die Untersuchung

Text	Textsorte	Ahd. Textwörter	Entstehung
I	Prosa (lat.-ahd.)	4.980	um 790
M	Prosa (lat.-ahd.)	4.604	um 810
T	Prosa (lat.-ahd.)	37.481	um 840
O	Ahd. Versdichtung	60.615	um 870
N	Prosa (lat.-ahd. Mischtext)	17.463	um 1025

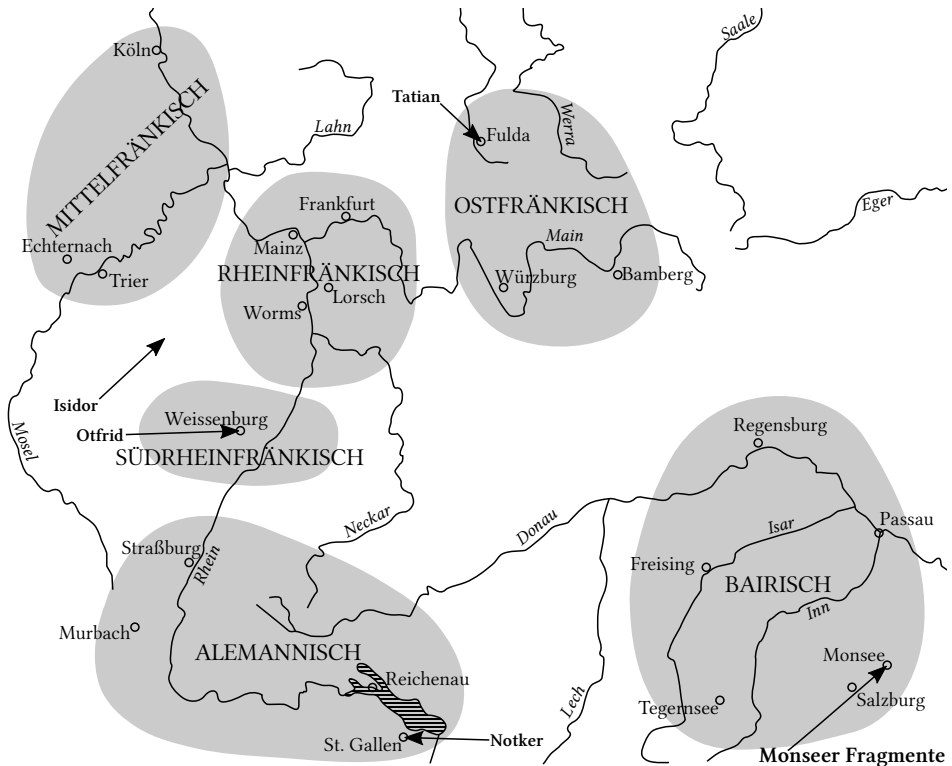


Abbildung 6.1: Herkunft der ausgewählten Texte; erweiterte Grafik auf Basis von König (2015: 66)

Doch selbst wenn man die Texte lediglich als isolierte „Sprachinseln“ innerhalb eines spezifischen Zeit-Raum-Koordinatensystems (Leiss 2000: 157) betrachtet, so ist es doch immerhin möglich den jeweiligen Entwicklungsstand eines sprachlichen Ausdrucks (hier: [*dër* + N]) pro Text zu konstatieren (vgl. zu diesem Vorgehen auch Himmelmann 1997: 29). Denn anders als in typologisch-synchronen Untersuchungen, bei denen der zukünftige Entwicklungspfad eines Sprachzeichens nie mit Gewissheit vorhergesagt werden kann, weiß man bei einer historisch-diachronen Untersuchung zumindest, zu welchem Sprachzeichen sich ein bestimmtes Element entwickelt. Daher sind retrospektiv auch Zwischenstadien in der Entwicklung auszumachen.

### 6.2.1 Isidor

Bei der ahd. Isidor-Übersetzung (meist verkürzt bezeichnet als „ahd. Isidor“ oder einfach „Isidor“<sup>7</sup>) handelt es sich um eine Übersetzung eines theologischen Traktats des Bischofs Isidor von Sevilla (um 560–636) mit dem Titel *De fide catholica ex veteri et novo testamento contra Iudaeos*. Sie ist kulturgeschichtlich in die sprachpolitische Missionierungsarbeit Karls des Großen einzuordnen (vgl. Schlachter 2012: 36–38). Nach Eggers (VIII 1964) kann das Schriftstück auf Ende des 8. Jahrhunderts datiert werden; die sprachlichen Merkmale deuten auf das Westrhinfränkische hin (Matzel 1970).<sup>8</sup>

In den insgesamt neun Kapiteln des Isidors steht die lateinische Vorlage dem ahd. Text parallel innerhalb einer Textseite gegenüber, vgl. Abbildung 6.2.<sup>9</sup> Der Beginn des Traktats ist nur in Bruchstücken als Teil der Monseer Fragmente (s. Abschnitt 6.2.2) überliefert; zudem fehlen große Textteile, die vermutlich dem 9. Kapitel folgten (Schlachter 2012: 25).

Nach Matzel (1970) wechseln im Schriftstück zwei Übersetzungsstrategien einander ab: Während übersetzte Bibelzitate dem lateinischen Vorbild stark ähneln, werden die auf diesen Zitaten aufbauenden, argumentativen Teile – zugunsten der „theologischen Beweisführung“ (Matzel 1970: 357) – nicht wortwörtlich, sondern meist nur sinngemäß wiedergegeben. Einflüsse der lateinischen Vorlage sind daher vor allem bei den Bibelzitaten zu erwarten (Fleischer 2006: 33; Schlachter 2012: 45–46). Weil der Text sich durch ein stetes Vor- und Zurückverweisen

<sup>7</sup>Eine andere Bezeichnung ist „Pariser Isidor“, gemäß des Aufbewahrungsortes – die Pariser Nationalbibliothek.

<sup>8</sup>Für eine intensive philologische Diskussion des ahd. Isidors und der Monseer Fragmente als Teil der sog. Isidor-Gruppe (auch im Vergleich zum ahd. Tatian) sei auf Schlachter (2012: 17–53) verwiesen.

<sup>9</sup>Cod. Paris. (Bibl. Nat., Ms. lat.) 2326, p. 2v; <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b84260348/f16>; zuletzt aufgerufen am 12.02.2020.

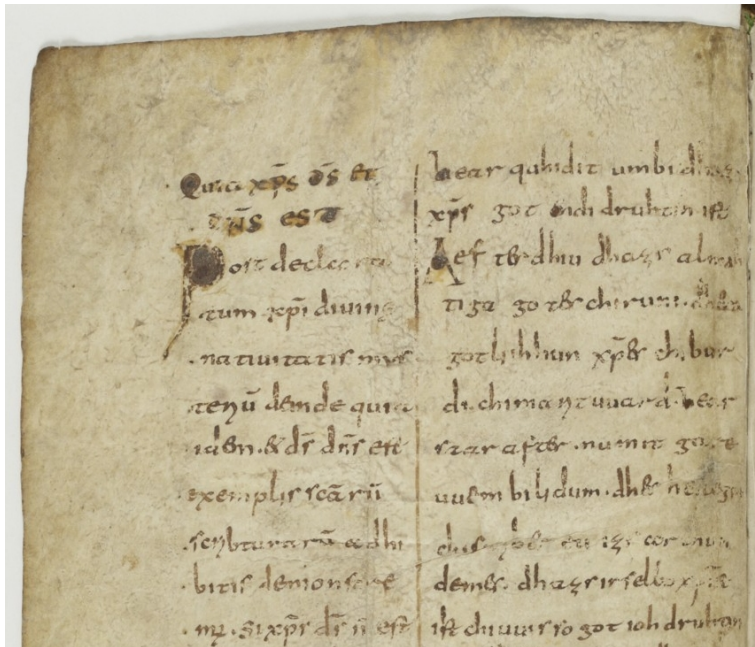


Abbildung 6.2: Der Anfang des 3. Kapitels des ahd. Isidor

zwischen Bibelstelle und argumentativen Passagen ausweist, ist außerdem damit zu rechnen, dass dem genuinen Demonstrativum *dër* als Kohärenzstiftendes Mittel eine besondere Rolle zukommt. So zeigt sich bereits in einer Pilotstudie zum 4. Kapitel (Szczepaniak & Flick 2015), dass *dër* sehr häufig für den anaphorischen Bezug zu abstrakten biblischen Konzepten, etwa *drinissa* („Dreifaltigkeit“), gebraucht wird. Damit unterscheidet sich Isidor von primär narrativen Textsorten wie den Monseer Fragmenten oder dem größten Teil des ahd. Tatian.

### 6.2.2 Monseer Matthäus

Der Monseer Matthäus ist Teil der Monseer Fragmente. Dabei handelt es sich um eine Sammlung von Einzeltexten, die um 810 im Kloster Mondsee (Nahe Salzburg) ins Bairische übertragen wurden. Überliefert sind Ausschnitte aus den folgenden fünf Texten (Krotz 2003).

- Teile von Isidors *De fide catholica ex veteri et novo testamento contra Iudaeos*
- das Matthäus-Evangelium

- die Predigt *De vocatione gentium*
- der Schluss einer unbekanntenen Predigt
- die Predigt Nr. 76 des Augustus

Den Monseer Fragmenten als Teil der sog. Isidor-Gruppe wird eine hohe Übersetzungsqualität zugeschrieben. Es sind die „früheste[n] Denkmäler einer selbstständigen althochdeutschen Übersetzungsprosa von erstaunlicher Sprachbeherrschung in der Genauigkeit und Übertragung wie in der eigenen Gestaltung“ (Sonderegger 2003: 129). Leider sind die überlieferten Ausschnitte textlich nicht homogen, was die Vergleichbarkeit untereinander sowie zu anderen Texten einschränkt. Auch in der Überlieferungsqualität sowie der Länge gibt es starke Unterschiede (s. ausführlich Krotz 2002; 2003). Quantitativ bildet das Matthäusevangelium, das mit ca. 120 ahd.-lat. Parallelversen zu knapp zwei Dritteln überliefert ist, das Kernstück der Monseer Fragmente (Matzel 1970: 82; Schlachter 2012: 26–27). Abbildung 6.3 zeigt einen Ausschnitt.<sup>10</sup>

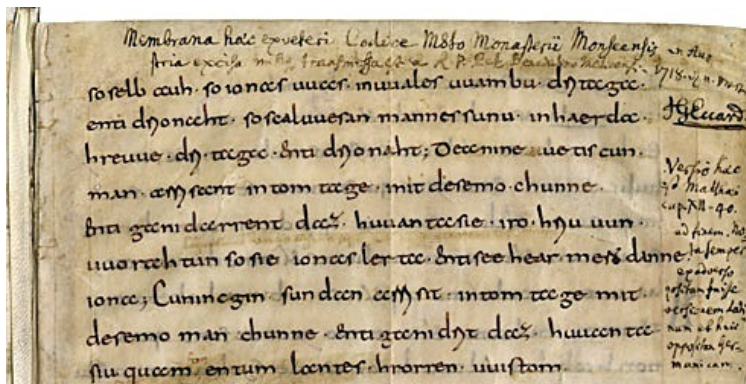


Abbildung 6.3: Ausschnitt aus dem Monseer Matthäus, Kap. 12

Der Matthäus-Text stellt ein interessantes Vergleichsobjekt dar, weil er einerseits stilistisch mit dem etwas älteren Isidor verwandt ist (Hench 1893; Lippert 1974) und andererseits Teile davon auch im jüngeren ahd. Tatian vorkommen. Für die nachfolgende Untersuchung wird daher der Matthäus-Text aus den Monseer Fragmenten als Textgrundlage ausgewählt und in Anlehnung an die Terminologie von Lippert (1974) als „Monseer Matthäus“ bezeichnet.

<sup>10</sup>Hannover, Landesbibliothek; <https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Mondseer-fragment-3.png>; zuletzt aufgerufen am 12.02.2020.

### 6.2.3 Tatian

Auch bei der Evangelienharmonie des Tatian (nachfolgend auch kurz: „(ahd.) Tatian“) handelt es sich um einen Übersetzungstext. Dem lateinischen Original ist die ahd. Übersetzung nach dem „Prinzip der korrespondierenden Zeilen“ (Fleischer & Schallert 2011: 43) parallel gegenübergestellt (vgl. hierzu auch Masser 1997: 128). Der Text ist vermutlich in der ersten Hälfte des 9. Jhs. entstanden; die Datierungsvorschläge reichen von 830 (Sievers 1961: LXX) bis 850 (Sonderegger 2003: 127). Einig ist sich die Forschung, dass die Handschrift aus dem Kloster Fulda stammt und die Sprache als ostfränkisch zu klassifizieren ist. Mehrere Übersetzer waren daran beteiligt (s. Masser 1994: 31). In Abbildung 6.4 ist ein Auszug der ersten Zeilen abgebildet.<sup>11</sup>

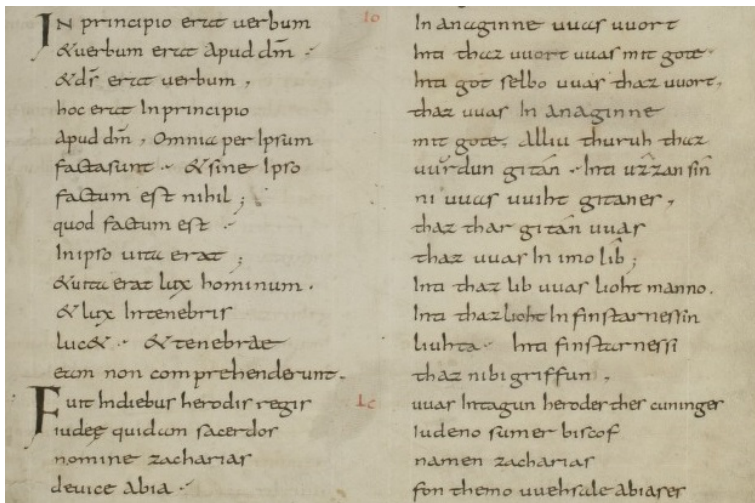


Abbildung 6.4: Auszug aus dem Tatian („am Anfang war das Wort...“)

Im Gegensatz zu dem ahd. Isidor und den Monseer Fragmenten wird der Tatian-Bilingue eine relativ starke Lateinabhängigkeit attestiert (Lippert 1974; Sonderegger 2003: 128). Das Paradebeispiel für den lat. Einfluss ist der Umgang mit dem Ablativus absolutus. Die Konstruktion wird im Tatian fast immer in eine parallele Dativform überführt – eine Strategie, die in den anderen ahd. Schriftstücken kaum zu beobachten ist (Lippert 1974: 145f). Daher kann man davon ausgehen, dass es sich bei diesem „absoluten Dativ“ um eine nicht genuin ahd. Struktur handelt (zur vertiefenden Diskussion s. Fleischer & Schallert 2011: 39–40).

<sup>11</sup>St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. Sang. 56, p. 262 – Evangelienharmonie des Tatian; <https://www.e-codices.unifr.ch/de/csg/0056/25/0/Sequence-262>; zuletzt aufgerufen am 12.05.2020.

Solche Strukturen imitieren also die lat. Syntax und sind außerdem dem Übersetzungszwang geschuldet, die Zeilengrenzen nicht zu überschreiten (Masser 1997: 136). Da Funktionswörter wie Subjektspronomen und auch das Artikelwort *dër* die exakte Zeilenübernahme kaum beeinträchtigen, werden grammatische „Kleinwörter“ (Fleischer & Schallert 2011: 43) auch abweichend vom Original gesetzt (vgl. auch Dittmer & Dittmer 1998: 20), so dass in diesen Fällen der Einfluss der lateinischen Syntax eher gering ist. Ein Weg, um sicherzugehen, dass es sich bei den Übersetzungen um *echte* ahd. Strukturen handelt, ist das sog. Differenzprinzip, welches insbesondere in den jüngeren Arbeiten zum Tatian zum Einsatz kommt. Hierbei werden nur die von der Vorlage abweichenden Belege analysiert (Dittmer & Dittmer 1998; Hinterhölzl u. a. 2005; Fleischer u. a. 2008). In der vorliegenden Arbeit werden Abweichungen von der lat. Vorlage ebenfalls gekennzeichnet (zum Vorgehen s. ausführlich Abschnitt 6.4.2), so dass eine separate Analyse der Differenzbelege möglich ist.

#### 6.2.4 Otrids Evangelienbuch

Otfrid von Weißenburg gilt als „erste große, rein dichterische Gestalt des Ahd.“ (Sonderegger 2003: 146). Mit seiner Evangelienharmonie (nachfolgend auch als „(ahd.) Otfrid“ bezeichnet) liegt uns ein ausgesprochen langes und gut überliefertes autochthones Textdenkmal vor. Als Entstehungszeit werden die Jahre 863–871 angenommen; Entstehungsort ist das Kloster Weißenburg im Elsass (Fleischer & Schallert 2011: 50). Es handelt sich also um ein südrheinfränkisches Schriftstück. Ähnlich wie im ahd. Tatian wird auch in Otrids Evangelienharmonie das Leben von Jesus Christus nacherzählt – allerdings in Form eines poetischen Textes: Die Verse sind durch Endreim miteinander verbunden (zu Variationen im Versmaß s. ausführlich Sonderegger 2003: 148–150); vgl. zur Illustration den Abschnitt in Abbildung 6.5.<sup>12</sup>

Für syntaktische Untersuchungen ist der Text nicht ganz unproblematisch, da die Sprache an vielen Stellen durch Reim und Metrik beeinflusst wird. Ein eindeutiges Ergebnis von Reimzwang sind Fleischer (2006: 35–36) zufolge z.B. Kongruenzformen von Partizip + *wësan*, die ausschließlich bei Otfrid zu beobachten sind (s. auch Fleischer & Schallert 2011: 52; Gillmann 2016). Die Wortstellung ist oft rhythmischen Prinzipien untergeordnet: So stehen attributive Adjektive und Determinierer häufiger als in anderen Schriftstücken postnominal (Oubouzar 1989: 282–283; Schrodtt 2004: 29). Und auch bei der Setzung von *dër* dürfen metrische Gründe (ähnlich wie Eggenberger (1961) sie etwa für den Gebrauch des

<sup>12</sup>Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: Cod. Guelf. 131 Extrav.; <http://diglib.hab.de/mss/131-1-extrav/start.htm?image=00007>; zuletzt aufgerufen am 12.05.2020.



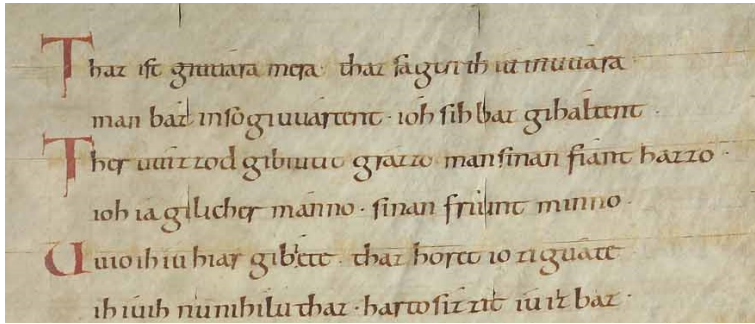


Abbildung 6.5: Die Anfangszeilen von Otfrids Evangelienbuch

Subjektspronomen postuliert) nicht ausgeschlossen werden. Wie Fleischer (2006: 37) anmerkt, ist es allerdings schwierig, diese stilistischen Einflüsse methodisch aufzuspüren. In der vorliegenden Untersuchung werden Reim und Metrik daher als mögliche Ursachen für Auffälligkeiten in der Nominalsyntax gewertet, aber nicht explizit als Variablen annotiert. Was die Analyse der funktionalen Spannweite von *dër* angeht, ist Otfrids Evangelienbuch sehr gut geeignet, da keine lateinischen Interferenzen die Sprache beeinflussen.

### 6.2.5 Notkers Boethius

Notker III. (auch: Notker Labeo) ist Urheber der umfangreichsten Textsammlung, die aus dem späten Ahd. überliefert ist (Meineke & Schwerdt 2001: 157). In seiner Rolle als Lehrer an der Klosterschule St. Gallen übertrug Notker nicht nur theologische, sondern auch wissenschaftliche und philosophische Texte aus der Antike ins Althochdeutsche und zwar mit dem Ziel, daraus Lese- und Interpretationsgrundlagen zu schaffen (zur Übersicht s. Sonderegger 2003: 136). Für die nachfolgende Untersuchung wird Buch 1 und 2 von Notkers Boethius-Übersetzung „De consolatione Philosophiae“ als Textgrundlage gewählt. Es handelt sich hierbei um einen Dialog zwischen dem Autor Boethius (5.–6. Jh.) und der personifizierten Philosophie (vgl. Gruber 2006), der um 1025 von Notker übersetzt wurde (Sonderegger 2003: 138). In Abbildung 6.6<sup>13</sup> sieht man, wie sich lateinische Grund- und althochdeutsche Zielsprache zeilenweise abwechseln.

Wie variabel Notker in seiner Übersetzung ist, dokumentiert die Studie von Eilers (2003); zu Notkers Übersetzungstechnik s. auch Glauch (2003). So werden bei

<sup>13</sup>St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. Sang. 825, p. 6 – Boethius, De consolatione philosophiae; <https://www.e-codices.ch/de/csg/0825/6/0/Sequence-673>; zuletzt aufgerufen am 12.02.2020.



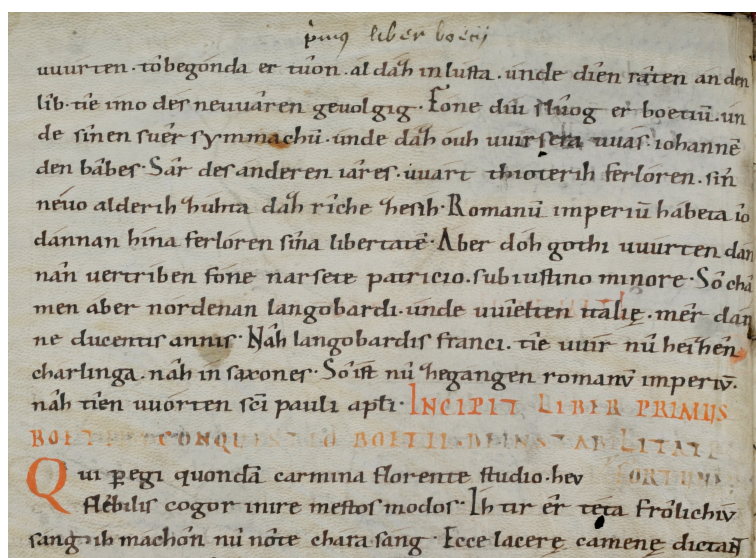


Abbildung 6.6: Auszug aus Notkers Boethius, Buch 1

der Übersetzung Satzteile oder ganze Sätze (vor allem Nebensätze) eingefügt, umgestellt oder auch getilgt, um ein besseres Textverständnis zu erzielen. Darüber hinaus ergänzt Notker die Vorlage mit eigenständigen ahd. Kommentaren. Um den ahd. Text im Lateinischen zu verankern, sind diese kommentierenden Passagen allerdings manchmal mit lat. Zitaten versetzt (vgl. Sonderegger 2003: 137), was einem „mittelalterlichen Codeswitching“ (Glaser 2016) gleichkommt und die syntaktische Analyse erschwert.

## 6.3 Datenaufbereitung

Anders als in den bisherigen Studien zum Definitartikel konnte bei der vorliegenden Untersuchung auf die annotierten Daten des *Referenzkorpus Altddeutsch* zugegriffen werden. Nachfolgend wird zunächst das Korpus beschrieben (6.3.1) und dann erläutert, welche Schritte notwendig waren, um die Daten in ein weiterverarbeitbares Format zu überführen (6.3.2). Der daran anschließende Abschnitt dokumentiert, auf welche Art und Weise die Annotation vonstatten ging und welche Richtlinien ihr zugrunde lagen (6.3.3).

### 6.3.1 Das Referenzkorpus Altdeutsch

Die in den vorhergehenden Abschnitten beschriebenen Texte sind über das *Referenzkorpus Altdeutsch* (Donhauser 2015) zugänglich. In der vorliegenden Untersuchung wurde mit einer Vorversion von Version 0.1 des Korpus gearbeitet (Donhauser u. a. 2014). Diese Version enthält neben den besagten Schriftstücken alle Textdenkmäler, die aus der althochdeutschen und altsächsischen Sprachperiode überliefert worden sind; die Texte beruhen auf handschriftennahen Editionen und umfassen etwa 300.000 Wortformen. Die Texte wurden im Rahmen eines DFG-Projekts<sup>14</sup> tokenisiert, lemmatisiert und übersetzt. Darüber hinaus sind sie nach Wortarten annotiert und mit flexionsmorphologischen Kategorien gekennzeichnet; neben tokenspezifischen Informationen (z.B. Kasus, Numerus) wurde auch die Flexionsklassenzugehörigkeit des Lemmas vermerkt (z.B. starke/schwache Flexion). Zusätzlich liefert das Korpus strukturelle Annotationen (Kapitel, Zeile, Vers etc.) zu den einzelnen Texten.

### 6.3.2 Export aus ELAN und Aufbereitung mit R

Um die ausgewählten Texte aus dem Altdeutschkorpus mit eigenen Annotationen anzureichern und die Belege statistisch auswerten zu können, mussten sie in ein bearbeitbares Format überführt werden. Für die vorliegende Untersuchung wurde das Dateiformat CSV gewählt. CSV-Dateien sind mit den meisten Programmen kompatibel und gewähren eine nachhaltige Datenspeicherung.

Zum Zeitpunkt der Untersuchung (Anfang 2015) war es nicht möglich, die Texte in ihrer Gesamtheit als CSV-Dateien aus ANNIS3 (Krause & Zeldes 2016), der Plattform, über die die Texte öffentlich zugänglich sind, zu exportieren.<sup>15</sup> Das Material wurde mir vom Altdeutsch-Projekt in Form von EAF-Dateien (= *ELAN Annotation Format*) zur Verfügung gestellt<sup>16</sup>, welche mit ELAN<sup>17</sup> in CSV-Dateien konvertiert werden konnten. Das Skript „aufbereitung-rohdaten.R“ (Flick 2020) dokumentiert, wie Fehler, die durch den Export entstanden sind, korrigiert wurden und welche weiteren Aufbereitungsschritte mithilfe von R<sup>18</sup> vorgenommen wurden. Um die Annotationen für Kongruenzabfragen und statistische Auswertungen zu nutzen, war es bspw. notwendig, die morphologischen Informationen

<sup>14</sup>Die Projektleitung für das DFG-geförderten Projekt (2008–2014) unterlag Karin Donhauser (HU Berlin), Jost Gippert (Frankfurt) und Rosemarie Lühr (Jena).

<sup>15</sup>Über ANNIS3 kann man zwar Abfragen und Auswertungen durchführen, jedoch keine weiteren Annotationen hinzufügen oder komplexere Auswertungen (etwa statistische Tests) vornehmen, s. <https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/>; zuletzt aufgerufen am 12.02.2020.

<sup>16</sup>Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle Martin Klotz für die Bereitstellung der Texte.

<sup>17</sup><https://tla.mpi.nl/tools/tla-tools/elan/>; zuletzt aufgerufen: am 12.02.2020.

<sup>18</sup>Version: 3.2.3 (2015-12-10); <https://www.R-project.org/>; zuletzt aufgerufen am 12.02.2020.

aus dem Korpus als einzelne Variablen „auszulagern“. So wurden im Altdeutsch-Projekt die adjektivischen Flexionskategorien in einer Variable (als String) „pos\_neut\_sg\_acc\_wk“ annotiert. Diese fünf Kategorien (Komparation, Genus, Numerus, Kasus und starke/schwache Flexion) mussten gesplittet und in je eine neue Variable überführt werden. Außerdem wurden eine Reihe von Hilfsvariablen angelegt, um Strukturtypen der Nominalphrase aus den Daten auslesen zu können; die entsprechenden Befehle sind ebenfalls in dem o.g. Skript aufgeführt.

#### 6.3.3 Annotationsschritte

Für die Untersuchung wurden folgende Ebenen annotiert: Belebtheit, Relevanz, semantische Rollen, Struktur der Nominalphrase und Definitheitskontexte. Die Belebtheits- und Relevanzannotation erfolgte auf Basis der Übersetzungen, die im Altdeutschkorpus bereitgestellt wurden (= Konzeptbasierte Annotation); die anderen Annotationen operierten auf den ahd. Token (= Tokenbasierte Annotation). Nachfolgend werden die Annotationstiefe sowie die einzelnen Schritte im Vorgehen erläutert, wobei die Belebtheitsannotation den methodischen Hauptteil der Arbeit darstellt und somit den größten Raum einnimmt. Der Leitfaden zur Annotation der einzelnen Kategorien und die dazugehörigen Daten sind in Flick (2020) dokumentiert.

Bislang sind in der Sprachwissenschaft kaum Studien zu finden, in denen authentische Daten systematisch nach Belebtheit annotiert wurden und die somit als Vorbild für die komplexe Belebtheitsannotation dienen könnten. Die Erkenntnisse sprachtypologischer Forschungen (vgl. Kapitel 5) basieren auf Einzelbelegen oder auf konstruierten Beispielen aus Grammatiken (z.B. Comrie 1989; Corbett 2000; Aissen 2003). Die wenigen existierenden Korpusuntersuchungen (Dahl & Fraurud 1996; Yamamoto 1999) machen keine Angaben, nach welchen Richtlinien annotiert wurde.

Pionierarbeit zur Belebtheitsannotation wurde im Bereich der historischen Linguistik im Rahmen des DFG-Projekts „Die Entwicklung der satzinternen Großschreibung im Deutschen (SiGS)“ (vgl. Szczepaniak 2016) geleistet. Auf Basis der im Projekt ausgearbeiteten Richtlinien<sup>19</sup> wurde eine eigene Anleitung zur Belebtheitsannotation für die vorliegende Untersuchung entwickelt. Darüber hinaus flossen die in Abschnitt 5.3.2 angesprochenen theoretischen Erkenntnisse zur Semantik von Substantiven im Deutschen (u.a. Ewald 1992; Studler 2011) in die Annotationsrichtlinien sowie Vorarbeiten aus der Computerlinguistik mit ein

---

<sup>19</sup>Für die Bereitstellung danke ich Renata Szczepaniak und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im SiGS-Projekt.

## 6 Untersuchungsmethode

(vgl. Garretson 2004; Zaenen u. a. 2004; Øvrelid 2009). Hier sind Belebtheitsannotationen bereits seit einigen Jahren Gegenstand des wissenschaftlichen Diskurses. Abbildung 6.7 gibt einen Überblick über die Kategorien, die bei der Annotation unterschieden wurden.

Vertikal abgebildet sind Ober- und Unterkategorien sowie dazugehörige Beispiele und die entsprechende Annotationskategorie. Horizontal zeigt sich die Belebtheitshierarchie und zwar absteigend von links [+belebt] nach rechts [-belebt], wobei teilweise weitere kognitive Faktoren die Unterteilung überlagern: So bildet die Hierarchie auch Aspekte der kulturellen Relevanz ab, da ganz links die sog. *übermenschlichen* Referenten stehen. Bezeichnungen für Orte sind prädestiniert dafür, eine niedrige Individualität bzw. Spezifität aufzuweisen, da sie oft als Adverbial fungieren.<sup>20</sup> Viele Referenten sind – wie die Ausführungen in Abschnitt 5.3.2 gezeigt haben – zwischen dem Pol [abstrakt] und [konkret] anzusiedeln. Um dieser Gruppe gerecht zu werden, wurde eine Zwischenkategorie angesetzt. Der Belebtheitsleitfaden enthält eine detaillierte Anleitung mit Beispielen, mit dem Ziel, eine möglichst objektive Zuordnung zu gewährleisten.

Vor der Annotation musste die Frage geklärt werden, ob lemma- oder tokenbasiert annotiert wird. Für eine tokenbasierte Annotation spricht, dass so auch Referenzverschiebungen durch Metaphern und Metonymien sowie kontextspezifische Interpretationen einbezogen werden können (*die Seiten im Buch vs. beide Seiten haben recht*). Øvrelid (2009) zeigt in einem Vergleich von Lemma- und Tokenannotation in schwedischen Wissenschaftstexten, dass solche Referenzverschiebungen mit 1,1% allerdings vergleichsweise selten sind. Bei biblischen Texten, die naturgemäß einen höheren Anteil an Gleichnissen und metaphorischen Bezügen aufweisen, etwa falsche Propheten als *Wölfe* oder das Volk als *Schafsherde*, sieht die Verteilung jedoch vermutlich anders aus.

Eine Art Kompromiss zwischen Lemma- und Tokenannotation ergibt sich, wenn man die Übersetzungen, die im Altdeutsch-Projekt angefertigt wurden, als Annotationsgrundlage nimmt. Über den Internetauftritt des Projekts erfährt man: „Die Ebene *translation* enthält eine zum inhaltlichen Kontext des Lemmas passende Auswahl aus den bei Splett (1993) gegebenen Übersetzungsvorschlägen zum Lemma.“<sup>21</sup> Konkret heißt dies, dass dasselbe Lemma je nach Kontext unter-

---

<sup>20</sup>Bei den Konkreta wurden darüber hinaus Körperteile gesondert annotiert. Diese Gruppe ist allerdings weniger für die Belebtheit relevant, sondern in Bezug auf die Frage, inwiefern der emergierende Artikel bereits in nicht-demonstrativen Definitivkontexten gebraucht wird (vgl. Abschnitt 4.4).

<sup>21</sup><https://www.deutschdiachrondigital.de/manual/annotationsebenen>; zuletzt aufgerufen am 12.02.2020.

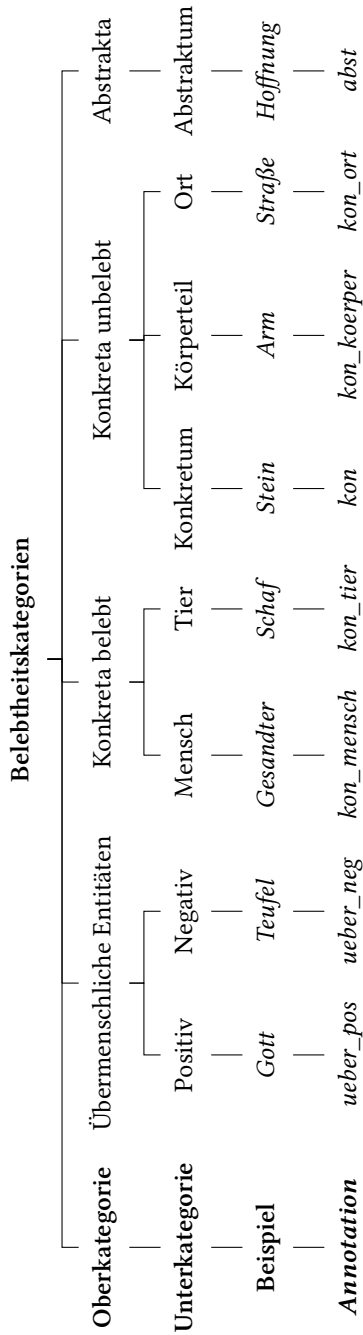


Abbildung 6.7: Belebtheitsannotatationsschema

## 6 Untersuchungsmethode

schiedlich übersetzt wurde.<sup>22</sup> So wird das Lemma *wahsmo* in einigen Kontexten mit ‚Frucht‘ oder ‚Schößling, Sproß‘ übersetzt und verweist damit auf einen konkreten Referenten. In anderen Fällen lautet die Übersetzung ‚Frucht, Kraft, Wachstum‘, was einer abstrakten (metaphorischen) Lesart von *wahsmo* Rechnung trägt. Umgekehrt kann ein und dieselbe Übersetzung, d.h. ein bestimmtes semantisches Konzept, für unterschiedliche Lemmata stehen, z.B. „Gleichnis“ für ahd. *wortbilidi*, *gilihnessi*, *gilihnessi* oder *rätissa*. Indem man die Belebtheitsannotation auf Basis der Übersetzungen durchführt, kommt man einer kontextspezifischen Belebtheitsannotation also sehr nahe, vgl. zur Illustration Tabellen 6.3 und 6.4. Ein wichtiger Vorteil dieser Annotationsform besteht zudem darin, dass große Datenmengen analysiert werden können, da nicht alle Token einzeln annotiert werden müssen und die Annotation auch ohne Althochdeutscherkenntnisse erfolgen kann.

Tabelle 6.3: Übersetzungsmöglichkeit im Altdeutschkorpus (1): Das gleiche Lemma wird unterschiedlich übersetzt.

Token	Lemma	Übersetzung	Belebtheit
uuahsmo	wahsmo	Frucht	kon
uuahsmon		Frucht, Kraft, Wachstum	abst
uuahsmon		Schößling, Sproß	kon

Tabelle 6.4: Übersetzungsmöglichkeit im Altdeutschkorpus (2): Unterschiedliche Lemmata werden gleich übersetzt.

Token	Lemma	Übersetzung	Belebtheit
uuortbilidin	wortbilidi	} Gleichnis	abst
gilihnessi	gilihnessi, gilihnessi		abst
rätissa	rätissa		abst

<sup>22</sup>Es muss angemerkt werden, dass – wie mir Sonja Linde aus dem Projekt mitteilte – die Übersetzungen nicht Teil der wissenschaftlichen Korpusarbeit waren und an vielen Stellen auch andere Lesarten möglich sind, da kein Leitfaden für die Übersetzungen entwickelt wurde. Eine systematische Kontextanalyse der ahd. Token bleibt somit noch ein Forschungsdesiderat.

Der Annotationsprozess bestand aus einem zyklischen Wechsel von Annotation, Evaluation, Ergebnisdiskussion und Anpassung des Leitfadens (entsprechend dem aus der Computerlinguistik bekannten *MAMA cycle* (= *Model-Annotate-Model-Annotate*), beschrieben u.a. in Pustejovsky & Stubbs 2012: 109).

In einer Pilotstudie wurde eine Liste aller Übersetzungen (den Konzept-Types) erstellt, die entweder als Appellativa oder Eigennamen getaggt waren. Als Datengrundlage wurden der ahd. Isidor, der Tatian und Otfrids Evangelienharmonie genommen. Tabelle 6.5 illustriert einen Ausschnitt der generierten Liste, welche 5195 Types umfasste. Die Länge der Liste resultierte nicht nur aus den unterschiedlichen Kontexten, sondern auch aus Variationen in der Zeichensetzung, z.B. Aufzählung mit Komma oder Semikolon, und Tippfehlern.

Tabelle 6.5: Ausschnitt aus der Konzept-Type-Liste

Übersetzung (Konzept-Type)
Bote
Bote, (Ab)gesandter
Bote, Engel
Bote, Gesandter
Bote, Herold
Bote, Herold, (Ab)gesandter, Apostel, Engel
Bote, Herold, (Ab)gesandter, Engel
Bote, Herold, Engel
...

Es folgte eine Probeannotation mit drei Annotatorinnen<sup>23</sup> auf Basis einer ersten Version des Belebtheitsleitfadens. Ausgewählt wurden die ersten 508 Übersetzungen (von *Aas* bis *Bote*) aus der Liste; die Annotation dauerte ca. 60 Minuten. Das *Inter Annotator Agreement* der drei Annotationen wurde mittels Fleiss' Kappa gemessen (Fleiss 1971). Das Maß nimmt Werte zwischen 0 und 1 an. 0 steht für eine niedrige Übereinstimmung, die bei zufälliger Annotation erwartbar wäre, 1 steht für perfekte Übereinstimmung. Zur detaillierteren Interpretation der Werte wurde die Skala von Landis & Koch (1977) herangezogen, s. Abbildung 6.8.<sup>24</sup>

<sup>23</sup>Neben meiner Person waren dies Lisa Bürgerhoff und Jana Giesenschlag, für deren Hilfe ich mich an dieser Stelle herzlich bedanke.

<sup>24</sup>Zu weiteren Interpretationsmöglichkeiten des Kappa-Koeffizienten vgl. die Diskussion in Artstein & Poesio (2008: 576–577).

## 6 Untersuchungsmethode

Tabelle 6.6: *Inter Annotator Agreement* der Belebtheitsannotation (Pilotannotation mit drei Annotatorinnen)

Annotatorinnen	Fleiss' Kappa
A1 und A2	0,686
A1 und A3	0,721
A2 und A3	0,759
A1, A2 und A3	0,722

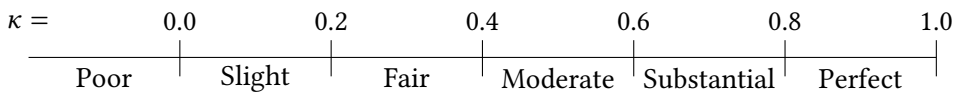


Abbildung 6.8: Kappa-Werte und Stärke der Übereinstimmung (Artstein & Poesio 2008: 576)

In diesem ersten Durchgang wurde mit einem Kappa-Wert von 0,722 (*substantial*) bereits eine relativ hohe Übereinstimmung zwischen den drei Annotationen erzielt, vgl. Abbildung 6.8. Nach einer intensiven Auseinandersetzung mit systematischen Fehlern<sup>25</sup> wurde der Leitfaden überarbeitet und erneut ca. 500 Konzept-Types doppelt annotiert. Diesmal geschah die Annotation allerdings unter Ausschluss von Eigennamen, weil diese für die spätere Analyse wenig relevant sind, aber einen relativ großen Teil der Konzept-Type-Liste ausgemacht haben und für eine hohe Übereinstimmung sorgten. Denn Eigennamen verweisen meist auf eindeutig menschliche Referenten (etwa *Andreas*, *Aaron*) oder Städte (z.B. *Babylon*, *Bethlehem*). Ihr Wegfall hatte dann vermutlich zur Folge, dass beim zweiten Durchgang der Kappa-Wert mit 0,552 deutlich unter dem ersten Wert lag. Die Konfusionsmatrix in Abbildung 6.9 zeigt, dass im zweiten Durchgang vor allem zwischen den Abstrakta, den Konkreta und der Zwischenkategorie „abstrakt/konkret“ Uneinigkeit herrschte. Vermutlich ist der Kappa-Wert bei Zaenen u. a. (2004) höher (sie erzielten bei ihrer Belebtheitsannotation einen Wert über 0,9), weil sie nur zwischen prototypisch konkret und nicht-konkret differenzieren. Man sieht auch, dass Annotatorin 1 (horizontal) entscheidungsfreudiger war als Annotatorin 2 (vertikal), da letztere häufiger ein „unklar“ vergab. Interessant ist hier die Kategorie „kon\_ort“, in welche Annotatorin 1 Konzept-Types wie *Erde*, *Haus*, *Erde*, *Gebiet* oder *Einöde*, *Wüste* eingeordnet hat, während von Annotatorin 2 hier „abst\_kon“ oder „abst“ annotiert wurde. In Zukunft könnte man durch eine intensive „Fehler“-Analyse solcher Annotationsdurchgänge weitere Erkenntnisse für Belebtheitsannotationen ableiten.

<sup>25</sup>Zur Diskussion stand bspw., ob Körperflüssigkeiten als Körperteile zu definieren sind.



		Annotatorin 1											
		ueber_pos	ueber_neg	kon_mensch	kon_tier	kon	kon_koerper	kon_ort	abst_kon	abst	unklar	gesamt	
Annotatorin 2	ueber_pos	3	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3	
	ueber_neg	0	3	0	0	0	0	0	0	0	0	3	
	kon_mensch	0	0	44	0	1	0	0	1	0	0	46	
	kon_tier	0	0	0	5	0	0	0	0	0	0	5	
	kon	0	0	0	0	30	0	3	0	1	0	34	
	kon_koerper	0	0	0	0	0	6	0	0	0	0	6	
	kon_ort	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	
	abst_kon	0	0	2	0	41	0	2	22	17	1	85	
	abst	0	0	5	0	13	0	3	33	250	0	304	
	unklar	1	0	2	1	1	0	9	6	2	0	22	
	gesamt	4	3	53	6	86	6	17	62	270	1	508	

Abbildung 6.9: Konfusionsmatrix für die zweite Annotationsrunde

Für den dritten und letzten Annotationsdurchgang wurde der Leitfaden erneut leicht angepasst.<sup>26</sup> Die Konzeptliste wurde nach dem Modell des vorhergehenden Durchgangs (also ohne Eigennamen), aber diesmal auf Basis aller zu untersuchenden Texte (s. Abschnitt 6.2), erstellt (= 15.039 Types) und doppelt annotiert.<sup>27</sup> Der neue Kappa-Wert lag bei 0,701. Übersetzungen, die aus Verständnisgründen als „unklar“ klassifiziert wurden und deswegen nicht nach Belebtheit annotiert werden konnten, wurden von mir mit Erklärungen versehen und anschließend erneut zur Annotation freigegeben. Der Kappa-Wert veränderte sich hierdurch nur unwesentlich (0,688); insgesamt ist die Übereinstimmung mit Blick auf Abbildung 6.8 also als *substantial* zu werten. Für die Auswertung wurden am Ende nur die Fälle einbezogen, bei denen beide Annotatorinnen übereinstimmten.

Bei der Belebtheitsannotation wurde der Faktor Relevanz mit der Kategorie „übermenschliche Entitäten“ (s. Abbildung 6.7) in Teilen schon abgedeckt. Um zu überprüfen, inwiefern das Geschlecht einen Einfluss auf den Artikelgebrauch hat, wurden zusätzlich alle menschlichen Konkreta in „männlich“ und „weiblich“ unterteilt.<sup>28</sup> Trotz der recht eindeutigen Dichotomie gibt es durchaus Fälle, die in die Klasse „unklar“ fielen, z.B. *Mitbürger* oder *Altersgenossen*, welche bei der Analyse dann ausgespart wurden. Die Annotation erfolgte erneut konzeptbasiert, d.h. die Grundlage bildete eine automatisch generierte Liste der Übersetzungen aus dem Altdeutschkorpus, die am Ende wieder mitsamt der „Geschlechtsannotation“ den jeweiligen ahd. Token zugeordnet wurden.

Um die Struktur der Nominalphrase zu annotieren, wurde eine zufällige Stichprobe<sup>29</sup> (bestehend aus je 100 Appellativa) aus dem Isidor, dem Tatian und Otfrid genommen. Annotiert wurden Informationen zum Phrasentyp und zur Art

<sup>26</sup>Die finale Version des Leitfadens liegt in Flick (2020) ab.

<sup>27</sup>Da auch Buchstaben oder Satzzeichen unter der Liste zu finden waren, wurden diese vor der Annotation mit „keine Angabe“ gekennzeichnet.

<sup>28</sup>Bei dieser Aufgabe habe ich Unterstützung von Lisa Bürgerhoff erhalten.

<sup>29</sup>Zum Vorgehen vgl. das R-Skript „aufbereitung-rohdaten.R“ (Flick 2020).

und Anzahl von Determinierern sowie Attributen. Bei den Übersetzungstexten wurden zusätzlich das lateinische Token und ggf. Abweichungen in der Struktur (Vorhandensein und Stellung von Determinierern und Attributen) dokumentiert. Beim Tatian wurde zudem vermerkt, auf welche Bibelstelle der ahd. Text Bezug nimmt sowie eine Übersetzung davon angegeben. Außerdem gibt es bei der Annotation Raum für Anmerkungen und Übersetzungsprobleme. Jede der 100 NPs aus der Stichprobe wurde zusätzlich einem Definitheitskontext zugewiesen. Es wurden also nicht nur die *dër*-Belege nach ihrem Definitheitskontext (pragmatische oder semantische Definitheit) analysiert, sondern auch alle Phrasen ohne *dër*, um diese anschließend vergleichen zu können. Die Kategorien basieren auf den Gebrauchskontexten, die in Kapitel 4 erläutert wurden. Fälle, die nicht eindeutig in eine der Kategorien passten, wurden als „ambig“ gekennzeichnet und später als mögliche Brückenkontexte separat analysiert. Was Art und Anzahl von semantischen Rollen angeht, die als Kandidaten für eine Annotation in Frage kommen, gilt es eine Auswahl aus der Vielzahl von Theorien (vgl. Abschnitt 5.4.1) zu treffen: Gerade bei historischen Texten stößt man mit jeder neuen Unterkategorie schnell an die Grenzen dessen, was operationalisierbar und damit annotierbar ist. In der vorliegenden Arbeit wurden daher im Rahmen der NP-Stichprobenannotation, Referenten ganz basal in „Proto-Agens“, d.h. Subjekte, die willentlich handeln, eine Bewegung ausführen oder Träger eines Gefühlszustandes sind, und „Nicht-Proto-Agens“ unterteilt.

Alle in diesem Abschnitt genannten Kategorien sowie Erläuterungen zur Annotation sind in den Annotationsrichtlinien (Flick 2020) aufgeführt.

### 6.4 Analysemethoden

Die Untersuchung fußt auf zwei unterschiedlichen Analysemethoden. Zum einen wurden die in 6.2 beschriebenen Texte in ihrer Gesamtheit untersucht, und zwar mithilfe der im Referenzkorpus Altdeutsch vorhandenen Annotationen. Die Daten wurden hierbei nach Einheiten durchsucht, die stellvertretend für das spezifische sprachliche Phänomen stehen, sog. Proxys (vgl. Lemnitzer & Zinsmeister 2015: 114), s. zur Illustration Tabelle 6.7. Die Auswahl spezifischer Lemmata, etwa Unika wie *sunna* ‚Sonne‘, orientiert sich an den manuell durchgeführten Vorarbeiten zum Artikelgebrauch. Besonders hervorzuheben sind die Untersuchungen von Gräf (1905), Bell (1907), Hodler (1954) und Oubouzar (1989): Hier wurde das ahd. Datenmaterial von Hand nach Belegen durchforstet und ausgezählt. Sie dienen damit als wichtige Referenzquelle für die vorliegende computergestützte Auswertung.

Zum anderen wurden die Korpusdaten mit eigenen Annotationen angereichert; die Kategorien wurden im vorhergehenden Abschnitt beschrieben. Die Belebtheitsannotation ist so konzipiert, dass sie für eine ganzheitliche Analyse geeignet ist, d.h. alle Appellativa können nach Belebtheit ausgewertet werden. Die Mehrebenen-Annotation zur NP, den Definitheitskontexten und den semantischen Rollen beschränkt sich gemäß ihrer Komplexität und des damit verbundenen Zeitaufwands auf zufällige Stichproben. Bei der Ergebnispräsentation wird jeweils vermerkt, ob die Daten auf Auswertungen des gesamten Korpus oder Stichprobenanalysen basieren.

Tabelle 6.7: Operationalisierung unterschiedlicher Kategorien durch Proxys

Kategorie	Proxy
Semantische Definitheit	Superlative, Unika
Definite NP	Definite Artikelformen + Nomina Appellativa
Niedrige Individualität	Massennomen, Belege im Plural

#### 6.4.1 Qualitative und quantitative Analysen

Im Normalfall setzen quantitative Auswertungen immer qualitative Entscheidungen voraus.<sup>30</sup> So muss jegliche Information, die ein Korpus zusätzlich zum reinen Primärtext enthält (Tokenisierung, PoS-Tags, morphologische Auszeichnungen, Belebtheitskategorien, Übersetzungen, Meta-Daten etc.) zuvor eindeutig definiert und ggf. für die Annotation operationalisiert werden. Erst dann können die Belege gemäß der Kategorien, in die sie eingeordnet wurden, ausgezählt und statistisch miteinander verglichen werden.

In der vorliegenden Arbeit basieren die quantitativen Auswertungen auf unterschiedlichen Arten der qualitativen Vorarbeit: Eine wichtige Grundlage für die Untersuchung bilden die PoS-Annotationen und die morphologischen Informationen, die das Altdeutschkorpus bereitstellt.<sup>31</sup> Durch sie können bspw. alle Nomen Appellativa (NAs), denen ein kongruentes *dër* (DDA) vorhergeht, ausgezählt werden. Zudem lassen sich mithilfe der Annotationen sprachliche Muster

<sup>30</sup> Ausnahmen sind Bottom-up-Analysen, die nahezu ohne Einspeisung von theoriegeleitetem Wissen arbeiten, z.B. mithilfe von N-Gramm-Auswertungen wie etwa bei Scharloth u. a. (2012).

<sup>31</sup> Zur Übersicht der Kategorien s. <https://www.deutschdiachrondigital.de/manual/annotationsebenen/>; zuletzt aufgerufen am 12.02.2020.

aufdecken, etwa Kombinationsmöglichkeiten von stark oder schwach flektierten Adjektiven mit *dër*. Die einheitliche Lemmatisierung der Texte kann für Stichprobenanalysen genutzt werden, etwa um Gebrauchsunterschiede von ausgewählten Nomen herauszuarbeiten. So wird der Einfluss von Individualität auf die Artikelsetzung z.B. an Massennomen im Vergleich zu zählbaren Nomen sichtbar.

Die konzeptbasierte Belebtheitsannotation gewährleistet ebenfalls eine globale Analyse der Texte, da jedem Appellativum ein Belebtheitsgrad zugeordnet wird. Auf diese Weise kann der Einfluss der Variable Belebtheit auf die Artikelsetzung überprüft werden.

Ergänzend zur Analyse der NP-Struktur durch Proxys werden Auswertungen vorgenommen, die auf einer eigenen qualitativen Analyse der NP basieren (s. Abschnitt 6.3.3). Das ahd. Wörterbuch von Schützeichel (2012) sowie bisherige Analysen zum ahd. *dër* (v.a. Oubouzar 1989) dienen hierbei als Verständnishilfe.

Um den Einfluss der einzelnen Kategorien auf die Verwendung von *dër* zu testen, wurden statistische Signifikanztests ( $\chi^2$ -Test sowie Exakter Test nach Fisher) und Residuenanalysen (mithilfe von Mosaikplots) durchgeführt (Gries 2012). Das Signifikanzniveau wurde auf 0,05 angesetzt.

### 6.4.2 Umgang mit Differenzbelegen

Differenzbelege können nicht automatisch, sondern nur manuell klassifiziert werden, da zum Zeitpunkt der Untersuchung keine digitale Alignierung von lat. und ahd. Texten vorliegt. Bei der Stichprobenanalyse zur Struktur der NP wurde daher jeder Beleg mit der lateinischen Vorlage von Hand abgeglichen. Alle für die Fragestellung relevanten morphosyntaktischen Abweichungen wurden dokumentiert. Die wichtigsten betreffen a) die Setzung von ahd. *dër* und die Frage, ob dies durch ein lateinisches Demonstrativum (v.a. *ille*) motiviert sein könnte und b) die Frage nach der Nominalsyntax: Gibt es Stellungsunterschiede bei Determinierern oder Attributen? Für den ahd. Tatian wurde die Edition von Sievers (1966) genutzt, die online über Titus<sup>32</sup> eingesehen werden kann. Beim ahd. Isidor konnte auf die lateinische Version im Altdeutschkorporus (Eggers 1964) Bezug genommen werden.

---

<sup>32</sup><http://titus.uni-frankfurt.de/texte/etcs/germ/ahd/tatian/tatia.htm>; zuletzt aufgerufen am 12.02.2020.

## 6.5 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde gezeigt, wie die Struktur [*dër* + N] im Althochdeutschen über korpuslinguistische Methoden analysiert werden kann. Folgende Texte, deren Herkunft und sprachliche Besonderheiten dargelegt wurden, liegen der Untersuchung zugrunde: Isidor (um 790), Monseer Matthäus (um 810), Tatian (um 840), Otfrids Evangelienbuch (um 870) und Notkers Boethius (1025). Sie wurden im Rahmen des *Referenzkorpus Altdeutsch*-Projekt mit grammatischen Informationen (u.a. Wortarten und Flexionskategorien) ausgezeichnet, was eine systematische Suche nach der Zielstruktur [*dër* + N] sowie nach weiteren, für die Fragestellung relevanten Belegstellen, darunter bestimmte Unika, Superlative und Kombinationen von *dër* + Adjektiv ermöglicht. Das methodische Herzstück der Arbeit ist die Belebtheitsannotation, welche in diesem Kapitel schrittweise erläutert wurde. Um eine möglichst objektive Zuweisung der einzelnen Belebtheitsgrade bei den Substantiven zu erreichen, wurde ein Annotationsleitfaden erstellt und die einzelnen Annotationsdurchgänge über *Inter Annotator Agreements* evaluiert. Auch für die anderen Analysekatégorien (Definitheit, Struktur der NP, semantische Rollen) liegen Richtlinien vor, die im Anhang (Flick 2020) der Arbeit einzusehen sind. Weil es sich bei einigen Texten um Übersetzungen aus dem Lateinischen handelt, werden auch Differenzbelege, d.h. *dër*-Setzungen und Wortstellungsabfolgen, die von der Vorlage abweichen, gekennzeichnet und separat analysiert.



## 7 Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Korpusuntersuchung präsentiert. Um eine Übersicht über die Gebrauchsfrequenz von adnominalem *dër* zu bekommen, liefert Abschnitt 7.1 eine Gegenüberstellung aller Phrasen mit und ohne *dër*. Anschließend widmet sich Abschnitt 7.2 dem funktionalen Spektrum von *dër*, indem zunächst die Ergebnisse zur Stichprobenanalyse dargestellt werden (je 100 NPs wurden im Isidor, Tatian und Otfrids Evangelienbuch nach Definitivkontexten klassifiziert). Anschließend wird die Distribution von *dër* bei ausgewählten Unika sowie Superlativkonstruktionen offengelegt. In Abschnitt 7.3 zeigt sich, welche Korrelationen es zwischen dem Gebrauch von *dër* und den kognitiven Faktoren Belebtheit, Individualität, Relevanz sowie Agentivität gibt. Im Anschluss dokumentiert Abschnitt 7.4 die Struktur der Nominalphrase. Die Ergebnisse liegen u.a. einer Proxysuche nach spezifischen Strukturtypen zugrunde, die zu Beginn des Abschnitts erläutert werden. Es wird hier auch überprüft, wie das Stellungsverhalten von *dër* und anderen Determinierern ausfällt. Zudem werden Korrelationen von Adjektivflexion und *dër*-Setzung offengelegt.

### 7.1 Überblick: Frequenz von [*dër* + N]

Tabelle 7.1 zeigt die absoluten Häufigkeiten von *dër* in den fünf untersuchten Texten; in Tabelle 7.2 sieht man die entsprechenden relativen Werte. Hierbei wird noch nicht zwischen *dër* als Demonstrativ- oder Definitivartikel unterschieden. Auf diese funktionalen Differenzen wird in Abschnitt 7.2 eingegangen. Die Ergebnisse beruhen auf folgender Operationalisierung: In den Texten wurden alle Token mit dem PoS-Tag „NA“ (= Nomen Appellativum) gesucht und anschließend ermittelt, ob den einzelnen NAs ein *dër* unmittelbar oder im Abstand von max. einem Token vorausgeht. Dabei wurde darauf geachtet, dass Nomen und Determinierer in Kasus, Numerus und Genus übereinstimmen. Die Häufigkeiten in der Zeile „NAs mit *dër*“ repräsentieren entsprechend zwei Strukturtypen:<sup>1</sup>

- a. [*dër* + Nomen Appellativum], z.B. *ther forasago*
- b. [*dër* + X + Nomen Appellativum], z.B. *ther heilac geist*

---

<sup>1</sup>In der Tabelle zusammengefasst als *dër* (+ \_\_) NA.

## 7 Ergebnisse

Tabelle 7.1: Absolute Häufigkeiten von *dër* (+ \_\_) NA

Struktur	I (790)	M (810)	T (840)	O (870)	N (1025)
NAs mit <i>dër</i>	189	125	1446	2839	617
NAs ohne <i>dër</i>	801	673	4569	6882	1604
Summe	990	798	6015	9721	2221

Tabelle 7.2: Relative Häufigkeiten von *dër* (+ \_\_) NA

Struktur	I (790)	M (810)	T (840)	O (870)	N (1025)
NAs mit <i>dër</i>	19.10	15.70	24.00	29.20	27.80
NAs ohne <i>dër</i>	80.90	84.30	76.00	70.80	72.20
Summe	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00

Zum besseren Vergleich wurden die Daten aus Tabelle 7.1 und 7.2 in Abbildung 7.1 überführt.

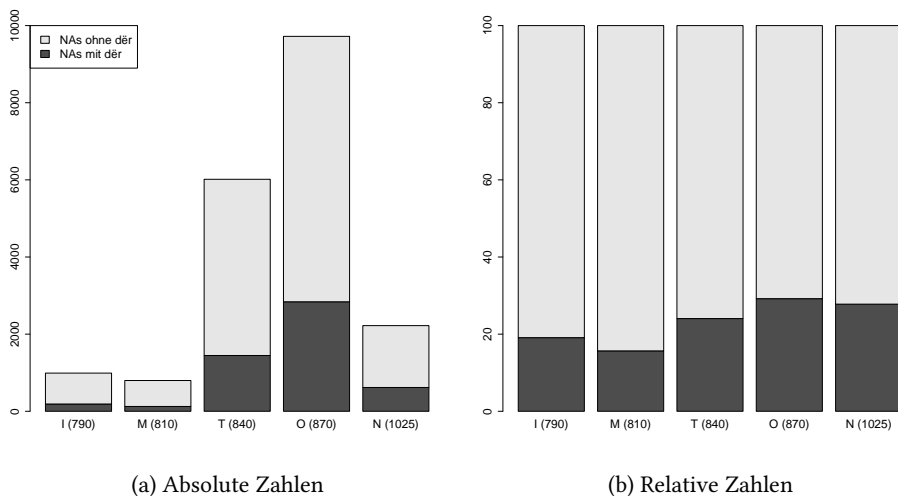


Abbildung 7.1: Frequenz von *dër*



Die relativen Zahlen auf der rechten Seite in Abbildung 7.1 verdeutlichen, dass *dër* immer mehr an Frequenz gewinnt. Das älteste Denkmal (Isidor) sowie die jüngste Überlieferung (Notker) fallen allerdings aus der Reihe: Die Frequenzunterschiede zwischen Isidor und Monseer Matthäus sowie Otfrid und Notker sind jedoch nicht signifikant ( $p > 0,05$ ,  $\chi^2$ -Test) und lassen sich vermutlich auf die Textsorte zurückführen. Wie schon in Abschnitt 6.2 erläutert, sind beim argumentativ ausgerichteten Isidor Bezüge auf zuvor genannte bzw. zentrale biblische Referenten häufig. Das Artikelwort *dër* kann helfen, diese Bezüge herzustellen. Doch wie die Ausführungen in 7.2.1 zeigen werden, nutzt der Isidor-Übersetzer *dër* durchaus auch in semantischen Definitheitskontexten und erweist sich dementsprechend als äußerst progressiv. Als einziger philosophischer Text enthält Notkers Boethius naturgemäß viele Abstrakta, die entsprechend lange undeterminiert bleiben und damit die *dër*-Frequenz nach unten drücken (vgl. hierzu Abschnitt 7.3). Die Frequenzunterschiede zwischen den drei zeitlich dazwischen liegenden Schriftstücken sind hingegen hoch signifikant ( $p < 0,001$ ,  $\chi^2$ -Test). Dabei sind der Monseer Matthäus, Tatian und Otfrid gut miteinander vergleichbar: Sie bestehen jeweils aus Erzählungen über die Taten Christi. Es scheint zudem, als würde auch das Reimschema bei Otfrids Evangelienbuch (dem einzigen poetischen Text) dem Gebrauch von *dër* als Phraseneinleiter nicht entgegenstehen.

## 7.2 Das funktionale Spektrum von *dër*

In Abschnitt 7.2.1 werden die Ergebnisse der Stichprobenanalyse zu den Definitheitskontexten im Isidor, Tatian und bei Otfrid präsentiert. Anschließend fokussieren die Daten in Abschnitt 7.2.2 und 7.2.3 genuin abstrakt-definite Gebrauchskontexte, indem zunächst alle Superlativkonstruktionen und dann ausgewählte Unika in den Texten betrachtet werden.

### 7.2.1 Definitheitskontexte

Pro Text wurde eine zufällige Stichprobe von 100 Token mit dem PoS-Tag „NA“ (Nomen Appellativum) ausgewählt und nach Definitheits- bzw. Indefinitheitskontexten annotiert. Die nachfolgenden Werte entsprechen Nomen, die den Kern einer NP in Satzgliedfunktion bilden.<sup>2</sup> Zentral für den funktionalen Wandel, ist die Frage, ob und in welchem Maße [*dër* + N]-Phrasen gebraucht werden, um

---

<sup>2</sup>Die Stichprobe kann im R-Skript „aufbereitung.annotierte.daten“ nachvollzogen werden. Dieses kann ebenso wie die annotierten Daten in Flick (2020) eingesehen werden.

## 7 Ergebnisse

Referenten zu denotieren, die auch ohne explizite Vorerwähnung im Text oder im größeren Diskurskontext für den Adressaten identifizierbar sind, d.h. in den semantischen Definitheitskontexten auftreten (vgl. Abschnitt 4.4). Ambige Fälle, die in allen Texten vorgekommen sind, werden später in Abschnitt 8.1.2 als mögliche Brückenkontexte analysiert.

In der nachfolgenden Tabelle ist die Verteilung der 100 annotierten NPs aus dem Isidor auf die unterschiedlichen Kontexttypen dargestellt. 16 der 100 NPs tragen ein *dër*.

Tabelle 7.3: Definitheits- und Indefinitheitskontexte im Isidor

Definitheitsart	Gebrauchskontexte	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>	Summe
Pragmatisch	Situativ	0	0	0
	Anaphorisch	3	2	5
	Diskursdeiktisch	0	1	1
	Anamnestic	2	0	2
Semantisch	Abstrakt-situativ	7	25	32
	Assoziativ-anaphorisch	0	1	1
	Monoreferenz	1	17	18
	Generisch	1	6	7
Nicht-definit	Nicht-spezifisch	0	11	11
	Spezifisch-indefinit	0	1	1
	Indefinit	0	6	6
Andere Fälle	mit Possessiva	0	12	12
	Ambige Fälle	2	2	4
	Summe	16	84	100

Erwartet wurde, dass in diesem frühen ahd. Text vor allem Referenten mit [*dër* + N]-Phrasen denotiert werden, die durch den unmittelbaren Text oder einen vorherigen Diskurs vorerwähnt sind und dadurch identifizierbar wurden (= pragmatische Gebrauchskontexte). Daher überrascht es, dass nur 5 der 16 Phrasen diesem Definitheitstypus entsprechen (3 × anaphorisch und 2 × anamnestic). In Beispiel (1) ist ein Beleg für den anaphorischen Gebrauch aufgeführt. Mit *dher aerlose man* wird auf einen zuvor erwähnten König Bezug genommen.

- (1) *dhazs dhiz fona cyre persero chuninge dhazs dher aerloso man*  
 dass dieser von Kyrus Perser König dass dieser gottlose Mann  
 ‚dass dieser Perserkönig von Kyrus dass dieser gottlose Mann‘ (I 3,3)

Der Beleg in (2) ist exemplarisch für den anamnesticen Gebrauch. Für die Phrase *dhurach dhen selbun heilegun forasagun* gibt es keinen unmittelbar vorerwähnten Antezedens. Trotzdem kann man davon ausgehen, dass die Leserschaft weiß, dass es sich um den Propheten handelt, der schon in einigen Abschnitten vorher erwähnt wurde.

- (2) *So auh in andreru stedi dhurah dhen selbun heilegun forasagun uuard*  
 so auch in anderer Stelle durch den selben heiligen Propheten ward  
*dhera dhrinissa bauhunc sus araughit*  
 der Dreifaltigkeit Bezeichnung so offenbart  
 ‚Auch an andere Stelle wird durch diesen selben heiligen Propheten die  
 Bezeichnung der Dreifaltigkeit offenbart.‘ (I 4,8)

Mit den restlichen [*dër* + N]-Belegen werden Referenten denotiert, die auch ohne den Kontext eindeutig identifizierbar sind. In einem Fall liegt Monoreferenz vor. Die *dër*-Phrase ist in eine indirekte Frage eingebettet: *huueo dher sunu mahti fona fater chiboran uuerdhan* ‚wie der Sohn vom Vater (Gott) geboren werden konnte‘ (I 2,3).

In (3) ist ein Beispiel für den abstrakt-situativen Gebrauch.

- (3) *Christus auur sus quham fona fater ziuuaare so selp so dhiu*  
 Christus aber so kam von Vater gewiss ebenso wie der  
*berahtnissi fona sunnun, so uuort fona munde, so uuiisduom fona herzin*  
 Glanz von Sonne, so Wort von Mund, so Weisheit von Herz  
 ‚Christus aber kam gewiss vom Vater genauso wie der Glanz von der  
 Sonne, wie das Wort vom Mund, die Weisheit vom Herz‘ (I 2,5)

Interessanterweise konnte ein *dër*-Beleg auch als generisch klassifiziert werden, s. (4). Mit *dhea iudea* wird eine allgemeine Charakterisierung über die Juden vorgenommen.

- (4) *Dhea iudea auur dhurah iro grimmin mit der unscama*  
 der Juden aber durch ihren Ingrimmit mit der Schamlosigkeit  
*habendin andine quhedhant leogando dhazs*  
 haben Stirn sprechen lügend dass  
 ‚Aber die Juden sagen durch ihren Ingrimmit mit Schamlosigkeit lügend,  
 dass‘ (I 8,2)

## 7 Ergebnisse

In allen 16 Fällen erfolgt die *dër*-Setzung entgegen der Vorlage, so dass lateinischen Interferenzen ausgeschlossen werden können. Zu den nicht-spezifischen Referenten gehören adverbiale Angaben wie *duruh riuwa* ‚durch Reue‘ (I 5,10) oder Nomen in Funktionsverbgefügen wie *man wërdan* ‚Mensch werden‘ (I 5,1). Der eine spezifisch-indefinite Beleg bezieht sich auf die Phrase *mit sumes chirunes uuagu* ‚mit einer gewissen Waage‘ (I 4,9). In der Gruppe „indefinite Referenten“ addieren sich Belege mit weniger salienten und unspezifischen Referenten wie *oba drato hoh hohsedal* ‚auf einem hohen Thron‘ (I 4,10). Die Gruppe „mit Possessiva“ enthält Phrasen, die durch einen Possessivartikel eingeleitet werden.

Im Vergleich zum Isidor nehmen im Tatian die semantisch-definiten Kontexte mehr Raum ein. Wie in Tabelle 7.4 zu sehen ist, enthalten knapp ein Drittel (11 von 35 Belege) der abstrakt-situativen Gebrauchskontexte ein *dër*.

Tabelle 7.4: Definitheits- und Indefinitheitskontexte im Tatian

Definitheitsart	Gebrauchskontext	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>	Summe
Pragmatisch	Situativ	0	1	1
	Anaphorisch	1	3	4
	Diskursdeiktisch	0	1	1
	Anamnestic	1	0	1
Semantisch	Abstrakt-situativ	11	24	35
	Assoziativ-anaphorisch	2	1	3
	Monoreferenz	10	1	11
	Generisch	0	4	4
Nicht-definit	Nicht-spezifisch	0	10	10
	Spezifisch-indefinit	0	2	2
	Indefinit	0	9	9
Andere Fälle	mit Possessiva	0	14	14
	Ambige Fälle	2	3	5
Summe		27	73	100

Die Fälle von Monoreferenz mit *dër* beziehen sich immer auf *Jesus*; 8 Mal steht es in Kombination mit *heilant*, ansonsten mit *sun*. Zudem finden sich unter den insgesamt 27 *dër*-Phrasen auch zwei assoziativ-anaphorische Kontexte, s. hierfür exemplarisch der Beleg in (5).

- (5) inti salbota sine fuozi inti suarb mit ira locon, inti thaz hus  
 und salbte seinen Fuß und rieb mit ihren Locken, und das Haus  
 uuas gifullit fon *themo stanke* thera salbun  
 war erfüllt von dem Geruch der Salbe  
 ‚Und sie salbte seine Füße und trocknete sie mit ihren Haaren ab und das  
 Haus war mit dem Geruch der Salbe gefüllt‘ (T 138,1)

Generische Phrasen mit *dër* waren in der Stichprobe nicht dabei. Die Untersuchung von Oubouzar (1989; 1992) hat allerdings gezeigt, dass diese im Tatian durchaus vorhanden sind (vgl. auch Abschnitt 4.4). Alle *dër*-Setzungen sind Differenzbelege, d.h. in der lateinischen Vorlage gibt es keine Demonstrativartikel als Äquivalent.

Tabelle 7.5 zeigt die Verteilung der definiten bzw. indefiniten Gebrauchskontexte auf die 100 NPs bei Otrid. Fast die Hälfte aller abstrakt-situativen Gebrauchskontexte (18 von 37 Belege) werden hier mithilfe von *dër*-Phrasen zum Ausdruck gebracht.

Tabelle 7.5: Definitheits- und Indefinitheitskontexte bei Otrid

Definitheitsart	Gebrauchskontext	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>	Summe
Pragmatisch	Situativ	0	1	1
	Anaphorisch	1	1	2
	Diskursdeiktisch	0	1	1
	Anamnestic	0	0	0
Semantisch	Abstrakt-situativ	18	19	37
	Assoziativ-anaphorisch	0	0	0
	Monoreferenz	0	5	5
	Generisch	2	2	4
Nicht-definit	Nicht-spezifisch	0	22	22
	Spezifisch-indefinit	0	1	1
	Indefinit	0	11	11
Andere Fälle	mit Possessiva	1	11	12
	Ambige Fälle	2	2	4
Summe		24	76	100

## 7 Ergebnisse

Fälle von assoziativ-anaphorischer Definitheit sind in der Stichprobe nicht belegt. Generische Ausdrücke kommen gleich häufig mit (vgl. 6) und ohne (vgl. 7) *dër* vor.

- (6) *Ther mán* ther thaz súachit thes er háрто ruachit  
der Mensch der das sucht dessen er sehr sich sehnt  
,Der Mensch, der das sucht, wonach er sich sehr sehnt‘ (O V,7)
- (7) Hiar síudit *mánne* ana wánk io ther úbilo githánk in  
hier brennt (dem) Menschen ohne Zweifel immer der übel Gedanke in  
hérzen joh in múate  
Herz und in Gemüt  
,Hier brennt dem Menschen zweifellos der üble Gedanke im Herzen und  
im Gemüt‘ (O V,23)

Die Anzahl der *dër*-Phrasen im Bereich der semantischen Definita ist bei Otrifrid im Vergleich zu den beiden älteren Texten also größer. In den pragmatischen Definitheitskontexte findet sich hingegen nur ein Beleg mit *dër*, und zwar im Rahmen eines anaphorischen Kontexts. Der eine Beleg für den diskursdeiktischen Bezug wird mit *dëser* eingeleitet (*in thésera noti* ‚in dieser Not(lage)‘; O III, 20), ebenso wie der Beleg mit situativer Referenz *these kísila* ‚dieser Kieselstein‘ (O I,23) sowie der zweite anaphorische Beleg. Die Ergebnisse sprechen dafür, dass sich [*dër* + N] als Ausdruck für semantische Definitheitskontexte etabliert hat. Die Setzung ist allerdings nicht obligatorisch. Die Struktur [*dëser* + N] scheint sich hingegen auf pragmatische Definita spezialisiert zu haben; bei den semantischen Definita kommt sie nicht vor.

### 7.2.2 Superlative

Superlative sind Indikatoren für semantisch-definite Gebrauchskontexte (vgl. Abschnitt 4.3.4), da unabhängig von der Äußerungssituation immer nur ein Referent in Frage kommt, der als *die beste Schauspielerin* oder *das Schönste* ausgezeichnet werden kann. Sprachen mit Definitartikel setzen in diesen Kontexten immer einen Definitartikel (Himmelmann 2001). Der Austausch mit einem Demonstrativum ist hier nicht möglich. Denn es geht bei dieser Artikelsetzung nicht darum, einen bestimmten Referenten (in Abgrenzung zu anderen potentiellen Referenten) identifizierbar zu „machen“, sondern die definite Lesart lediglich als solche zu markieren (Himmelmann 1997: 41).

In Tabelle 7.6 werden die Häufigkeiten der attributiven Adjektive im Superlativ mit und ohne *dër* miteinander verglichen. Tabelle 7.7 zeigt, wie viele substantivierte Superlative mit *dër* determiniert werden. In beiden Fällen wurde ein Beleg

genau dann als mit *dër* determiniert gezählt, wenn dem Superlativ ein Token mit dem PoS-Tag „DDA“ unmittelbar vorausgeht und mit diesem in Kasus, Genus und Numerus übereinstimmt.

Man sieht, dass der Strukturtyp [*dër* + Adjektiv<sub>Superlativ</sub> + N] in allen Texten deutlich häufiger vorkommt als der Strukturtyp [Adjektiv<sub>Superlativ</sub> + N]. Bei den substantivierten Adjektiven gibt es hingegen nur im Tatian und bei Notker mehr Belege mit *dër* als ohne. Die wichtigste Beobachtung aus den Daten in Tabelle 7.7 ist, dass in allen Texten die Struktur *dër* + substantivierter Superlativ belegt und damit grundsätzlich auch schon im frühen Althochdeutschen möglich ist.

Tabelle 7.6: Strukturtypen im Vergleich: [*dër* + Adjektiv<sub>Superlativ</sub> + N] vs. [Adjektiv<sub>Superlativ</sub> + N]

Text	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Isidor (790)	2	0
Monseer Matthäus (810)	4	1
Tatian (840)	20	7
Otfrid (870)	7	5
Notker (1025)	9	1

Tabelle 7.7: *dër*-Setzung bei substantivierten Superlativen

Text	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Isidor (790)	4	6
Monseer Matthäus (810)	3	8
Tatian (840)	26	13
Otfrid (870)	2	16
Notker (1025)	15	3

### 7.2.3 Unika

Unika referieren genau auf einen, im Diskursuniversum bekannten Referenten. Der Gebrauch eines demonstrativen Artikelwortes, das der Referenzfindung bzw. -abgrenzung dient, ist bei diesen Substantivtypen überflüssig. Tritt ein *dër* bei Unika auf, ist dies daher ein gutes Indiz dafür, dass der funktionale Wandel

## 7 Ergebnisse

Richtung Definitartikel im Vollzug ist und das Muster [*dër* + N] sich auch auf semantisch-definite Kontexte ausbreitet. Auf Basis der Studien von Gräf (1905), Bell (1907), Hodler (1954), Oubouzar (1989) sowie der Fallstudie von Szczepaniak (2011b: 75) wurden Lemmata ausgewählt, die auf einzigartige und der ahd. Leserschaft bekannte Referenten verweisen:

- Einmalige Referenten in der Natur:  
*sunna* ‚Sonne‘, *mano* ‚Mond‘, *himil* ‚Himmel‘, *ërda* ‚Erde‘, *wëralt* ‚Welt‘
- Unika aus dem christlichen Kulturkreis:  
*heilant* ‚Jesus‘, *geist* ‚(der heilige) Geist‘, *got* ‚Gott‘, *tiufal* ‚Teufel‘

Die nachfolgenden Tabellen dokumentieren, ob Token dieser Lemmata mit einem kongruierenden *dër* auftreten. Genau wie in Abschnitt 7.1 wurde hierfür für die Suche das gesamte Korpus als Grundlage genommen und sowohl Fälle mit unmittelbarer Determination (*dër* + N) als auch Belege mit Distanzstellung (*dër* + X + N) einbezogen.

Bei *sunna* und *mano* zeigt sich, dass in den frühen Schriftstücken keine Determination mit *dër* stattfindet, s. Tabellen 7.8 und 7.9.

Tabelle 7.8: *dër*-Setzung bei *sunna* ‚Sonne‘

Text	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Isidor (790)	0	2
Monseer Matthäus (810)	0	3
Tatian (840)	1	3
Otfrid (870)	4	15
Notker (1025)	10	7

Im Tatian gibt es bei *sunna* genau einen Beleg mit *dër*, s. (8). Interessanterweise steht, wie auch Gräf (1905: 20) beobachtet, in der lateinischen Vorlage ein Possessivum: *quia solem suum oriri facit*. Dies könnte laut Oubouzar (1989: 216) ein Beleg für die funktionale Überschneidung von *dër* mit determinierenden Possessiva sein.

- (8) ther *thie sunnun* úf gangen tuot  
 der die Sonne auf gehen tut  
 ‚[Gott] der die Sonne aufgehen lässt‘ (T 32,3)



Tabelle 7.9: *dër*-Setzung bei *mano* ‚Mond‘

Text	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Isidor (790)	0	1
Monseer Matthäus (810)	0	1
Tatian (840)	0	2
Otfrid (870)	1	3
Notker (1025)	3	0

Der erste Nachweis von *dër* + *mano* findet sich in Otfrids Evangelienbuch und zwar in einer Paarformel in Verbindung mit *sunna*, s. (9).

- (9) *Thia súnnun joh then mánon so úbar fuar er gáhon*  
 die Sonne und den Mond so über fährt er schnell  
 ‚So überschreitet er die Sonne und den Mond schnell‘ (O V,17)

Hier könnte die Setzung von *dër* auch metrisch bedingt sein (Gräf 1905: 20). Dennoch kann man davon ausgehen, dass alleine die Möglichkeit, ein *dër* mit *mano* zu kombinieren, eine Abschwächung der demonstrativen Funktion voraussetzt. Erst bei Notker überwiegen sowohl bei *sunna* als auch bei *mano* die determinierten Belege, was auf eine Koventionalisierung von [*dër* + N] hindeutet. Zur Illustration ist nachfolgend ein Beispiel aufgeführt, das sowohl [*dër* + *mano*] als auch [*dër* + *sunna*] enthält.

- (10) *dáz ter mâno uuilon föllêr gâendo gâgen dero súnnûn*  
 dass der Mond bisweilen voller gehend gegen der Sonne  
 ‚dass der Mond bisweilen voller wird gegenüber der Sonne‘ (N 1,31)

Ein ähnliches Bild zeigt sich auch für die Unika *himil*, *ërda* und *wëralt*, s. Tabellen 7.10 bis 7.12.

Tabelle 7.10: *dër*-Setzung bei *himil* ‚Himmel‘

Text	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Isidor (790)	0	1
Monseer Matthäus (810)	0	1
Tatian (840)	0	2
Otfrid (870)	6	3
Notker (1025)	15	0

Tabelle 7.11: *dër*-Setzung bei *ërda* ‚Erde‘

Text	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Isidor (790)	0	8
Monseer Matthäus (810)	0	12
Tatian (840)	5	52
Otfrid (870)	5	32
Notker (1025)	12	9

Tabelle 7.12: *dër*-Setzung bei *wëralt* ‚Welt‘

Text	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Isidor (790)	1	2
Monseer Matthäus (810)	0	5
Tatian (840)	4	43
Otfrid (870)	15	140
Notker (1025)	7	5

Obwohl *himil* in allen Texten immerhin mit zweistelligen Tokenwerten vertreten ist, findet man in den drei ältesten Texten keinen Beleg in Kombination mit *dër*. Erst bei Otfrid treten die ersten Fälle auf. Bei *ërda* und *wëralt* sind bereits im Tatian schon determinierte Phrasen zu verzeichnen. Die Suchsyntax hat auch einen Beleg von *dër* + *wëralt* im Isidor hervorgebracht und zwar innerhalb eines adnominalen Genitivs: *fater dhera zuohaldun uueraldi* (I 5,6). Die Setzung erfolgt sogar entgegen der Vorlage (lat. *pater futuri saeculi*). Möglicherweise löst das schwach flektierte Adjektiv die *dër*-Setzung aus (s. Abschnitt 7.4.3). Betrachtet man die Zahlenwerte von *himil*, *ërda* und *wëralt* bei Notker, lässt das leichte Übergewicht an determinierten gegenüber undeterminierten Phrasen vermuten, dass der Gebrauch von *dër* auf dem Weg ist, konventionalisiert zu werden.

Was das Unikum *heilant* (in der Bedeutung ‚Jesus Christus‘) betrifft, so lassen die Ergebnisse nur wenig Raum für einen Vergleich zwischen den Texten, da nur in den Evangelienharmonien Token davon vorkommen, s. Tabelle 7.13. Im Tatian liegt das Verhältnis von determinierten zu undeterminierten Phrasen bei 309 zu 20. Die hohe Kookkurrenz von *dër* + *heilant* spricht dafür, dass sich die Konstruktion als Ganzes kognitiv eingeschleift hat (*Token-Entrenchment*). Bei Otfrid ist das Verhältnis etwas anders – 6 *dër*-Belegen stehen 10 undeterminierte Belege gegenüber. Für das Lemma *geist* lassen sich in allen Texten Belege mit *dër* finden, s. Tabelle 7.14.

Tabelle 7.13: *dër*-Setzung bei *heilant* ‚Heiland (Jesus)‘

Text	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Isidor (790)	0	0
Monseer Matthäus (810)	0	0
Tatian (840)	309	20
Otfrid (870)	6	10
Notker (1025)	0	0

Tabelle 7.14: *dër*-Setzung bei *geist* ‚(der heilige) Geist‘

Text	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Isidor (790)	3	24
Monseer Matthäus (810)	1	3
Tatian (840)	17	30
Otfrid (870)	10	10
Notker (1025)	0	0

Im Isidor sind es jeweils Kombinationen mit schwachem Adjektiv – zweimal ist es eine Kollokation mit *heilac* (*in dëmu heilagin geiste*, I 3,7; *fona dëmu heilagin geiste*, I 3,10), einmal heißt es *dër sëlbo geist* (I 3,10). Der Gebrauch von *dër* ist hier allerdings eindeutig pragmatisch gesteuert. Der Schreiber nimmt Bezug auf Bibelzitate und hebt hervor, dass in dem vorerwähnten *druhtines gheist* (I 3,7 und 3,10) jeweils *der heilige Geist* bzw. *der selbe Geist* im Sinne der Dreieinigkeit Gottes gemeint ist. Im Gegensatz hierzu bezieht sich der Einzelbeleg im Monseer Matthäus nicht auf den heiligen Geist, sondern auf den ‚unreinen Geist‘ (*dër unreino geist*, M 7,11), der aus dem Menschen heraus fährt. Auch hier handelt es sich also nicht um ein Unikum.

Token von *got* treten bis auf eine Ausnahme nie mit *dër* auf, s. Tabelle 7.15. Das Ergebnis überrascht wenig, da *Gott* auch im Gegenwartsdeutschen wie ein Eigenname gebraucht wird und undeterminiert bleibt.

Die einzige mit *dër* eingeleitete Phrase findet sich im Isidor, s. (11). Der Kontext verdeutlicht, dass hier nicht von Gott selbst, sondern von Jesus Christus als *gesalbten Gott* die Rede. Die ganze Phrase nimmt anaphorisch Bezug auf eine vorherige Beschreibung zur Salbung Gottes.

Für *tiufal* lässt sich hingegen eine Tendenz erkennen, dass *dër* zunehmend obligatorisiert wird, s. Tabelle 7.16.

Tabelle 7.15: *dër*-Setzung bei *got* ‚Gott‘

Text	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Isidor (790)	1	18
Monseer Matthäus (810)	0	1
Tatian (840)	0	12
Otfrid (870)	0	6
Notker (1025)	0	28

- (11) Dhar dhu chihoris *umbi dhen chisalbodon got* meinan, zi uuare  
 da du hörst von den gesalbten Gott sprechen, zu Wahrheit  
*firmim dhanne dhazs dhar ist christ chizeihnit*  
 vernehme dann dass da ist Christus bezeichnet  
 ‚Da hörst du von dem gesalbten Gott, in Wahrheit ist dort Christus  
 gemeint‘ (I 3,2)

Tabelle 7.16: *dër*-Setzung bei *tiufal* ‚Teufel‘

Text	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Isidor (790)	0	1
Monseer Matthäus (810)	1	4
Tatian (840)	9	26
Otfrid (870)	19	7
Notker (1025)	1	0

Im Tatian machen die determinierten *tiufal*-Phrasen etwa ein Drittel der Belege aus, im Otfrid sind es mehr als zwei Drittel. Allerdings müssen diese Belege nicht zwangsweise auch unikale Lesarten haben. Der Einzelbeleg bei Notker (*tero ueruuórfenôn tieuelo* N 1,28) könnte eine Anapher sein, denn unmittelbar zuvor ist von ‚Dämonen‘ die Rede (*sínt sie non dii. sô sínt sie demones*). Auffällig ist, dass auch hier ein schwaches Adjektiv in Kombination mit *dër* auftritt.

Es darf nicht vergessen werden, dass in all den aufgeführten Fällen Präpositionen, adnominale Genitive oder alternative Determinierer *dër* im Wege stehen können, vgl. Abschnitt 7.4. Weil diese Restriktionen allerdings für alle Texte gleichermaßen gelten können, ist nicht damit zu rechnen, dass sie das Gesamtbild verzerren.

## 7.3 Kognitive Einflussfaktoren für die *dër*-Setzung

In diesem Abschnitt werden die Ergebnisse zu den kognitiven Faktoren vorgestellt, welche die Artikelsetzung bedingen können. Die Ergebnisse zur Belebtheit (Abschnitt 7.3.1) beruhen auf der Auswertung des gesamten Korpus. Zur Untersuchung des Faktors Individualität (Abschnitt 7.3.2) wurden zum einen Massenomen als Proxys analysiert und zum anderen der Numerus als Variable einbezogen. Um sich dem Faktor Relevanz (Abschnitt 7.3.3) zu nähern, wurde bei menschlichen Referenten zusätzlich die Variable Geschlecht annotiert sowie die häufigsten Lemmata im Gesamtkorpus mit und ohne *dër* einbezogen.

### 7.3.1 Belebtheit

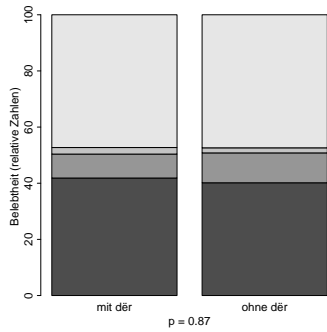
Um den Einfluss von Belebtheit auf die *dër*-Setzung zu überprüfen, wurden alle Appellativa gemäß der Annotationsrichtlinien doppelt annotiert. Für die Auswertung wurden nur diejenigen Token genutzt, bei denen beide Annotationen übereinstimmen (vgl. zum Vorgehen Abschnitt 6.3.3). Es wurde nur dann von einer Determinierung ausgegangen, wenn ein *dër* mittelbar oder unmittelbar (z.B. durch ein Adjektiv getrennt) vor einem Appellativum steht und mit diesem in Kasus, Numerus und Genus übereinstimmt.

In Kapitel 5 wurde dafür argumentiert, dass die Setzung von *dër* nicht zufällig geschieht, sondern von der Belebtheitskategorie des Referenten abhängig ist: Es ist wahrscheinlicher, dass belebte und insbesondere menschliche Referenten determiniert werden, als konkrete und abstrakte Referenten.

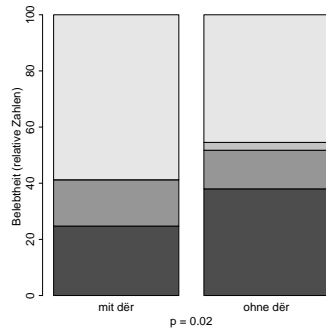
Die Diagramme in Abbildung 7.2 zeigen die prozentuale Verteilung der Belege mit und ohne *dër*. Die Anteile der vier Basiskategorien sind vertikal von menschlichen über tierische Referenten und Konkreta bis Abstrakta in den Balken abgebildet. Auf der X-Achse sind die Belege in Appellativa mit *dër* und ohne *dër* aufgeteilt. In Tabelle 7.17 findet man die entsprechenden absoluten Häufigkeiten.

Wie man sieht, lässt sich im Isidor kaum ein Unterschied in der Verteilung feststellen und dies bestätigt auch der Exakte Test nach Fisher ( $p = 0,87$ ). Im Monseer Matthäus und im Tatian dominieren bei den *dër*-Belegen hingegen eindeutig die belebten Referenten. Die Unterschiede sind auch signifikant (s.  $p$ -Werte in den Abbildungen). Das Gleiche gilt für Otfrid und Notker, bei denen menschliche, aber auch konkrete Referenten innerhalb der *dër*-Belege mehr Raum einnehmen als abstrakte Referenten. Tierbezeichnungen sind in allen Texten nur marginal vertreten. Die Gruppe der Abstrakta nimmt diachron immer mehr Raum innerhalb der *dër*-Belege ein: Während sie im Monseer Matthäus und im Tatian ca. 25% ausmacht, kommt sie bei Otfrid über 50% und bei Notker sogar auf knapp 60%.

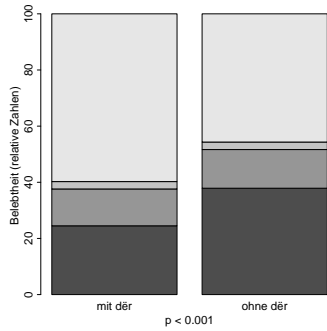
## 7 Ergebnisse



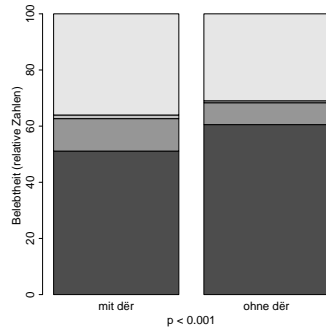
(a) Isidor



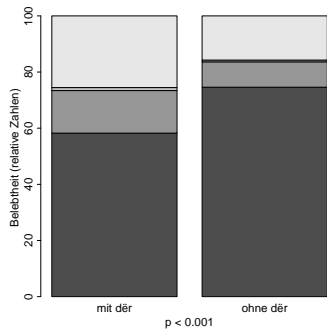
(b) Monseer Matthäus



(c) Tatian



(d) Otfrid



(e) Notker

p-Werte nach Exakter Test nach Fisher

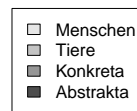


Abbildung 7.2: Der Gebrauch von *der* in Korrelation mit den Belebtheitsbasiskategorien

### 7.3 Kognitive Einflussfaktoren für die *dër*-Setzung

Tabelle 7.17: Gebrauch von *dër* in Korrelation mit Belebtheit (absolute Zahlen)

Text	Struktur	Menschen	Tiere	Konkrete	Abstrakta	Summe
I	mit <i>dër</i>	61	3	11	54	129
	ohne <i>dër</i>	236	9	53	200	498
	Summe	297	12	64	254	627
M	mit <i>dër</i>	57	0	16	24	97
	ohne <i>dër</i>	195	12	59	163	429
	Summe	252	12	75	187	526
T	mit <i>dër</i>	478	21	105	196	800
	ohne <i>dër</i>	1333	78	402	1106	2919
	Summe	1811	99	507	1302	3719
O	mit <i>dër</i>	698	25	224	990	1937
	ohne <i>dër</i>	1490	33	375	2912	4810
	Summe	2188	58	599	3902	6747
N	mit <i>dër</i>	96	4	57	219	376
	ohne <i>dër</i>	174	7	100	825	1106
	Summe	270	11	157	1044	1482

Um zu überprüfen, inwiefern die Häufigkeiten in den einzelnen Kategorien von einer zufälligen Verteilung abweichen, wurden die „Pearson residuals“ (Gries 2012) errechnet. Die Nullhypothese, auf denen die Residuen in Abbildung 7.3<sup>3</sup> basieren, lautet: Die Belebtheit hat keinen Einfluss auf die Setzung von *dër*.

Bei Isidor und dem Monseer Matthäus erlauben es die Daten nicht, die Nullhypothese abzulehnen. Es lässt sich kein Einfluss von der Belebtheitskategorie auf die Artikelsetzung feststellen. Dennoch sieht man in den Monseer Fragmenten

<sup>3</sup>Die Mosaikplots sind folgendermaßen zu lesen: Auf der horizontalen Achse sind die Belege in Appellativa mit und ohne *dër* aufgeteilt. Vertikal sieht man die Anteile der menschlichen, tierischen, konkreten und abstrakten Referenten in diesen Gruppen. Die Einfärbung sowie die Strichart zeigt an, ob eine Belebtheitskategorie häufiger als erwartet mit bzw. ohne *dër* erscheint: Eine blaue Einfärbung mit durchgezogener Umrandung steht für eine Abweichung, die größer ist als erwartet, eine rote Einfärbung mit gestrichelter Linie zeigt an, dass die Abweichung niedriger als erwartet ist – beides jeweils im Vergleich zu den Nachbarzellen. Je dunkler der Farbton, umso größer ist die Abweichung. Weiße Kästen mit gestrichelten bzw. durchgezogenen Linien spiegeln Tendenzen, aber keine Signifikanz (vgl. auch die Legende an der Seite der Grafiken).

eine leichte Affinität von konkreten und menschlichen Referenten zu *dër*. Dass im Isidor die Abstrakta leichter zur *dër*-Setzung tendieren als die Konkreta, liegt vermutlich am Thema: Häufig wird auf abstrakte, biblische Referenten wie *dri-nissa* („Dreieinigkeit“) oder *megin* („Gewalt, Macht“) verwiesen.

Im Tatian ist hingegen deutlich zu sehen, dass menschliche Referenten überzufällig häufiger mit *dër* determiniert werden als Abstrakta. Die Abweichungen sind, wie der Fisher Test (Abbildung 7.2) zeigt, auch signifikant. Bei Otfrid neigen nicht nur Menschen, sondern auch Tierbezeichnungen und Konkreta stärker zur *dër*-Setzung. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei Notker. Hier ist der Einfluss von Belebtheit nicht mehr so stark, aber immer noch signifikant.

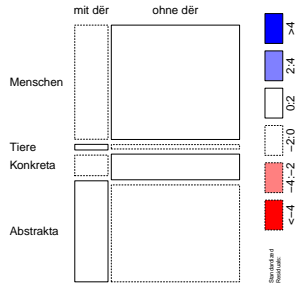
Damit ausgeschlossen werden kann, dass frequente Lemmata den Anteil einer Kategorie nach oben treiben und damit das Bild verzerren, wurden die Hapax Legomena separat ausgewertet, s. Abbildung 7.4. Bemerkenswert ist, dass nun auch dem Isidor ein höherer Anteil belebter Referenten bei den *dër*-Belegen attestiert werden kann. Bei den anderen Denkmälern hat sich mit Ausnahme von Notker das Bild wenig geändert.

Auch für diese Verteilung wurden Residuen errechnet, s. Abbildung 7.5. Es fällt auf, dass bei Otfrid die belebten Referenten signifikant häufiger in der *dër*-Gruppe erscheinen als in der Gruppe ohne *dër* ( $p = 0,01$ ). In den anderen Texten spiegeln die Residuen zwar eine Tendenz, dass belebte und konkrete Referenten häufiger mit *dër*-auftreten; die Verteilung ist aber nicht signifikant (vgl. die  $p$ -Werte in Abbildung 7.4). Einzig bei Notker, dem jüngsten Text, zeigt sich kein positiver Belebtheitseffekt. Die Tendenz geht sogar in die andere Richtung: Belebte Hapaxe werden eher nicht mit *dër* determiniert. Diese Verteilung ist allerdings nicht signifikant ( $p = 0,68$ ).

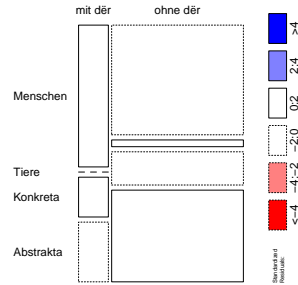
Eine weitere wichtige Gruppe, die im Rahmen der Belebtheitsannotation untersucht wurde, sind Körperteile. Sie sind auf der Belebtheitsskala höher zu verorten als andere Konkreta, da sie nicht veräußerbar sind und vom Menschen stärker kontrolliert werden können. Außerdem weisen sie in der Regel eine eindeutige Referenz auf, so dass sie semantische Definita repräsentieren (s. Abschnitt 4.4). Deshalb kann der emergierende Artikel erst nach dem Verlust seiner demonstrativen Funktion in die Domäne der Körperteile eindringen (vgl. hierzu auch Abschnitt 2.2.3). Zudem existiert mit dem Possessivartikel bereits ein Determinierer, der den pränominalen Slot besetzt, und Besitzverhältnisse bzw. die Zugehörigkeit von Körperteilen zum Körper anzeigen kann. Es ist deswegen zu erwarten, dass Belege mit *dër* hier erst in den späteren Texten zu finden sind.



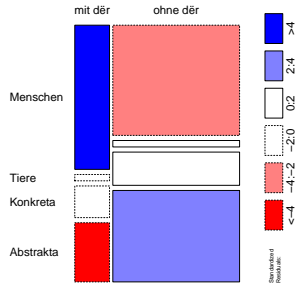
### 7.3 Kognitive Einflussfaktoren für die *dër*-Setzung



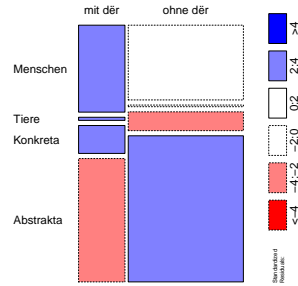
(a) Isidor



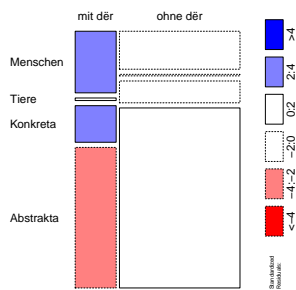
(b) Monseer Matthäus



(c) Tatian



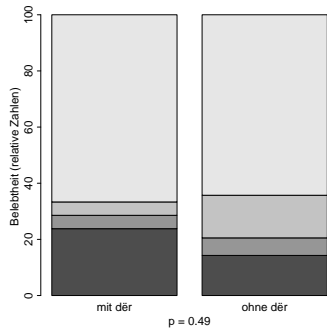
(d) Otfrid



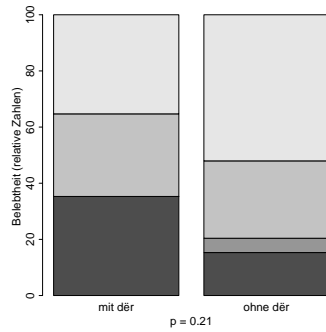
(e) Notker

Abbildung 7.3: Einfluss von Belebtheit auf *dër*-Gebrauch (Residuen)

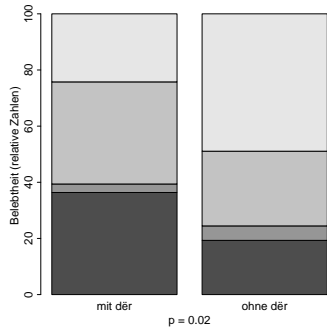
## 7 Ergebnisse



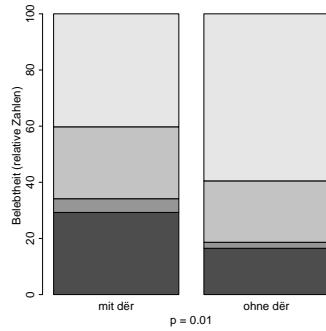
(a) Isidor



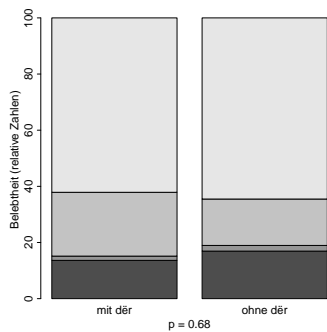
(b) Monseer Matthäus



(c) Tatian



(d) Otfrid



(e) Notker

p-Werte nach Exakter Test nach Fisher

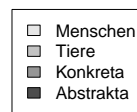
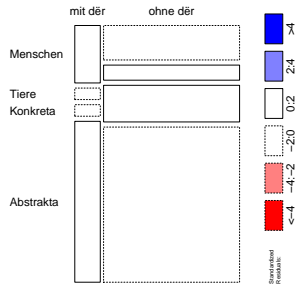
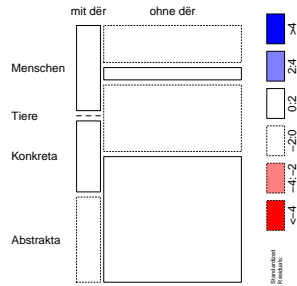


Abbildung 7.4: Gebrauch von *dër* in Korrelation mit Belebtheit bei Ha-pax Legomena

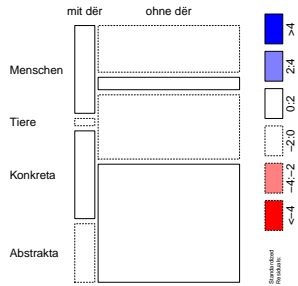
### 7.3 Kognitive Einflussfaktoren für die *dër*-Setzung



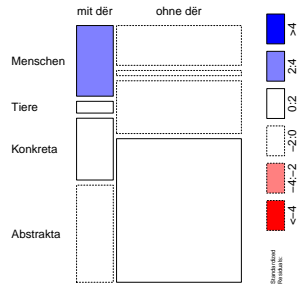
(a) Isidor



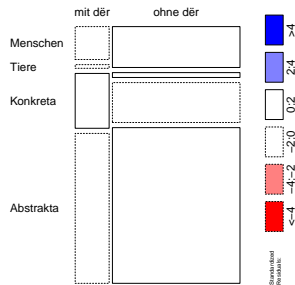
(b) Monseer Matthäus



(c) Tatian



(d) Otfrid



(e) Notker

Abbildung 7.5: Einfluss von Belebtheit auf *dër*-Gebrauch bei Hapax Legomena (Residuen)

## 7 Ergebnisse

Tabelle 7.18: Gebrauch von *dër* in Korrelation mit Belebtheit bei Hapax Legomena (absolute Zahlen)

Text	Struktur	Menschen	Tiere	Konkreta	Abstrakta	Summe
I	mit <i>dër</i>	5	1	1	14	21
	ohne <i>dër</i>	16	7	17	72	112
	Summe	21	8	18	86	133
M	mit <i>dër</i>	6	0	5	6	17
	ohne <i>dër</i>	15	5	27	51	98
	Summe	21	5	32	57	115
T	mit <i>dër</i>	12	1	12	8	33
	ohne <i>dër</i>	45	12	62	114	233
	Summe	57	13	74	122	266
O	mit <i>dër</i>	24	4	21	33	82
	ohne <i>dër</i>	46	6	61	166	279
	Summe	70	10	82	199	361
N	mit <i>dër</i>	9	1	15	41	66
	ohne <i>dër</i>	42	5	41	160	248
	Summe	51	6	56	201	314

Wie an den Häufigkeiten in Abbildung 7.6 abzulesen ist, zeichnet sich in Otfrids Evangelienbuch und Notkers Boethius eine Kontextexpansion von *dër* auf den Bereich der Körperteile ab. In den drei frühesten Texten kommen nur vereinzelt Phrasen mit *dër* + Körperteil vor: Im Isidor ist es nur ein einzelner Beleg (*lihhamo*). Im Monseer Matthäus ist der einzige determinierte Beleg *bluot*. Beide Referenten sind also keine typischen Vertreter der Kategorie „Körperteile“. Im Tatian finden sich darüber hinaus auch bei typischen Körperteilen wie *hërza*, *hand*, *mund* und *ouga* einzelne Belege mit *dër*. Bei Otfrid und Notker machen die determinierten Fälle immerhin knapp ein Drittel der Gesamtbelege aus. Bei Otfrid sind es die Lemmata *brust*, *lihhamo*, *ouga* und *houbit*, die herausstechen, da diese mit zweistelligen Tokenwerten vertreten sind und in jedem dritten Gebrauch determiniert werden. Alle anderen Lemmata für Körperteile bleiben in der Mehrzahl undeterminiert. Bei Notker kommt nur *ouga* über eine Tokenzahl von zehn – in 4 von 14 Fällen steht es mit *dër*.

Eine weitere Subkategorie der Konkreta sind Orte. Sie wurden separat annotiert, weil sie sich als typische Kandidaten für adverbiale und damit nicht-

### 7.3 Kognitive Einflussfaktoren für die *dër*-Setzung

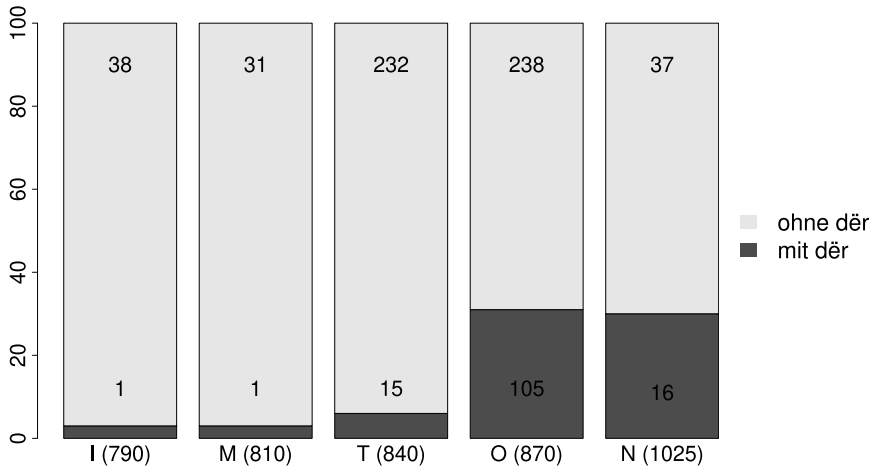


Abbildung 7.6: Gebrauch von *dër* bei Bezeichnungen für Körperteile

referentielle Phrasen möglicherweise anders verhalten als die restlichen Konkrete. Der Vergleich von Appellativa mit und ohne *dër* bei dieser Gruppe ist für die einzelnen Texte in Abbildung 7.7 zu sehen. In allen Texten sind Phrasen von *dër* + Ortsangabe zu finden. In den drei ältesten Denkmälern (Isidor, Monseer Matthäus und Tatian) machen diese gut ein Viertel der Belege aus, bei Otfrid sind es fast die Hälfte und auch Notker kommt annähernd auf 25%. Die Durchsicht der Belege ergibt, dass Orte sowohl auf konkrete Referenten verweisen (z.B. *hus* oder *burg*) als auch nicht-referentiell auftreten, etwa in der Funktion von adverbialen Angaben in Form von PPs (vgl. auch Abschnitt 7.3.4). Allein die Tatsache, dass ein Referent auf einen Ort verweist, reicht also nicht aus, um Rückschlüsse auf den Gebrauch von *dër* zu ziehen. Faktoren wie Phrasentyp und semantische Rolle müssten in zukünftigen Untersuchungen einbezogen werden.

#### 7.3.2 Individualität

Im Theorieteil der Arbeit (Abschnitt 5.3) wurden Parameter präsentiert, die die Individualität determinieren. Neben der Materialität (konkret vs. abstrakt), ist es die Zählbarkeit, welche dafür sorgt, dass ein Referent als distinktive Einheit wahrgenommen wird. Kontinuativa (= Massennomen und Kollektiva) sind entsprechend weniger individualisiert als abgrenzbare pluralisierbare Einheiten. Das Gleiche gilt für Referenten, die im Plural (also als Gruppe) erscheinen. Die nachfolgenden Ergebnisse zeigen erstens, inwiefern *dër* in den einzelnen Texten mit Kontinuativa kompatibel ist, und zweitens, ob sich signifikante Unterschiede zwischen Singular- und Pluralformen attestieren lassen.

## 7 Ergebnisse

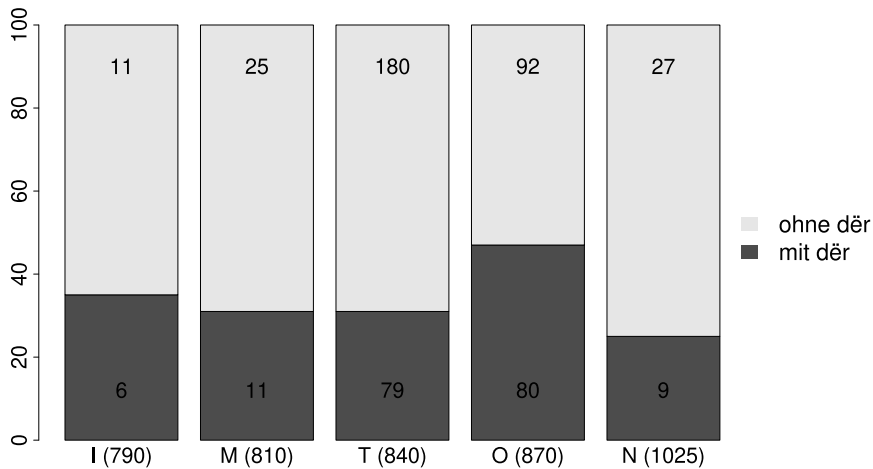


Abbildung 7.7: Gebrauch von *dër* bei Ortsbezeichnungen

Analog zum Vorgehen bei den Unika (Abschnitt 7.2.3) wurde in allen Texten nach Lemmata gesucht, die typische Vertreter der zu untersuchenden Kategorie Kontinuativa repräsentieren. Um die Variable Belebtheit auszublenden, wurden keine Kollektiva, sondern nur unbelebte Kontinuativa ausgewählt. Die Auswahl ist dadurch begründet, dass die Nicht-Zählbarkeit von belebten Referenten offenbar nur wenig Einfluss auf die Determination hat. Dies verdeutlichen Kollektiva wie *managi*, *folk* und *liut*. Sie treten auch in den frühen Texten häufiger mit *dër* auf als ohne, vgl. die Lemmalisten in Abschnitt 7.3.3.

Um eine Vergleichbarkeit zwischen den Texten zu gewährleisten, wurde darauf geachtet, dass die Lemmata mit einer Tokenfrequenz von über 10 im Gesamtkorpus auftreten. Auf Basis der Untersuchungen von Gräf (1905: 28–29), Bell (1907: 27–28) und Oubouzar (1989: 464) wurden die Lemmata *wazzar* ‚Wasser‘, *gold* ‚Gold‘ und *bluot* ‚Blut‘ ausgewählt; als Kontrolllemma dient das zählbare Nomen *stein* ‚Stein‘.

Tabelle 7.19 zeigt die Häufigkeiten aller *wazzar*-Phrasen aufgeteilt nach Vorkommen mit und ohne *dër*.

Wie man sieht, dominieren in allen Texten die undeterminierten Belege. Die einzelne *dër*-Phrase im Isidor (*dhazs ir oba dhem uuazsserum suueiboda*, I 4,4) bezieht sich auf ein kurz zuvor genanntes Bibelzitat (*endi gotes gheist suueiboda oba uuazsserum*, I 4,4) und kann daher als eine pragmatisch motivierte Anapher betrachtet werden (vgl. auch Oubouzar 1989: 110). Aber auch eine abstrakt-situative Lesart (‚über das Wasser/Meer‘) ist hier nicht auszuschließen.

### 7.3 Kognitive Einflussfaktoren für die *dër*-Setzung

Tabelle 7.19: *dër*-Setzung bei *wazzar* ‚Wasser‘

Text	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Isidor (790)	1	4
Monseer Matthäus (810)	0	0
Tatian (840)	5	16
Otfrid (870)	10	13
Notker (1025)	2	4

Die Durchsicht der einzelnen Belege lässt vermuten, dass *dër* eher gebraucht wird, wenn *wazzar* ein konkretes Gewässer, etwa das Meer oder einen Fluss denotiert. Ausgehend von den kontextsensitiven Übersetzungen im Korpus steht ‚Wasser‘ für 9 determinierte und 23 undeterminierte Token. Wird *wazzar* zusätzlich mit ‚Meer‘, ‚Fluss‘ oder ‚Bach‘ übersetzt, so verschiebt sich das Verhältnis leicht: 9 zu 14. Allerdings ist dieser Unterschied nicht signifikant (Exakter Test nach Fisher:  $p = 0,56$ ). Den Analysen von Oubouzar (1989: 464) zufolge steht *dër* bei individualisierten Einheiten und fehlt, wenn eine generische Lesart vorliegt.

Das Lemma *gold* kommt überwiegend ohne definites Artikelwort vor, s. Tabelle 7.20; zukünftige qualitative Analysen müssten zeigen, inwiefern auch hier generischer Gebrauch vorliegt.

Tabelle 7.20: *dër*-Setzung bei *gold* ‚Gold‘

Text	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Isidor (790)	0	0
Monseer Matthäus (810)	2	1
Tatian (840)	1	3
Otfrid (870)	0	5
Notker (1025)	0	4

Nur im Monseer Matthäus sowie im Tatian finden sich *gold*-Belege mit *dër*. Die nachfolgenden Übersetzungsstellen zeigen besonders gut, dass die Determinierung pragmatisch genutzt wird. Während im Monseer Matthäus ein *dër* gesetzt wird, um lat. *in aurum templi* zu übersetzen, nutzt der Tatianübersetzer eine *dër*-Phrase, um *per templum* wiederzugeben. Mit *dër* wird also jeweils die andere Seite des Kontrastes ausgezeichnet – im Monseer Matthäus ist es das Gold des Tempels, das im Vordergrund steht, im Tatian der Tempel selbst.

## 7 Ergebnisse

- (12) lat. quicumque iuraverit per templum nihil est, qui autem iuraverit in aurum templi debet

‚Wer da schwört bei dem Tempel, der ist nichts, wer aber bei dem Gold des Tempels schwört, der ist schuldig.‘

a. so huuer so bi tem ple suerit neo uuiht sii, Der auuar *in demo* jeder der bei Tempel schwört nichts sei, der aber in dem *tem ples golde* suerit scul dic eidh sii Tempels Gold schwört schuldig Eid sei (M 17,1)

b. so uuer so suerit *bi themo temple* ther n nist niouuiht, ther de Wer schwört bei dem Tempel der nicht ist nichts, der da suerit in gold temples scal schwört in Gold Tempels (ist) schuldig (T 141,14)

Im weiteren Text wird in beiden Übersetzungen das Gold des Tempels zweimal anaphorisch aufgenommen und auch hier sieht man unterschiedliche Übersetzungsverfahren: Im Tatian wird die erste Anapher mit *dër* wiedergegeben (*uuedar ist mera, thaz gold oda templum thaz dar heilagot gold?*, T 141,14), im Monseer Matthäus ist es die zweite (*huuedar ist za uuare mera gold odo kirihha diu daz golph uuihit?*, M 17,6), sinngemäß: ‚Was ist mehr wert, das Gold oder die Kirche, die das Gold heiligt?‘.

Interessant ist der Vergleich von *gold* mit einem zählbaren Referenten wie *stein*, s. Tabelle 7.21. Die Wahrscheinlichkeit einer *dër*-Setzung ist hier höher: Bei *gold* liegt das Verhältnis von determinierten zu undeterminierten Token bei 3 zu 13, d.h. jedes fünfte Token trägt ein *dër*; bei *stein* ist es mit 19 zu 34 jedes dritte.

Tabelle 7.21: *dër*-Setzung bei *stein* ‚Stein‘

Text	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Isidor (790)	0	0
Monseer Matthäus (810)	0	0
Tatian (840)	7	21
Otfrid (870)	10	12
Notker (1025)	2	1

Die nachfolgenden Tabellen zeigen die Verteilung von *dër* bei *bluot*. Auch bei diesem Massennomen dominiert die undeterminierte Variante. Nur bei eindeutiger Referenz steht ein *dër*, so etwa im Tatian, wenn von Pilatus' Blut die Rede ist



### 7.3 Kognitive Einflussfaktoren für die *dër*-Setzung

*thero bluot Pilatus* (T, 102,1) oder im Monseer Matthäus, wo ‚das gerechte Blut‘ mit einem Adjektiv und einem restriktiven Relativsatz näher spezifiziert wird: *al daz reht · uuisiga bluoth · daz ubar ærda ist ka gozan* (M, 18,20–21).

Tabelle 7.22: *dër*-Setzung bei *bluot* ‚Blut‘

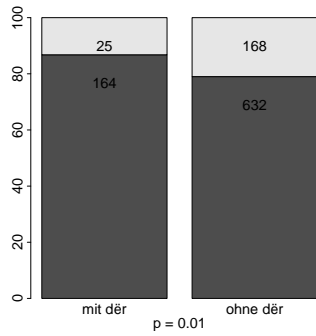
Text	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Isidor (790)	0	0
Monseer Matthäus (810)	2	6
Tatian (840)	1	16
Otfrid (870)	0	10
Notker (1025)	2	0

Da Referenten im Singular individuierter sind als Referenten, die im Plural auftreten (vgl. Abschnitt 5.3.3), wurde auch der Numerus als Variable für Individualität betrachtet. In Abbildung 7.8 sind alle Appellativa aufgeteilt nach Numerus und *dër*-Gebrauch abgebildet.

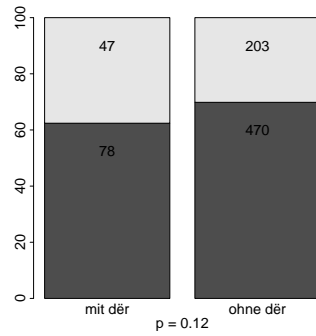
Man sieht, dass die Belege im Singular in allen Texten deutlich in der Überzahl sind. Sie werden aber nicht zwangsläufig häufiger als erwartet mit *dër* determiniert. Die Unterschiede zwischen der Singular- und Pluralverteilung wurde mit Hilfe des Exakten Tests nach Fisher auf statistische Signifikanz geprüft. Im Isidor gibt es mehr Belege im Singular, die mit *dër* determiniert werden als im Plural. Dieser Unterschied ist signifikant ( $p = 0,01$ ). Die umgekehrte Tendenz im Monseer Matthäus hält dem statistischen Test nicht stand ( $p = 0,12$ ). Mit einem  $p$ -Wert, der jeweils kleiner als 0,01 ist, muss die leichte Affinität der Singularbelege zu *dër* im Tatian bzw. der Pluralbelege bei Otfrid dagegen als signifikant eingestuft werden. Bei Notker ist das Verhältnis ausgeglichen ( $p = 1$ ). Die Hypothese, dass Referenten im Singular wahrscheinlicher mit *dër* hervorgehoben werden als plurale Referenten, lässt sich also mit dieser Gegenüberstellung nicht verifizieren.

Die bisherigen Ergebnisse deuten darauf hin, dass andere Faktoren den Numerus als Individualitätsparameter überlagern: So wurde im vorhergehenden Abschnitt gezeigt, wie Massennomen überwiegend ohne *dër* vorkommen, aber typischerweise im Singular stehen. Auf der anderen Seite gibt es viele belebte und konkrete Referenten, die häufig mit *dër* determiniert werden, aber im Plural auftreten, darunter bspw. das bei Otfrid hochfrequente *liut* ‚Volk, Leute‘ oder auch ganze Völkergruppen wie die Juden oder Pharisäer.

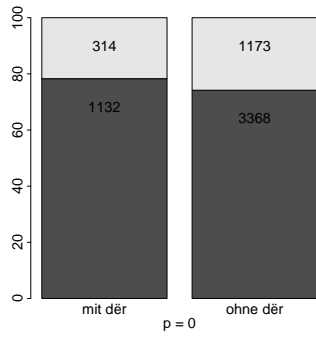
## 7 Ergebnisse



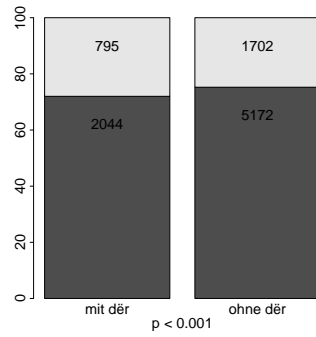
(a) Isidor



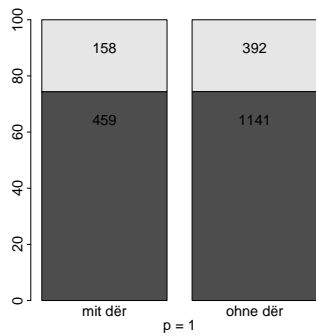
(b) Monseer Matthäus



(c) Tatian



(d) Otfrid



(e) Notker

p-Werte nach Exakter Test nach Fisher

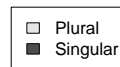


Abbildung 7.8: Gebrauch von *dër* in Korrelation mit Numerus (relative Häufigkeiten)

### 7.3.3 Relevanz

Um eine Übersicht zu erhalten, welche Lemmata in den einzelnen Texten präferiert in Kombination mit *dër* (sowohl in Kontakt- als auch Distanzstellung) auftreten, wurden die Daten in zwei Gruppen eingeteilt: Die eine beinhaltet alle Lemmata, deren Token in  $\geq 80\%$  aller Fälle mit *dër* determiniert werden. In der anderen sind Lemmata, deren Token in weniger als 20% ein *dër* bei sich tragen. Dargestellt sind nachfolgend jeweils die Spitzenreiter dieser Gruppen. Aus diesen Darstellungen können Rückschlüsse auf den Faktor kulturelle bzw. thematische Relevanz gezogen werden (vgl. Abschnitt 5.4.2). Alle menschlichen Referenten wurden zusätzlich nach Geschlecht annotiert. Die Frage ist, ob patriarchale Machtverhältnisse einen Einfluss auf die *dër*-Setzung haben, und ob sich dies bei der Distribution von weiblichen und männlichen Referenten widerspiegelt. Die Ergebnisse hierzu werden nachfolgend in die Diskussion der Frequenzlisten eingepflegt.<sup>4</sup> Was die nachfolgenden Daten nicht zeigen, sind konkrete Gebrauchskontexte: Ob die Belege hinter den Zahlen z.B. in anaphorische oder generische Kontexte eingebettet sind, müsste in zukünftigen Studien überprüft werden.<sup>5</sup>

In Tabelle 7.23 sind zunächst die Top-5-Lemmata aufgeführt, die im Isidor, also dem ältesten Text, in der Mehrheit mit *dër* vorkommen.

Tabelle 7.23: Lemmaliste-Top-5 mit *dër* in  $\geq 80\%$  der Belege (Isidor)

Rang	Lemma	Übersetzung	Freq.	Freq. mit <i>dër</i>	Rel. Anteil
1	forasago	Prophet	25	20	0.80
2	drinissa	Dreifaltigkeit	13	11	0.85
3	burg	Burg, Stadt	5	4	0.80
4	folk	Volk	3	3	1.00
5	magad	Magd, Jungfrau	3	3	1.00

Man sieht, dass die Liste fast ausschließlich aus biblischen Figuren besteht – mit *burg* ist Jerusalem gemeint und die *magad* referiert immer auf die Jungfrau Maria. Interessanterweise werden andere weibliche Referenten (*muoter*, *tohter*)

<sup>4</sup>Referenten, bei denen das Geschlecht unklar ist, etwa bei *Bürgern*, wurden nicht mit aufgenommen.

<sup>5</sup>Die Kategorie *übermenschlich*, die im Rahmen der Belebtheitsannotation gekennzeichnet wurde, enthält fast ausschließlich unikale Referenten (*Gott*, *der heilige Geist*, *der Teufel*, *der Heiland*). Sie wurden bereits in Abschnitt 7.2.3 diskutiert und werden daher an dieser Stelle nicht weiter besprochen.

## 7 Ergebnisse

nicht mit *dër* determiniert (insgesamt wird nur auf fünf Frauen mit Appellativa referiert), was als Zeichen für den Einfluss der religiösen Relevanz gewertet werden kann. Die nachfolgende Tabelle nimmt die umgekehrte Perspektive ein: Bei welchen Lemmata dominiert im Text die artikellose Form? Auch hier sind es biblische Referenten. Belege mit *truhtin* erscheinen häufig im Vokativ, was die *dër*-Resistenz erklären kann. Alle anderen sind monoreferent und/oder typische Kandidaten für generische Kontexte.

Tabelle 7.24: Lemmaliste-Top-5 mit *dër* in < 20% der Belege (Isidor)

Rang	Lemma	Übersetzung	Freq.	Freq. mit <i>dër</i>	Rel. Anteil
1	<i>truhtin</i>	Herr	77	8	0.10
2	<i>sun</i>	Sohn	43	6	0.14
3	<i>fater</i>	Vater	35	5	0.14
4	<i>geist</i>	Geist	27	3	0.11
5	<i>man</i>	Mann, Mensch	25	0	0.00

Im Monseer Matthäus sind es gesellschaftlich wichtige Referenten, die mit hoher Tokenfrequenz auftreten und mit *dër* determiniert werden (*ewawart*, *herizoho*, *herizo*), s. Tabelle 7.25. Mit *managi* ist die Schar gemeint, die den Taten Jesus beiwohnt. Wird mit *diota* hingegen auf eine abstraktere und größere Menschenmenge Bezug genommen, so bleiben diese undeterminiert (vgl. Tabelle 7.26), was dafür spricht, dass hier der Faktor Individualität zum Tragen kommt. Ähnlich wie im Isidor sind die übrigen Nomina ohne *dër* allerdings ebenfalls textuell oder kulturell relevant (etwa *sun* oder *truhtin*). Dass sie zur Gruppe der undeterminierten Token gehören, hat wahrscheinlich mit ihrer Monoreferenz zu tun.

Tabelle 7.25: Lemmaliste-Top-5 mit *dër* in  $\geq 80\%$  der Belege (Monseer Matthäus)

Rang	Lemma	Übersetzung	Freq.	Freq. mit <i>dër</i>	Rel. Anteil
1	<i>ewawart</i>	Hohepriester	7	7	1.00
2	<i>herizoho</i>	Heerführer, Statthalter	4	4	1.00
3	<i>heristo</i>	Höchster, Erster	3	3	1.00
4	<i>dorn</i>	Dorn(strauch)	2	2	1.00
5	<i>managi</i>	Menge, Schar	2	2	1.00

### 7.3 Kognitive Einflussfaktoren für die *dër*-Setzung

Tabelle 7.26: Lemmaliste-Top-5 mit *dër* in < 20% der Belege (Monseer Matthäus)

Rang	Lemma	Übersetzung	Freq.	Freq. mit <i>dër</i>	Rel. Anteil
1	sun	Sohn	24	1	0.04
2	wort	Wort	18	1	0.06
3	truhtin	Herr	18	0	0.00
4	himil	Himmel	16	0	0.00
5	diota	Volk(ssstamm)	13	1	0.08

Weibliche Referenten werden selten, aber verhältnismäßig gleich häufig mit einer *dër*-Phrase zum Ausdruck gebracht wie männliche (3 *dër*-Phrasen stehen 15 Belegen ohne *dër* gegenüber; bei den Männern ist das Verhältnis 52 zu 231). Mit den drei *dër*-Phrasen ist immer die Jungfrau Maria gemeint.

Im Tatian wird die Präferenz des emergierenden Artikels auf männliche und ranghohe Referenten sichtbar, s. Tabelle 7.28. Hinzu kommt, dass bei *heilant*, *keisar* und *graf* meist auch ohne den spezifischen Kontext deutlich ist, welcher Referent gemeint ist (= semantische Definitheit).

Tabelle 7.27: Lemmaliste-Top-5 mit *dër* in  $\geq 80\%$  der Belege (Tatian)

Rang	Lemma	Übersetzung	Freq.	Freq. mit <i>dër</i>	Rel. Anteil
1	heilant	Heiland, Retter	329	309	0.94
2	buohhari	Schriftgelehrter	15	12	0.80
3	keisar	Kaiser	10	10	1.00
4	brutigomo	Bräutigam	10	9	0.90
5	grafo	Graf, Vorsteher	9	8	0.89

Vergleicht man den Anteil der *dër*-Phrasen zwischen männlichen und weiblichen Referenten, zeigt sich ein signifikanter Unterschied ( $p = 0,001$  nach dem Exakten Test nach Fisher) in Richtung der männlichen Referenten mit *dër*, vgl. Tabelle 7.29.

Bei Otfrid lässt die hohe Tokenzahl von determinierten *dër*-Phrasen bei *grab* darauf schließen, dass hier thematische Relevanz vorliegt: Das Grab als Ort der Auferstehung von Jesus ist in vielen Textstellen zentral und für den Zuhörer relevant. Das unspezifische *wiht*, das auch als Negationsverstärker dient, wird nie determiniert.

## 7 Ergebnisse

Tabelle 7.28: Lemmaliste-Top-5 mit *dër* in < 20% der Belege (Tatian)

Rang	Lemma	Übersetzung	Freq.	Freq. mit <i>dër</i>	Rel. Anteil
1	man	Mensch, Mann	215	33	0.15
2	truhtin	Herr, Herrscher	129	0	0.00
3	himil	Himmel	77	0	0.00
4	hus	Haus	69	8	0.12
5	namo	Name	63	0	0.00

Tabelle 7.29: Geschlecht und *dër*-Setzung im Tatian ( $n = 1725$ )

Geschlecht	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Männlich	28,0%	72,0%
Weiblich	15,7%	84,3%

Tabelle 7.30: Lemmaliste-Top-5 mit *dër* in  $\geq 80\%$  der Belege (Otfrid)

Rang	Lemma	Übersetzung	Freq.	Freq. mit <i>dër</i>	Rel. Anteil
1	grab	Grab, Gruft	34	31	0.91
2	ewawarto	(Hohe)priester	21	19	0.90
3	gimuoti	Gnade, Liebe	16	13	0.81
4	unda	Welle, Woge	11	11	1.00
5	herosto	Erster, Höchster	10	9	0.90

Tabelle 7.31: Lemmaliste-Top-5 mit *dër* in < 20% der Belege (Otfrid)

Rang	Lemma	Übersetzung	Freq.	Freq. mit <i>dër</i>	Rel. Anteil
1	truhtin	Herr, Herrscher	398	5	0.01
2	muot	Seele, Herz, Gemüt	224	36	0.16
3	wëralt	Welt	155	15	0.10
4	wiht	Ding, etwas	110	0	0.00
5	hant	Hand	84	10	0.12

### 7.3 Kognitive Einflussfaktoren für die *dër*-Setzung

Interessanterweise werden bei Otfrid weibliche Referenten eher determiniert als männliche, vgl. Tabelle 7.32. Der Unterschied ist signifikant ( $p = 0,003$  nach dem Exakten Test nach Fisher).

Tabelle 7.32: Geschlecht und *dër*-Setzung bei Otfrid (n = 1883)

Geschlecht	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Männlich	28,2%	71,8%
Weiblich	38,4%	61,6%

Bei Notker lässt sich aus der Übersicht der Lemmata kein Einfluss von Relevanz ableiten. In Bezug auf das Geschlecht kommen hier die männlichen Referenten verhältnismäßig häufiger mit *dër* vor; der Unterschied ist signifikant ( $p = 0,002$  nach dem Exakten Test nach Fisher).

Tabelle 7.33: Lemmaliste-Top-5 mit *dër* in  $\geq 80\%$  der Belege (Notker)

Rang	Lemma	Übersetzung	Freq.	Freq. mit <i>dër</i>	Rel. Anteil
1	hertuom	Herrschaft, Senat	6	6	1.00
2	keisar	Kaiser	6	5	0.83
3	lihhamo	Körper, Leib	5	4	0.80
4	finstari	Finsternis	4	4	1.00
5	heroti	Obrigkeit, Senat	4	4	1.00

Tabelle 7.34: Lemmaliste-Top-5 mit *dër* in  $< 20\%$  der Belege (Notker)

Rang	Lemma	Übersetzung	Freq.	Freq. mit <i>dër</i>	Rel. Anteil
1	got	Gott	28	0	0.00
2	guot	Gut, Besitz	24	2	0.08
3	giwalt	Gewalt	21	4	0.19
4	rëht	Recht	21	1	0.05
5	situ	Sitte, Gewohnheit	19	1	0.05

Tabelle 7.35: Geschlecht und *dër*-Setzung bei Notker (n = 187)

Geschlecht	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Männlich	32,7%	67,3%
Weiblich	10,7%	89,3%

### 7.3.4 Semantische Rollen

Wie in Abschnitt 5.4.1 dargelegt wurde, ist zu erwarten, dass neben einem hohen Belebtheitsgrad auch der Faktor Agentivität die *dër*-Setzung begünstigt. Um den Einfluss dieser Variable zu überprüfen, wurden die zufällig ausgewählten 100 NPs, die auch den Analysen der Definitheitskontexte zugrunde liegen (s. Abschnitt 7.2.1), in zwei Gruppen eingeteilt: eindeutige Agens-Belege und Nicht-Agens-Belege. Wie die nachfolgenden Tabellen zeigen, tendiert die Agens-Gruppe in allen Texten stärker zur *dër*-Setzung. Im Isidor ist dieser Unterschied (nach dem Exakten Test nach Fisher) nicht signifikant ( $p = 0,75$ ), im Tatian und bei Otfrid hingegen schon ( $p = 0,02$ ,  $p = 0,002$ ).

Tabelle 7.36: Agentivität und *dër*-Setzung im Isidor

Semantische Rolle	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Agens	4	18
Nicht-Agens	12	66

Tabelle 7.37: Agentivität und *dër*-Setzung im Tatian

Semantische Rolle	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Agens	9	9
Nicht-Agens	18	64

Im Isidor und Tatian denotieren fast alle Agens-Belege in der *dër*-Gruppe menschliche (z.B. *forasago* ‚Prophet‘, *buohhari* ‚Schriftgelehrter‘) oder übermenschliche (z.B. *heilant* ‚Heiland‘) Referenten. Ein Ausnahme ist das Subjekt im Satz *Dhiu selba maneghiu chinomideo araughit dhazs meghiniga chiruni dhera dhrinissa* ‚Dieselbe Menge der Bezeichnung offenbart das machtvolle Geheimnis der Dreieinigkeit‘ (I 4,5). Bei Otfrid sind von den sieben Agensbelegen mit *dër*



### 7.3 Kognitive Einflussfaktoren für die *dër*-Setzung

Tabelle 7.38: Agentivität und *dër*-Setzung bei Otfrid

Semantische Rolle	mit <i>dër</i>	ohne <i>dër</i>
Agens	7	3
Nicht-Agens	17	73

zwei nicht-menschlich, einmal das *Los* als Subjekt des Verbs *richten* (*ther lóz ther ríhtit unsih ál*, O IV,28) und einmal das *Gesetz*, das allen Leuten gebietet (*wio ther wízzod thuruh nót alten líutin gibot?*, O II,18).

In einem zweiten Schritt wurden Präpositionalphrasen in den Blick genommen, da davon ausgegangen werden kann, dass diese primär zum Ausdruck von modifizierenden Angaben (etwa lokale, temporale oder zeitliche Verortung) genutzt werden und daher am weitesten vom prototypischen Agenspol entfernt sind. Sie sollten deswegen eine gewisse Resistenz gegenüber *dër* aufweisen. Die Gegenüberstellung in Tabelle 7.39 bestätigt diese Hypothese. Die Daten basieren auf einer Bigramm-Auswertung des gesamten Korpus: Es wurde ausgezählt, wie häufig ein *dër* auf ein Token folgt, das als Präposition annotiert ist.

Tabelle 7.39: [Präp + N] im Vergleich zu [Präp + *dër* + N]

Text	Präp + N		Präp + <i>dër</i> + N		Summe
	Freq.	%	Freq.	%	
Isidor	110	56,1	86	43,9	196
M. Matthäus	139	71,3	56	28,7	195
Tatian	817	62,9	481	37,1	1298
Otfrid	1616	71,2	653	28,8	2269
Notker	268	56,2	209	43,8	477

Betrachtet man nur den ältesten und jüngsten Text, ist kein diachroner Unterschied sichtbar: Sowohl Isidor als auch Notker verfügen jeweils über das gleiche Verhältnis von determinierten gegenüber undeterminierten Phrasen (ca. 44% zu 56%). Der Vergleich zwischen Monseer Matthäus und Tatian und damit den beiden Texten, die am besten miteinander vergleichbar sind, weil sie sich von der Textsorte und vom Inhalt her ähneln, zeigt einen Anstieg von knapp 10% zugunsten der Struktur [Präp + *dër* + N]. Dieser Anstieg relativiert sich allerdings bei Otfrid wieder.

Wie groß der Anteil an anderen syntaktischen Funktionen unter den Präpositionalphrasen ist, die damit auch anderen semantischen Rollen entsprechen würden (etwa Präpositionalobjekte als Patiens), muss in zukünftigen Studien überprüft werden, damit weitere Korrelationen zwischen semantischer Rolle und Artikelsetzung sichtbar werden.

### 7.4 Struktur der Nominalphrase

In diesem Abschnitt werden die Ergebnisse zur Struktur der Nominalphrase präsentiert. In Abschnitt 7.4.1 wird der Fokus auf pränominale Strukturmöglichkeiten gesetzt, die sich aus den Daten ablesen lassen. Danach zeigt Abschnitt 7.4.2, wie das Häufigkeitsverhältnis von Voran- und Nachstellung bei *dër* und anderen Determinierern in den Daten aussieht. In Abschnitt 7.4.3 wird der Frage nachgegangen, inwiefern die schwache Adjektivflexion eine Setzung von *dër* auslöst.

#### 7.4.1 Pränominale Strukturmöglichkeiten

Mithilfe der Wortartenannotation wurden Proxys definiert, die bestimmten NP-Strukturtypen entsprechen. Die Basis für die Auswahl der Strukturtypen diente die bisherige Forschung zur Struktur der NP im Althochdeutschen (vor allem Oubouzar 1989).

- a) *dër* + ( \_\_+ ) Nomen Appellativum
- b) Possessivpronomen + ( \_\_+ ) Nomen Appellativum
- c) Adjektiv + ( \_\_+ ) Nomen Appellativum
- d) Indefinites Element + ( \_\_+ ) Nomen Appellativum
- e) Nomen<sub>Genitiv</sub> + ( \_\_+ ) Nomen Appellativum
- f) Nomen<sub>kein Genitiv</sub> + ( \_\_+ ) Nomen Appellativum

Bei den deklinierbaren Elementen wurde darauf geachtet, dass Übereinstimmung von Kasus, Numerus und Genus vorliegt. Ein vorangestelltes Nomen im Genitiv entspricht in der Regel einem Attribut (etwa *gotes sunu*). Folgt der Beleg einem Nomen im anderen Kasus, lässt sich dies meist damit erklären, dass der Beleg selbst als Genitivattribut fungiert (z.B. *gheist druhtines*).

Mit den vorliegenden Ergebnissen lässt sich für alle Texte beantworten, wie viele Appellativa ohne Determinierer bzw. phraseneinleitende Elemente auftreten und wie salient *dër* als Determinierer ist. Ferner können aus den Daten Rückschlüsse in Bezug auf ein mögliches Determinierschema gezogen werden, das sich im Laufe des Althochdeutschen herausbildet (s. hierzu ausführlich die Diskussion in Kapitel 8). Dargestellt werden nachfolgend jeweils die zehn häufigsten Strukturtypen; die weniger frequenten finden sich gruppiert am Ende der Tabelle unter „Andere“. Was man an dieser Datenauswertung nicht ablesen kann, sind Abweichungen im Vergleich zur lateinischen Vorlage bei den bilingualen Texten. Daher wurde zusätzlich eine Stichprobe von je 100 NPs pro Text strukturell annotiert (vgl. die Beschreibung in Abschnitt 6.3.3) und die Auswertung an den entsprechenden Stellen eingepflegt.

In Tabelle 7.40 sind die Top-10-Strukturtypen für Isidor aufgeführt, welche die Proxy-Suchabfrage hervorgebracht hat.

Tabelle 7.40: Die häufigsten NP-Strukturtypen im Isidor

#	Det. 1	Det. 2		Freq.	%	Beispiel
1	∅	∅	} + N	374	37,8	<i>sunu</i>
2	∅	Nomen <sub>Gen.</sub>		152	15,4	<i>dauides samin</i>
3	∅	Poss.		104	10,5	<i>siin grab</i>
4	∅	<i>dër</i>		90	9,1	<i>dhen forasagun</i>
5	<i>dër</i>	Adj.		57	5,8	<i>in dhemu hebræischin chiscribe</i>
6	∅	Adj.		53	5,4	<i>liuzil chind</i>
7	∅	Nomen		43	4,3	<i>gheist druhtines</i>
8	<i>dër</i>	Nomen <sub>Gen.</sub>		19	1,9	<i>dhiu iesses uurza</i>
9	<i>dër</i>	<i>sëlb</i>		19	1,9	<i>dher selbo druhtin</i>
10	∅	Indef.		18	1,8	<i>einigan chuninc</i>
11		Andere		61	6,2	<i>allan mittingart, dheasa stat...</i>
Summe				990	100	

Auffällig ist, dass [Nomen + Nomen]-Verbindungen im Isidor mit fast 20% recht häufig sind, s. Strukturtyp 2 und 7. Appellativa, die unmittelbar mit *dër* determiniert werden, machen gut 9% der Belege aus. Knapp 8% der *dër*-Phrasen klammern ein weiteres kongruierendes Element, meist ein Adjektiv oder auch ein deiktisches *sëlb*, ein. In nur knapp 2% der Belege kookkurriert *dër* mit einem Genitivattribut (19 Fälle) und nur einmal tritt *dër* in Kombination mit einem

## 7 Ergebnisse

Possessivum auf (*fona dheru sineru uurzun*). Possessiva nehmen mit ca. 12% den zweiten Platz der Determinierer ein. Das demonstrative *dēser* kommt 16 mal vor und macht damit knapp 2% der Determinierer aus. Knapp 36% aller Nomen erscheinen ohne Phraseneinleiter oder Genitivattribuierung. Nicht alle dieser Nomen sind jedoch definit: Nimmt man die Ergebnisse der Stichprobenanalyse zum Vergleich (s. Abschnitt 7.2.1), so tragen im Isidor von 100 Belegen 17 Belege eine indefinite bzw. unspezifische Referenz, 19 sind monoreferentiell. Hochgerechnet lässt sich daher davon ausgehen, dass immerhin ein Drittel der Belege aufgrund ihrer Referenzeigenschaften aus dem Raster der potentiell determinierbaren Appellativa fallen. Fast 30% (110) der blanken Nomen (Strukturtyp 1) sind in eine PP eingebettet, was ebenfalls die *dēr*-Setzung blockieren könnte.

Die Auswertung der zufällig ausgewählten 100 NPs im Isidor zeigt, dass potentielle Phraseneinleiter, allen voran *dēr* und Possessiva, in den meisten Fällen entgegen der lateinischen Vorlage gesetzt werden, s. Tabellen 7.41 und 7.42. Wenn es im Lateinischen kein grammatisches Äquivalent gibt, so wird *dēr* bzw. das Possessivum vorangestellt. Wenn ein nachgestelltes Äquivalent existiert, präferiert der Übersetzer ebenfalls die Voranstellung.

Tabelle 7.41: Differenzbelege von *dēr* im Isidor

	Latein		keine lat. Vorlage
	vorangestellt	nachgestellt	
Ahd. vorangestellt	0	0	16
Ahd. nachgestellt	0	0	0

Tabelle 7.42: Differenzbelege der Possessiva im Isidor

	Latein		keine lat. Vorlage
	vorangestellt	nachgestellt	
Ahd. vorangestellt	0	10	1
Ahd. nachgestellt	0	1	0

Belege mit Adjektiven sind seltener. Die sechs betreffenden NPs zeigen allerdings auch hier eine Tendenz zur Voranstellung – auch entgegen der Vorlage.

Tabelle 7.44 dokumentiert die zehn häufigsten Strukturtypen im Monseer Matthäus auf Basis der Proxysuche.

Tabelle 7.43: Differenzbelege der Adjektive im Isidor

	Latein		keine lat. Vorlage
	vorangestellt	nachgestellt	
Ahd. vorangestellt	1	2	2
Ahd. nachgestellt	0	1	1

Tabelle 7.44: Die häufigsten NP-Strukturtypen im Monseer Matthäus

#	Det. 1	Det. 2	Freq.	%	
1	∅	∅	} + N	391	49,0
2	∅	<i>dër</i>		88	11,0
3	∅	Poss.		75	9,4
4	∅	Nomen <sub>Gen.</sub>		69	8,6
5	∅	Adj.		49	6,1
6	∅	Nomen		36	4,5
7	<i>dër</i>	Adj.		19	2,4
8	∅	<i>al</i>		13	1,6
9	∅	<i>dëse</i>		9	1,1
10	∅	Indef.		9	1,1
11		Andere		40	5,0
	Summe		798	100	

Jede zweite Phrase in diesem Text ist eine blanke NP. Auch hier lässt sich ein Teil der Determiniererlosigkeit dadurch erklären, dass auf indefinite oder mono-semantische Referenten verwiesen wird. Auffällig ist, dass [Nomen + Nomen]-Bigramme weniger häufig als im Isidor vorkommen. Die meisten eingeleiteten Phrasentypen enthalten entweder ein *dër* oder ein Possessivum. Kookkurrenzen von *dër* und Possessivum sind mit < 1% marginal (sie wurden unter „Andere“ gefasst). Die Nominalklammer ist nur wenig ausgebaut: *dër* + Adjektivstrukturen machen nur knapp 2,4% der Belege aus. Ferner zeigt eine Bigrammauswertung zu Strukturtyp 1 (Vergleich der Häufigkeiten von [Präposition + Nomen] mit [Nicht-Präposition + Nomen]), dass 28% der blanken NPs in eine PP eingebettet sind (110 von 391).

Im Tatian ähnelt die Top-10-Frequenzliste der Situation im Monseer Matthäus. Allerdings tritt [*dër* + N] mit mehr als 21% deutlich häufiger auf, s. Tabelle 7.45.

Tabelle 7.45: Die häufigsten NP-Strukturtypen im Tatian

#	Det. 1	Det. 2	Freq.	%
1	∅	∅	2625	43,6
2	∅	<i>dër</i>	1277	21,2
3	∅	Poss.	832	13,8
4	∅	Adj.	326	5,4
5	∅	Nomen <sub>Gen.</sub>	251	4,2
6	∅	Nomen	206	3,4
7	∅	<i>dëse</i>	102	1,7
8	<i>dër</i>	Adj.	86	1,4
9	∅	Indef.	72	1,2
10	∅	<i>al</i>	44	0,7
11		Andere	194	3,2
Summe			6015	100

Die Strukturtypen [Possessivum + N] sowie [Adjektiv + N] kommen häufiger vor als [Nomen<sub>Gen.</sub> + N]. Wie in den beiden anderen Texten (Isidor und Monseer Matthäus) sind die anderen flektierenden Elemente wie das Demonstrativum *dër* oder indefinite Ausdrücke für sich genommen marginal. Gruppiert man diese in die Kategorie der phraseneinleitenden Strukturtypen, so macht diese Gruppe insgesamt allerdings fast die Hälfte aller Belege aus. Die undeterminierten NPs liegen bei knapp 44%. Sie reduziert sich, wenn man die indefiniten oder unspezifischen bzw. monoreferenten Phrasen abzieht. Gemessen an der Verteilung in der Stichprobe (s. Abschnitt 7.2) müsste man die Gruppe um mindestens ein Fünftel verkleinern.

Betrachtet man das Stellungsverhalten der Stichprobenbelege, so zeigt sich, dass der Übersetzer Elemente, die das Potential haben, eine Phrase einzuleiten, auch als solche nutzt – und zwar entgegen der lateinischen Vorlage, vgl. die folgenden Tabellen 7.46–7.48.

Für Otfrid hat die Proxy-Struktursuche die in Tabelle 7.49 zu sehenden NP-Strukturtypen hervorgebracht.

Im Vergleich zum Tatian hat die Struktur [*dër* + N] ihren Abstand zu den anderen Strukturtypen vergrößert, vor allem auf Kosten der Possessiva, die nur noch knapp 6% ausmachen. Auch die klammernden Strukturen sind im Vergleich zu den älteren Texten häufiger: [*dër* + Adjektiv] und [*dër* + *sëlb*] kommen in 5% aller Belege vor.

Tabelle 7.46: Differenzbelege von *dër* im Tatian

	Latein		keine lat. Vorlage
	vorangestellt	nachgestellt	
Ahd. vorangestellt	0	0	27
Ahd. nachgestellt	0	0	0

Tabelle 7.47: Differenzbelege der Possessiva im Tatian

	Latein		keine lat. Vorlage
	vorangestellt	nachgestellt	
Ahd. vorangestellt	1	13	0
Ahd. nachgestellt	0	0	0

Tabelle 7.48: Differenzbelege der Adjektive im Tatian

	Latein		keine lat. Vorlage
	vorangestellt	nachgestellt	
Ahd. vorangestellt	3	3	0
Ahd. nachgestellt	0	0	0

Vorangestellte Genitivphrasen nehmen wie im Tatian den 5. Rang ein (knapp 5%). Blanke NPs stehen mit ca. 45% auf dem ersten Platz; 37% davon sind in eine PP eingebettet, was erklären könnte, warum die Phrasen kein Artikelwort aufweisen (s. Abschnitt 7.3.4). Auffällig ist, dass die Kombination aus [*dër* + Possessivum] immerhin 117 Mal (= 1,2%) belegt ist. Es liegt nahe, diesen Strukturtyp dem Einfluss der Metrik zuzuschreiben, da in den anderen narrativen Texten eine solche Kookkurrenz fast nicht vorkommt.<sup>6</sup> Differenzbelege gibt es bei Otfrid nicht, da es sich um einen autochthonen ahd. Text handelt. Auch Notker, der letzte Text, der nachfolgend mit Blick auf die NP-Strukturtypen betrachtet wird, hat keine direkte lat. Vorlage.

<sup>6</sup>Ähnlich deutet auch Oubouzar (1989: 555) Belege dieser Art.

## 7 Ergebnisse

In Tabelle 7.50 sind die zehn häufigsten NP-Strukturtypen bei Notker aufgeführt.

Tabelle 7.49: Die häufigsten NP-Strukturtypen bei Otfrid

#	Det. 1	Det. 2	Freq.	%	
1	∅	∅	} + N	4339	44,6
2	∅	<i>dër</i>		2145	22,1
3	∅	Poss.		577	5,9
4	∅	Adj.		575	5,9
5	∅	Nomen <sub>Gen.</sub>		444	4,6
6	<i>dër</i>	Adj.		251	2,6
7	∅	Nomen		234	2,4
8	∅	<i>dëse</i>		170	1,7
9	<i>dër</i>	<i>sëlb</i>		118	1,2
10	<i>dër</i>	Poss.		117	1,2
11		Andere		751	7,7
Summe			9721	100	

Tabelle 7.50: Die häufigsten NP-Strukturtypen bei Notker

#	Det. 1	Det. 2	Freq.	%	
1	∅	∅	} + N	917	41,3
2	∅	<i>dër</i>		512	23,1
3	∅	Adj.		241	10,9
4	∅	Poss.		180	8,1
5	∅	Nomen <sub>Gen.</sub>		67	3,0
6	<i>dër</i>	Adj.		66	3,0
7	∅	Nomen		34	1,5
8	∅	<i>al</i>		26	1,2
9	∅	Indef.		26	1,2
10	∅	<i>ein</i>		16	0,7
11		Andere		136	6,1
Summe			2221	100	



Als alleiniger Determinierer kommt *dër* in zwei der zehn häufigsten Strukturtypen (Strukturtyp 2 und 6) vor und macht mehr als ein Viertel der Belege aus (> 26%). Die blanken NPs sind mit rund 41% anteilig geringer als in den vorhergehenden Texten (mit Ausnahme der Isidorübersetzung). Eine Kookkurrenz von [*dër* + Possessivum] ist bei Notker nicht belegt. Diese Beobachtungen sprechen dafür, dass *dër* sich als *Default*-Marker für Definitheit durchgesetzt hat.

Nachfolgend werden die Strukturtypen vergleichend gegenübergestellt mit dem Ziel, den Status der Nominalklammer sowie die mögliche Einschleifung des Determiniererslots zu überprüfen, s. hierzu erläuternd Abschnitt 2.2.3 sowie die Diskussion in 8.3.2. Anders als in den bisherigen Darstellungen erfolgt die Klassifizierung daher nicht nach Frequenz, s. Tabelle 7.51, sondern danach, ob die Phrasen mit einem definiten oder indefiniten Element oder mit einem Adjektiv eingeleitet werden, vgl. die Gruppen 1, 2 und 3. Die Gruppen 4 und 5 beinhalten Appellativa, die kein flektives Element bei sich tragen, d.h. sie stehen entweder in Kombination mit einem anderen Nomen oder treten ganz ohne Determination auf (= Blanke Nomen),

1. Def.<sub>flek.</sub> (+ Adj.) + N, z.B. *dhen forasagun*
2. Indef.<sub>flek.</sub> (+ Adj.) + N, z.B. *einigan chuninc*
3. Adjektiv<sup>7</sup> + N, z.B. *liuzil chind*
4. N + N, z.B. *dauides samin*
5. Blanke Nomen, z.B. *got*

Die Gruppe „Andere“ hat sich im Vergleich zu ihrem Pendant in den vorhergehenden Tabellen verkleinert, da die meisten Einzelbelege in Oberklassen überführt werden konnten, z.B. [Possessivum + Adjektiv + N] in [Det<sub>flek.</sub> (+ Adj.) + N]. Die Gruppe vereint hier nun seltene und aus heutiger Sicht untypische Strukturen (etwa [*dër* + Genitivattribut + N]) oder Kombinationen aus mehreren Determinierern, z.B. [*dër* + Possessivum + N].

Der Vergleich zeigt, dass schon im Isidor mehr als ein Drittel aller Nomina Appellativa mit einem kongruierenden Element auftreten. Im Großteil der Fälle markieren sie die Phrase als definit. In späteren Texten (mit Ausnahme vom Monseer Matthäus) nimmt diese Gruppe im Vergleich zu den anderen Strukturtypen sogar noch mehr Raum ein. Bei Notker sind zudem auch [Adjektiv + N]-Strukturen sehr häufig, so dass in diesem späten Text insgesamt mehr als die

<sup>7</sup>Dies sind meistens stark flektierte oder endungslose Adjektive, s. Abschnitt 7.4.3.

Tabelle 7.51: NP-Strukturtypen im Vergleich (alle Texte)

Struktur	Text									
	I		M		T		O		N	
	%	Abs.	%	Abs.	%	Abs.	%	Abs.	%	Abs.
1	29,6	293	25,3	202	39,4	2371	35,9	3487	37,0	821
2	3,7	37	3,9	31	2,8	167	2,8	273	4,1	92
3	5,7	56	6,3	50	5,4	326	5,9	575	10,9	241
4	19,7	195	13,2	105	7,6	457	7,0	678	4,5	101
5	37,8	374	49,0	391	43,6	2625	44,6	4339	41,3	917
Andere	3,5	35	2,4	19	1,1	69	3,8	369	2,2	49
Summe		990		798		6015		9721		2221

Hälfte aller Nomen von einem klammeröffnenden Element eingeleitet werden. Die [N + N]-Gruppe besteht vor allem aus Genitivphrasen, die ein Nomen prä- oder postnominal begleiten. Die in Abschnitt 7.4.1 durchgeführten Strukturanalysen zu den einzelnen Texten haben sichtbar gemacht, dass die pränominalen Genitive im Laufe der Zeit an Frequenz verlieren. Aus der Forschung ist bekannt, dass sie hinter das Bezugsnomen wandern, vor allem, wenn sie unbelebte Referenten denotieren (Demske 2001). Weil der Phrasenanfang des postnominalen Genitivs immer häufiger mithilfe des emergierenden Artikels angezeigt wird, ergibt sich ein neuer Strukturtyp: [*dër* + N + [*dër* + N<sub>Gen.</sub>]] (vgl. zu diesem Wortstellungswandel auch Abschnitt 3.2.4). Die Stichprobe zur NP in den drei Texten Isidor, Tatian und Otfrid hat nicht genügend Genitivphrasen hervorgebracht, um diese Entwicklung dokumentieren zu können, weswegen in zukünftigen Studien entweder größere Stichproben notwendig sind oder modifizierte Proxysuchen vorgenommen werden müssten.

#### 7.4.2 Stellungsfestigkeit der Determinierer

Um das Stellungsverhalten der definiten und indefiniten Phraseneinleiter zu analysieren, wurden die Häufigkeiten der pränominal gebrauchten *dër*-Token, der Possessiva sowie der Indefinita (darunter *ein*, *sum* und *al*) ihren postnominalen Äquivalenten gegenübergestellt. Hierzu wurden die PoS-Annotation aus dem Altdeutschkorpora zu Hilfe genommen, welche neben der Wortart auch Informationen zur Stellung enthalten.

Wie in Tabelle 7.52 zu sehen ist, dominiert in allen Texten eindeutig die Voranstellung – die nachgestellten Belege kommen bei Isidor, im Monseer Matthäus und im Tatian nicht über 2%. Der einzige poetische Text (Otfrid) ist etwas variabler. Possessiva werden hier in gut 6% der Fälle nachgestellt, Indefinita in 3% und *dër* in 2%.

Tabelle 7.53 illustriert das Verhältnis von Voran- und Nachstellung von allen *dër*-Belegen.<sup>8</sup> Wie man sieht, kommen die nachgestellten Belege nur bei Otfrid über 3%.

Tabelle 7.52: Voran- und Nachstellung bei Determinierern (Relative Werte)

Text	<i>dër</i>		Possessivum		Indefinitum	
	voran	nach	voran	nach	voran	nach
I (790)	59,0	0,7	28,8	0,9	10,6	0,0
M (810)	50,4	0,6	31,8	0,6	15,9	0,8
T (840)	55,5	1,0	33,8	0,3	9,2	0,3
O (870)	59,9	2,0	20,9	6,5	7,7	3,1
N (1025)	64,6	2,0	21,1	0,3	11,3	0,9

Tabelle 7.53: Voran- und Nachstellung bei *dër*

Text	<i>dër</i> vorangestellt		<i>dër</i> nachgestellt	
	%	abs.	%	abs.
I (790)	98,9	266	1,1	3
M (810)	98,9	184	1,1	2
T (840)	98,2	1735	1,8	31
O (870)	96,8	3203	3,2	107
N (1025)	97,1	993	2,9	30

<sup>8</sup>Die Häufigkeiten weichen leicht von den Ergebnissen in Abschnitt 7.1 ab, da *dër* nicht nur bei Appellativa, sondern auch bei Substantivierungen auftreten kann. Tabelle 7.53 führt zudem auch diejenigen Belege auf, die vorher durch Kongruenzfehler oder Unregelmäßigkeiten bei der Annotation durch das Raster fielen, vgl. Abschnitt 6.3.2.

### 7.4.3 Die Korrelation von schwachem Adjektiv und *dër*

Wie in Abschnitt 3.1.2 erläutert wurde, sorgen schwach flektierte Adjektive im Althochdeutschen für eine individualisierende Lesart des Referenten, auf den sie bezogen werden. Sie sind daher semantisch mit definiten Artikelwörtern gut kompatibel und treten häufig im Verbund mit *dër* auf. Dies kann bei häufiger Kookkurrenz zur Herausbildung des Schemas [*dër* + Adjektiv<sub>schwach</sub> + N] beigetragen haben. In Opposition hierzu stehen stark flektierte, aber auch endungslose Adjektive. Sie rufen eine indefinite Interpretation des Referenten hervor.

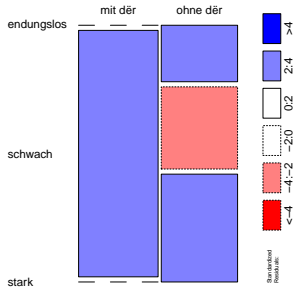
Um die Kollokationsstärke von *dër* + schwach flektiertem Adjektiv zu messen, wurden alle Token, die im Altdeutschkorpus als attributive Adjektive annotiert sind, extrahiert und aufgeteilt nach Flexionsform (schwach, stark und endungslos) in Belege mit und ohne *dër* geordnet. Dabei wurde darauf geachtet, dass Kasus-, Genus- und Numeruskongruenz vorliegt. Tabelle 7.54 zeigt die Verteilung in absoluten Zahlen. Während stark flektierte und endungslose Adjektive in allen Texten äußerst selten mit *dër* kombiniert werden, überwiegen bei den schwach flektierten Adjektiven eindeutig die Fälle mit *dër*. Nach dem Exakten Test nach Fisher ist dieser Unterschied in allen Texten hoch signifikant ( $p < 0,001$ ).

Die Residuen in Abbildung 7.9 zeigen, welche Gruppen für die Abweichung verantwortlich sind. Schon im jüngsten Text treten die schwach flektierten Adjektive überzufällig häufig mit *dër* auf. In den späteren Denkmälern wird diese Präferenz noch deutlicher. Der Anteil der schwach flektierten Adjektive ohne *dër* geht im Laufe der Zeit zurück.

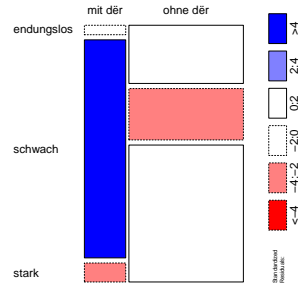
Tabelle 7.54: *dër*-Setzung und Adjektivflexion (absolute Zahlen)

Text	Struktur	schwach	stark	endungslos
I	mit <i>dër</i>	50	0	0
	ohne <i>dër</i>	16	21	11
M	mit <i>dër</i>	23	2	1
	ohne <i>dër</i>	15	40	17
T	mit <i>dër</i>	77	1	0
	ohne <i>dër</i>	33	170	75
O	mit <i>dër</i>	218	29	1
	ohne <i>dër</i>	100	423	71
N	mit <i>dër</i>	63	5	0
	ohne <i>dër</i>	48	210	38

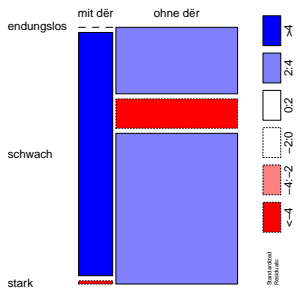
## 7.4 Struktur der Nominalphrase



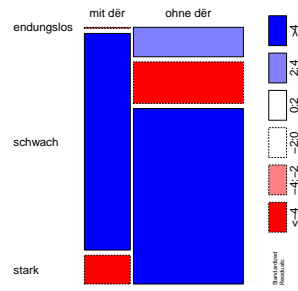
(a) Isidor



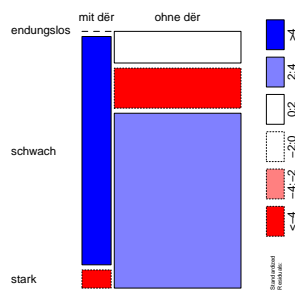
(b) Monseer Fragmente



(c) Tatian



(d) Otfrid



(e) Notker

Abbildung 7.9: *dër*-Setzung und Adjektivflexion

## 7.5 Zusammenfassung

Mit der vorliegenden Korpusuntersuchung wurde eine systematische Analyse von [*dër* + N] im Althochdeutschen vorgenommen. Aus den Daten ist deutlich geworden, dass die Struktur über die Jahrhunderte nicht nur an Frequenz gewinnt, sondern auch in neue Kontexte expandiert. Schon im Isidor, dem ältesten untersuchten Text (um 790), werden mithilfe von *dër* häufiger semantisch-definite Referenten denotiert als pragmatisch-definite. Zudem wurden im Isidor auch ein generischer Beleg sowie Superlativkonstruktionen mit *dër* ausfindig gemacht. Der Anteil der semantisch-definiten Kontexte, die mit *dër*-Phrasen ausgedrückt werden, steigt in den späteren Texten an. Bei Otfrid (um 870) machen sie die Hälfte aller Belege aus und auch Unika kommen mit *dër* vor. Die Expansion ist im jüngsten Text, Notkers Boethius (um 1025), am größten: Hier werden sowohl Phrasen im Superlativ als auch Unika in der Mehrzahl durch *dër*-Phrasen ausgedrückt.

Die Auswertungen zur Belebtheit zeigen, dass in fast allen Texten menschliche und in den späteren Texten auch konkrete Referenten präferiert mit *dër* erscheinen. Abstrakta und Massennomen bleiben hingegen überzufällig häufig undeterminiert. Abstrakta nehmen in den späteren Texten allerdings an Frequenz zu und kommen auch häufiger mit *dër* vor. Massennomen sind insgesamt nur marginal vertreten: Während *gold* fast immer artikellos erscheint, gibt es vor allem in den jüngeren Texten bei *wazzar* und *bluot* auch Belege mit *dër*. Für die Variable Numerus, die als Indikator für Individualität fungieren sollte, zeigt sich ein gemischtes Bild: Während im Isidor und im Tatian *dër*-Belege häufiger im Singular stehen, sind es im Monseer Matthäus und bei Otfrid Pluralbelege, die eine Präferenz für *dër* zeigen. Auch die Untersuchung zur Relevanz hat keine eindeutigen Ergebnisse hervorgebracht: Zwar stehen in allen Texten kulturell oder thematisch relevante Referenten an der Spitze der Nomina, die regelmäßig ( $\geq 80\%$ ) mit *dër* determiniert werden. Doch auch denjenigen Nomina, die in der Mehrzahl ohne Artikelwort auftreten, lässt sich eine textuelle oder kulturelle Relevanz (darunter *sun* oder *himil*) nicht absprechen. Im Tatian und bei Notker sind es männliche Referenten, die signifikant häufiger mit *dër* determiniert werden, bei Otfrid hingegen weibliche Referenten. Die Stichprobenanalyse zur semantischen Rolle hat gezeigt, dass agentivische Referenten stärker als andere Referenten zur *dër*-Setzung tendieren. Aus der globalen Auswertung von Präpositionalphrasen lässt sich ableiten, dass weniger zentrale Partizipanten länger undeterminiert bleiben.

Die Analysen zur Struktur der Nominalphrase legen offen, dass der Großteil aller Substantive (Unika und Eigennamen ausgeschlossen) pränominal determiniert wird. Während in den frühen Texten zu diesen Determinierern auch adnominale Genitive zählen, sind es in den späteren Texten vor allem flektierbare

Elemente, allen voran *dër*. Sie präferieren eindeutig die Voranstellung. Otfrids Evangelienbuch, der einzige poetische Text, zeigt ein freieres Stellungsverhalten, allerdings kommen auch hier die postnominalen *dër*-Belege sowie Possessiva und Indefinita nicht über einstellige Prozentwerte. Im Gegensatz zu stark flektierten und endungslosen Adjektiven stehen schwach flektierte und damit individualisierende Adjektive überzufällig häufig mit *dër*.





## 8 Die Konstruktionalisierung von [Definitartikel + N]

In Abschnitt 2.2.2 der Arbeit wurde dafür argumentiert, dass die Entwicklung des Definitartikels einen Konstruktionalisierungsprozess darstellt: Ein Form-Funktionspaar etabliert sich als neuer Knoten im Konstruktionsnetzwerk. Mit der Korpusuntersuchung wurden die drei zentralen Variablen dieser Konstruktionalisierung beleuchtet – das funktionale Spektrum von *dër*, die kategoriale Füllung des N-Slots sowie der Status der gesamten Struktur im sich wandelnden NP-System des Althochdeutschen. Im vorliegenden Kapitel werden diese Ergebnisse genutzt, um den diachronen Werdegang von [*dër* + N] vor dem Hintergrund eines gebrauchsbasierten Modells zu rekonstruieren. Der Fokus liegt damit auf dem Prozess der Konstruktionalisierung. Es bleibt zukünftigen Studien überlassen, die Analysen in (formale) Entwürfe eines ahd. Konstruktionsnetzwerkes zu integrieren und mit späteren Entwicklungsstufen der Konstruktion in Verbindung zu bringen. In Abschnitt 8.1 erfolgt eine Diskussion zum kategorialen Wandel von *dër*. In Abschnitt 8.2 wird ein mehrdimensionales Expansionsmodell basierend auf den Faktoren Belebtheit, Individualität und Agentivität vorgeschlagen. Anschliessend wird in Abschnitt 8.3 die Netzwerk-Perspektive eingenommen, indem Analogie- und Entrenchmentprozesse betrachtet werden, die begünstigend oder auch blockierend auf den Wandel eingewirkt haben.

### 8.1 Der funktionale Wandel von *dër*

In den meisten diachron angelegten Untersuchungen zur Entwicklung des Definitartikels geht es um die Frage, ob und zu welcher Zeit ein ursprüngliches Demonstrativum als Definitartikel klassifiziert werden kann. Mögliche Antworten für den deutschen Definitartikel liefert Abschnitt 8.1.1. Anschließend werden in Abschnitt 8.1.2 Sprachdaten diskutiert, die als Brückenkontexte für den Übergang von pragmatischen zu semantischen Definitheitskontexten vorgeschlagen werden. Abschnitt 8.1.3 stellt eine neue, aus den Daten abgeleitete Version des Grammatikalisierungspfades vor.

### 8.1.1 Ab wann ist *dër* ein Definitartikel?

Die Frage, ab wann man in der deutschen Sprachgeschichte davon ausgehen kann, dass sich das ursprüngliche Demonstrativum *dër* zum Definitartikel gewandelt hat, ist nicht eindeutig zu beantworten – zu heterogen ist die Datenlage und zu vielseitig sind die Kriterien, die den Artikelstatus rechtfertigen. Dennoch kann man aus den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung eine Annäherung wagen.

Die Korpusuntersuchung hat offengelegt, dass *dër* bereits in den frühesten Texten äußerst frequent auftritt und als typischer Einleiter für definite Phrasen fungiert. Die hohe Frequenz und breite Kombinierbarkeit mit unterschiedlichen Substantivtypem ist ein wichtiges Indiz dafür, dass das ursprüngliche Demonstrativum schon zu Beginn der althochdeutschen Überlieferung über eine breite funktionale Spannweite verfügt. Auch die Tatsache, dass sich mit *dëser* bereits ein neuer Demonstrativartikel herausgebildet und der Definitheitszyklus (Greenberg 1978; van Gelderen 2007) von Neuem eingesetzt hat, spricht dafür, dass *dër* funktional breiter geworden ist und seinen Platz als prototypisches Demonstrativum allmählich räumt (ähnlich auch Schlachter 2012): Schon im Isidor ist nicht *dër*, sondern *dëser* das bevorzugte Mittel, um unmittelbare anaphorische Referenzbezüge im Text herzustellen (Oubouzar 1989: 139). Und diese gehören bekanntermaßen zum Hauptarbeitsfeld von Demonstrativa (Diessel 1999). Die Analysen zu Otfrids Evangelienbuch weisen ebenfalls darauf hin, dass die beiden Artikelwörter sich die Definitheitskontexte aufteilen: Während *dëser* nur in pragmatisch-definiten Kontexten auftritt, dienen *dër*-Phrasen fast ausschließlich dazu, semantische Definitheit auszudrücken.

Für definite Gebrauchskontexte, in denen Sprecherinnen und Sprecher von Artikelsprachen einen Artikel setzen *müssen* (Himmelmann 2001: 832), finden sich bereits in den frühesten Schriftstücken *dër*-Belege. Dies wurde insbesondere an Superlativen deutlich, die schon im Isidor, dem ältesten Text der Untersuchung, mit *dër* auftreten. Sie sprechen dafür, dass das genuine Demonstrativum seine funktionale Reichweite bereits im frühen Althochdeutschen in Richtung semantische Definitheit ausgebaut hat. Mit der Stichprobenanalyse (zufällige Auswahl von 100 NPs) wurden in den drei untersuchten Schriftstücken (Isidor, Tatian und Otfrid) Belege von [*dër* + N] in abstrakt-situativen Definitheitskontexten nachgewiesen, also den Definitheitskontexten, die mit Definitartikel, aber nicht mit Demonstrativa markiert werden können. Dabei nimmt der Anteil von determinierten zu undeterminierten Phrasen diachron zu: Im Isidor sind es ungefähr ein Fünftel, im Tatian ein Drittel und bei Otfrid die Hälfte. Für Notker steht eine solche Kontextanalyse noch aus. Es ist zu erwarten, dass hier der Anteil an

*dër*-Phrasen noch größer ist. Hierfür sprechen die Analysen von Oubouzar, die bei Notker keine semantischen Restriktionen mehr für den Gebrauch von *dër* sieht (Oubouzar 1989: 573).<sup>1</sup> Ihre Beobachtungen werden durch die vorliegende Korpusuntersuchung gestützt. Nicht nur Superlative, sondern auch Unika werden bei Notker regelmäßig mit *dër* determiniert. Spätestens zu dieser Zeit kann man daher – gemessen an der funktionalen Spannbreite – *dër* den Status eines Definitartikels zuschreiben.

Die Stichprobenanalyse hat darüber hinaus auch Belege für generische Ausdrücke mit *dër* zu Tage gefördert. Dies ist insbesondere für den Isidor bemerkenswert, da bislang davon ausgegangen wurde, dass in diesem frühen Text generische Ausdrücke ausschließlich in Form von blanken Nomen erscheinen (Oubouzar 1992: 80; Kraiss 2012: 145). Auch im etwas jüngeren Monseer Matthäus finden sich Hodler (1954) zufolge bereits generische Referenzen mit *dër* (vgl. Abschnitt 4.3.5). Somit gehört der generische Gebrauch schon seit dem frühen Althochdeutschen zum Arbeitsgebiet von [*dër* + N]. Allerdings verläuft die Durchsetzung hier viel zögerlicher als in anderen semantischen Definitheitskontexten. Bis heute können generische Phrasen im Plural auch ohne Definitartikel auftreten, vgl. (*die*) *Pandabären sind vom Aussterben bedroht* (Barton u. a. 2015: 145). Zudem wird neben dem Definitartikel auch der Indefinitartikel als Generizitätsmarker genutzt (Petrova 2020).

Mit der Untersuchung konnte also nachgewiesen werden, dass *dër* schon im frühen Althochdeutschen viel mehr ist als lediglich ein funktionales Äquivalent zum heutigen Demonstrativartikel, wie es u. a. von Philippi (1997) und Demske (2001) postuliert wird. Der Ausschnitt des Althochdeutschen, der uns über die Überlieferungen gegeben ist, setzt demnach erst ein, nachdem *dër* schon in für Demonstrativa untypische Kontexte eingedrungen ist.

### 8.1.2 Brückenkontexte

In Abschnitt 3.3.3 wurden der anaphorische und der anamnestiche Gebrauch als Brückenkontexte gehandelt. Beide Typen sind in den Daten belegt, wenn auch nicht besonders häufig (vgl. die Zahlenwerte zu den ambigen Fällen in Abschnitt 7.2.1). Bezüglich der Frage, wie der funktionale Wandel von Demonstrativ- zu Definitartikel vonstatten geht, sind ambige Fälle, die sich zwischen pragmatisch-definiten und semantisch-definiten Lesarten bewegen, besonders interessant, da sich an ihnen die Reanalyse zum Definitartikel rekonstruieren lässt. Sie werden nachfolgend an Beispielen<sup>2</sup> illustriert.

<sup>1</sup>Eine Ausnahme sind Prädikative wie *Er ist der Lehrer*.

<sup>2</sup>In den untersuchten Daten sind diese Fälle als „ambig“ annotiert, vgl. Flick (2020).

Die Korpusuntersuchung hat *dër*-Belege zum Vorschein gebracht, die auf den ersten Blick wie einfache anaphorische Wiederaufnahmen aussehen. In diesen Fällen befindet sich ein vorausgehender koreferenter Ausdruck in der unmittelbaren Textumgebung. Allerdings leitete die Wiederaufnahme – wie sonst bei Demonstrativa häufig (s. Abschnitt 4.2.2) – keinen Topikwechsel ein. Entweder ist der Referent bereits eindeutig als Topik etabliert worden. Dies ist besonders gut an *heilant* zu sehen, der im Tatian fast immer mit *dër* wiederaufgenommen wird. Oder es gibt kein explizites Abgrenzungsmoment zu anderen potentiellen Referenten. In diesen Fällen braucht der Rezipient das Antezedens sozusagen nicht mental zu aktivieren, damit die eindeutige Referenz glückt. Die Identifizierung kann auch über das Weltwissen erfolgen, s. Beispiel (1) aus dem Isidor. Die Phrase *oba dhem uuazsserum* bezieht sich auf ein kurz zuvor genanntes Bibelzitat *endi gotes gheist suueiboda oba uuazsserum* (I. 4,4).

- (1) In dhiu auh dhanne, dhazs ir *oba dhem uuazsserum* suueiboda, dhen  
 dabei auch dann, dass er auf dem Wasser schwebt, den  
 heilegun gheist dhar bahnida  
 heiligen Geist da zeigte  
 ‚Darin, dass er über d(ies)em Wasser schwebte, zeigte sich der heilige  
 Geist‘ (I 4,4)

Zwar ist hier eine demonstrativ-wiederaufnehmende Lesart zugunsten einer höheren Expressivität nicht auszuschließen. Es ist aber auch möglich, die Phrase als *über dem Wasser* zu übersetzen und damit eine abstrakt-situative Lesart zu erhalten.

Das nachfolgende Beispiel illustriert die konzeptuelle Überschneidung von anamnestischer und abstrakt-situativer Lesart: Mit *thie geba* wird auf eine Gabe referiert, die einer gläubigen Leserschaft bekannt sein müsste und die mit dem restriktiven Nebensatz in Erinnerung gerufen wird. Der Relativsatz fungiert dann als *aktivierende Modifizierung* (Himmelman 1997: 78–79), vgl. hierzu die Ausführungen in Abschnitt 4.2.4.

- (2) gisih thaz thu iz niomanne ni quedes, ouh fár inti giougi  
 siehe dass du es niemandem nicht sagst sondern fahre und zeige  
 thih themo bischofe inti bring *thie geba* thie thar gibót Moyses ín zi  
 dich dem Bischof und bringe die Gabe die da gebot Moses ihn zu  
 giuúiznesse  
 Zeugnis  
 ‚Siehe, dass du es niemandem sagst, sondern gehe hin und zeige dich dem  
 Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat zu einem Zeugnis  
 über sie.‘ (T 46,4)

Der Nebensatz kann aber auch als bloße Identifikationshilfe dienen, um der Leserschaft zu verdeutlichen, um welche Gabe es sich genau handelt, also als *etablierende Modifizierung* (Himmelman 1997: 79). Die Referenz basiert dann nicht auf der Aktivierung einer spezifischen Erinnerung. Sie gelingt alleine durch den Bezug auf einen durch das Weltwissen bekannten Referenten (hier: *Moses*). Der eingeführte Referent (*die Gabe*) wird dadurch eindeutig definiert. In diesem Fall würde der Beleg unter die *nicht-familiären* Gebrauchskontexte fallen, in denen nach Hawkins (1978) nur Definitartikel, aber keine Demonstrativa möglich sind (vgl. Abschnitt 4.3.4).

### 8.1.3 Modellierung des Entwicklungspfades

Es ist deutlich geworden, dass sowohl der anamnestic als auch der anaphorische Kontext leicht von einer anderen Lesart überlagert werden kann, nämlich dem Rückbezug auf das Weltwissen. Der Sprecher oder die Sprecherin kann mit *dër* auf den Referenten, um den es geht, expressiv *zeigen* – der Rezipient könnte diese Zeigegeste allerdings leicht ignorieren, wenn der Referent ohnehin eindeutig identifizierbar ist. Umgekehrt kann ein Rezipient *dër* als verbale Zeigegeste verstehen, selbst wenn sie vom Sprecher oder der Sprecherin gar nicht intendiert ist. Der Einsatz von *dër* sichert sowohl beim anaphorischen als auch beim anamnesticen Gebrauch das Verständnis und macht deutlich, um welchen Referenten es geht. Je häufiger *dër* auf einen Referenten verweist, der auch ohne den Kontext oder den Rückbezug auf eine gemeinsame Erinnerung, sondern über das generelle Wissen etabliert wird, umso mehr rückt die expressive Zeigefunktion in den Hintergrund. Für immer mehr Diskursteilnehmer wird der nicht-expressive Gebrauch zum Normalfall, so dass diese semantisch-definite Lesart nach und nach zum Bestandteil der Konstruktion[*dër* + N] wird.

Anstatt den anaphorischen und anamnesticen Gebrauch als zeitlich aufeinanderfolgende Gebrauchskontexte auf dem Grammatikalisierungspfad abzubilden, schlage ich vor, dem funktionalen Wandel vom Demonstrativ- zum Definitartikel eine Phase vorzuschicken, die diese beiden Kontexttypen gleichermaßen umfasst.<sup>3</sup> Darüber hinaus darf auf Basis der Daten ein generischer *Seitenpfad* angenommen werden, der schon im frühen Althochdeutschen angelegt wird und parallel zur *Hauptstraße* der Grammatikalisierung innerhalb der referentiell-definiten Kontexte verläuft, s. Abbildung 8.1. Der Pfad basiert auf dem im Theorieteil der Arbeit vorgestellten Modell aus Schmuck & Szczepaniak (2014) (s. Abschnitt 2.1.1).

---

<sup>3</sup>Es sei angemerkt, dass es theoretisch durchaus möglich ist, dass *dër* ursprünglich primär ana-

## 8 Die Konstruktionalisierung von [Definitartikel + N]

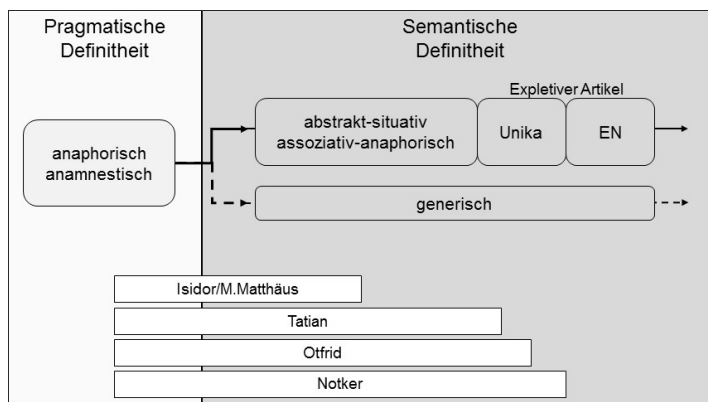


Abbildung 8.1: Entwicklungspfad von [dër + N]

Schmuck & Szczepaniak (2014: 105) argumentieren dafür, dass mit der Ausbreitung auf Unika der Weg für den onymischen Artikel geebnet wird, da sich hier eine konzeptuelle Überschneidung finden lässt. Die Frage, wie man den Übergang in Richtung generischen Gebrauch modellieren müsste, ist hingegen noch offen. Es wäre denkbar, dass es Kontexte gibt, in denen eine Aussage über einen zuvor im Text oder Diskurs erwähnten Referenten gemacht wird, die auch generisch interpretierbar ist, z.B. die Referenz auf eine bestimmte Gruppe, über die eine allgemeine Aussage gemacht wird, etwa: *Diese/Die Heiden glauben nicht an Jesus*. Auf Basis der Korpusuntersuchung sowie unter Bezugnahme der bisherigen Forschung<sup>4</sup> können die untersuchten Textdenkmäler in diesem Entwicklungspfad verortet werden. Wie man in Abbildung 8.1 sieht, übernimmt *dër* in allen Texten bereits Aufgaben aus der Domäne des Definitartikels, d.h. der semantischen Definita. Unika sind bereits im Tatian und noch häufiger auch bei Otfrid in *dër*-Phrasen zu finden. Bei Notker steht *dër* bereits an der Schwelle zu den Eigennamen, da es hier vereinzelt schon als syntaktisch motivierter Artikel auftritt (*der einrihtigo cato* ‚der unbeugsame Cato‘, s. Oubouzar 1989: 638). Die eigentliche Expansionsphase für den onymischen Artikel setzt allerdings erst im Frühneuhochdeutschen ein (Schmuck 2020).

phorisch und erst später auch anamnestisch gebraucht wurde. Diese Chronologie lässt sich an den Daten allerdings nicht ablesen.

<sup>4</sup>Für den Tatian hat die Stichprobenuntersuchung bspw. keinen Beleg für eine generische Referenz mit *dër* hervorgebracht. Oubouzar (1992) hat diesen Gebrauchstypus allerdings eindeutig nachgewiesen, vgl. ausführlich Abschnitt 4.3.5 der vorliegenden Arbeit.

## 8.2 Expansionspfade von [dër + N]

Der funktionale Wandel von *dër*, der im vorhergehenden Abschnitt aufgezeigt wurde, spiegelt die von Himmelmann (2004: 32–33) postulierte *semantic-pragmatic context expansion*. Neben diesem Expansionspfad beschreibt Himmelmann zwei weitere Richtungen, in die sich das Demonstrativum auf seinem Weg zum Definitartikel ausbreiten kann: Die *host-class expansion*, also die Ausbreitung von [dër + N] auf neue semantische Substantivklassen und die *syntactic context expansion*, d.h. die Ausbreitung von zentralen zu weniger zentralen Argumentpositionen (Himmelmann 2004: 32–33), vgl. Abschnitt 2.1.3. Mit den Ergebnissen aus der Korpusuntersuchung können diese groben Stufen der Kontextexpansion weiter ausdifferenziert werden.

### 8.2.1 Host-class expansion

Eine der zentralen Hypothesen, die im Theorieteil der Arbeit formuliert wurde, lautet, dass die kontinuierliche Ausbreitung von [dër + N] auf neue Substantivklassen (*host-class expansion*) belebtheitsgesteuert verläuft. Es wurde ein erweitertes Belebtheitskonzept zugrunde gelegt: Die Hauptstufen MENSCHLICH > BELEBT > UNBELEBT wurden auf Basis der aus der Forschung bekannten Belebtheitshierarchien (u.a. Comrie 1989; Yamamoto 1999; Croft 2006; Enger & Nessel 2011) am unteren („unbelebten“) Ende der Skala um Abstrakta und Massenomen erweitert. Diese weisen nicht nur konzeptuell eine maximale Entfernung zum Menschen auf, sondern verfügen auch über einen geringen Individualitätsgrad. Da sich diese Eigenschaften nur schlecht mit dem emergierenden Definitartikel in seiner Rolle als Individualisierer (s. Abschnitt 5.3.1) und Marker für Diskursprominenz (s. Abschnitt 3.3.1) vertragen, gehört diese Substantivklasse zur letzten Bastion des appellativen Wortschatzes, die sich der obligatorischen Definitheitskennzeichnung widersetzt. Zudem korreliert der Faktor (kulturelle) Relevanz (Abschnitt 5.4.2) mit einem hohen Belebtheitsgrad.

Die Ergebnisse der Korpusuntersuchung haben gezeigt, dass die *host-class expansion* tatsächlich belebtheitsgesteuert verläuft. Eine schematische Zusammenfassung bietet Abbildung 8.2. Sie beruht auf den Ergebnissen aus Abschnitt 7.3. Je intensiver die Farbe, umso stärker ist die Präferenz bzw. die Ablehnung der Konstruktion gegenüber der jeweiligen Kategorie.

In den frühesten Denkmälern – dem Isidor und dem Monseer Matthäus – ist noch kein signifikanter Einfluss der Belebtheit zu beobachten. Allerdings lässt sich an den Daten zum Monseer Matthäus zumindest die Tendenz erkennen, dass belebte Referenten eher determiniert werden als abstrakte, während im älteren

## 8 Die Konstruktionalisierung von [Definitartikel + N]

	Menschen	Tiere	Konkreta	Abstrakta
Isidor (790)				
M. Matthäus (810)				
Tatian (840)				
Otfrid (870)				
Notker (1025)				

Vorkommen in [dër + N]	
Kategorie wird präferiert	
Kategorie wird abgelehnt	
Ergebnisse nicht eindeutig	

Abbildung 8.2: Expansion von [dër + N] entlang der Belebtheitskala

Isidor auch Abstrakta zu *dër* tendieren. Eine Erklärung könnte im Faktor Relevanz liegen, der durch die Inventur der häufigsten Lemmata mit und ohne *dër* aufgedeckt werden sollte: Im Isidor steht die Determinierung im Dienste einer eindeutigen Argumentationsführung. Dabei werden sowohl zentrale biblische Referenten regelmäßig mit *dër* ausgestattet (*forasago*, *magad*) als auch abstrakte (*drinissa*). Im Monseer Matthäus sind es vor allem Referenten, die in den Herrschaftsstrukturen zur Zeit Jesus an der Spitze stehen (*ewawart*, *herizoho*, *herizo*). Im Tatian begünstigt nicht nur die kulturelle Wichtigkeit die Determination, sondern vor allem das Merkmal [+menschlich]. So stehen bspw. *heilant*, *keisar* und *graf* regelmäßig mit *dër*. Interessanterweise scheint im Tatian und bei Notker auch das Geschlecht eine Rolle zu spielen. Der Anteil an *dër*-Phrasen fällt bei weiblichen Referenten niedriger aus als bei männlichen; bei Otfrid ist die Verteilung allerdings genau umgekehrt.

Andere belebte und konkrete Referenten zeigen im Tatian keine Präferenz hinsichtlich der Determination. Abstrakta bleiben hingegen signifikant häufiger undeterminiert. Bei Otfrid und Notker treten auch Tiere und Konkreta präferiert mit *dër* auf. In diesen Texten sind außerdem die Schnitte zwischen den Belebtheitskategorien weniger scharf, so dass man schließen kann, dass die *dër*-Setzung innerhalb der obersten Belebtheitsstufen zu dieser Zeit schon generalisiert wurde. Für Massennomen hat die Untersuchung nur Einzelbelege mit *dër* hervorgebracht, so dass keine Expansion in diesen Bereich nachgewiesen werden konnte.

Aus dem empirischen Befund für das Althochdeutsche lassen sich drei implikative Expansionsstadien modellieren, s. (3). Implikativ meint Folgendes: Wenn eine Sprache Appellativa der dritten Stufe regelmäßig mit Definitartikel ausgestattet, ist anzunehmen, dass auch Appellativa aus der zweiten und ersten Stufe obligatorisch determiniert werden; das zweite Stadium impliziert das erste. Die Skala müsste an weiteren Sprachen überprüft werden.

- (3) (Kulturell) relevante und menschliche Referenten (1)
  - > belebte und unbelebte Konkreta (2)
  - > Abstrakta und Massennomen (3)



### 8.2.2 Syntactic-context expansion

Für die *syntactic-context expansion* nennt Himmelmann (2004) zwei Phasen: Zunächst erfasst der emergierende Artikel zentrale Satzglieder (Subjekt oder Objekt), später auch weniger zentrale Argumente, d.h. solche, die formseitig als „adpositional expressions“ realisiert werden, darunter Präpositionalobjekte und Adverbiale (Himmelmann 1998). In Abschnitt 5.4.1 wurde diese Art der Expansion mit der semantischen Rolle in Verbindung gebracht; sie ist also die Folge einer semantischen Expansion. Während die Subjekts- und Objektspalten meist zentralen Partizipanten einer Situation entsprechen, werden weniger zentrale (und meist fakultative) Partizipanten als Adverbiale realisiert (Lehmann u. a. 2004).

In der Untersuchung wurden formale Kriterien genutzt, um sich dieser Partizipanten-Opposition zu nähern und zwar, indem alle Präpositionalphrasen in den Blick genommen wurden. Es hat sich gezeigt, dass die Struktur [Präp + N] zahlenmäßig in allen Denkmälern deutlich gegenüber [Präp + *dër* + N] dominiert. Eine diachrone Ausweitung lässt sich an den Daten nicht eindeutig nachweisen, da der Anteil an determinierenden Phrasen vom ältesten bis zum jüngsten Text nicht linear zunimmt. Eine Ausweitung des Definitartikels auf Präpositionalphrasen muss also zu einem späteren Zeitpunkt in der Sprachgeschichte einsetzen.

Darüber hinaus wurde qualitativ vorgegangen und 100 NPs im Isidor, Tatian und Otfrid in Agens und Nicht-Agens eingeteilt. Es zeigt sich, dass die Agens-Belege stärker zur *dër*-Setzung tendieren als die Nicht-Agens-Fälle. In den zwei jüngeren Texten ist dieser Unterschied auch signifikant. Die Daten weisen darauf hin, dass die Merkmalskombination [+Agens] und [(über-)menschlich] am häufigsten eine Determinierung auslösen. In zukünftigen Studien könnte dieser Hypothese mit der Analyse größerer Datenmengen auf den Grund gegangen werden. Interessant wäre in diesem Zusammenhang auch, wie die Variablen Belebtheit und *dër*-Setzung bei anderen semantischen Rollen ausgeprägt sind, etwa beim Patiens, das sowohl mit belebten als auch mit unbelebten Referenten besetzt werden kann.

## 8.3 Analogien und Entrenchment im NP-Netzwerk

Die Entwicklung des Definitartikels wird von strukturellen Umbauprozessen auf phrasaler Ebene begleitet. Mit der Korpusuntersuchung wurden die Anfänge dieser Prozesse offengelegt. Die Ergebnisse können jetzt genutzt werden, um Schematisierungsprozesse abzuleiten und analogische Relationen im NP-Konstruktionsnetzwerk zu modellieren. In Abschnitt 8.3.1 wird die Konstruktionalisierung

## 8 Die Konstruktionalisierung von [Definitartikel + N]

von [Definitartikel + N] vor dem Hintergrund eines sich etablierenden Determiniererschemas beleuchtet. Gegenstand von Abschnitt 8.3.2 sind mögliche *Wegbereiter* und *Blockaden*, die den Wandel beeinflusst haben.

### 8.3.1 Determiniererschema

In den vorherigen Abschnitten wurde gezeigt, wie sich der Definitartikel durch die einzelnen Definitheitskontexte arbeitet und immer mehr Substantivklassen erfasst. Diese Expansion verdeutlicht, dass sich [*dër* + N] im Laufe des Althochdeutschen von einer Demonstrativ- zu einer Definitartikelkonstruktion wandelt. Wie in Abschnitt 2.2.4 erläutert wurde, kann man davon ausgehen, dass mit diesem Wandel ein Entrenchmentprozess einhergegangen ist: Die Kombination mit immer neuen Substantiv-Types sorgt für die kognitive Verfestigung des Schemas [Definitartikel + N], welches dazu dient, definite Referenten zu kennzeichnen, s. Abbildung 8.3.

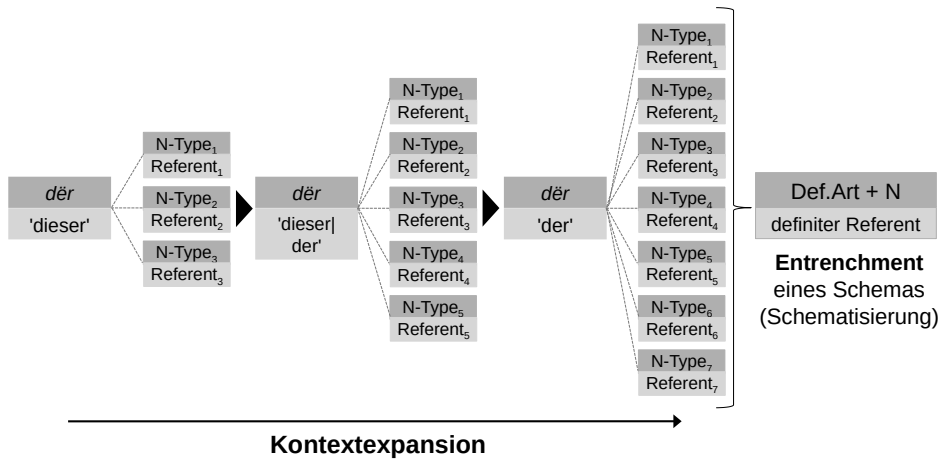


Abbildung 8.3: Herausbildung eines Definitartikelschemas

Die Korpusuntersuchung dokumentiert, wie *dër* nach und nach an Gebrauchsfrequenz gewinnt und damit die Determiniererposition besetzt (vgl. Abschnitt 7.1). Dies geschieht zu Lasten von anderen pränominalen Determinierern. Die „Leittragenden“ sind vor allem die pränominalen Genitivattribute, welche an den rechten Rand der Phrase gedrängt werden (zur weiterführenden Diskussion s. Demske 2001). Und andererseits die Possessivartikel – die Referenten aus der Klasse der Körperteile an *dër* abtreten (s. Abschnitt 7.3.1).

Die Proxy-Suche nach NP-Strukturtypen (s. Abschnitt 7.4.1) hat offengelegt, dass der nominale Kopf bereits im frühen Althochdeutschen (im Isidor) in ca. der Hälfte der Belege von einem pränominalen Element begleitet wird. Bei der Mehrzahl handelt es sich um definite Einleiter – neben dem ursprünglichen Demonstrativum *dër*, sind es Possessiva, demonstratives *sëlb* oder *dëser* sowie Genitivattribute. Man kann schlussfolgern, dass Sprecherinnen und Sprecher auf Basis dieser unterschiedlichen Determinierertypen ein übergeordnetes Schema abstrahieren, bestehend aus einem definiten pränominalen Slot + N (ähnlich fürs Altenglische Sommerer 2011).

Der gemeinsame Nenner für die Besetzung des Slots ist die definite Bedeutungskomponente. Das ursprüngliche Demonstrativum ist ein guter Kandidat, um diesen Slot regelmäßig zu besetzen. Im Vergleich zu *dëser* oder *sëlb* hat es eine viel generellere Bedeutung und anders als ein Possessivum oder Genitivattribut setzt sein Gebrauch nicht notwendigerweise eine Besitzrelation oder sonstige Zugehörigkeit voraus. Das Funktionsspektrum von *dër* hat also die größte Reichweite, was die Kombinierbarkeit mit unterschiedlichen N-Types begünstigt.

Wichtig für die Herausbildung des Determiniererschemas sowie die Obligatorisierung von *dër* in pränominaler Position ist auch die Frage der Stellungsfestigkeit. Die Korpusuntersuchung hat offengelegt, dass die Voranstellung der Determinierer (neben *dër* wurden Possessiva und Indefinita wie *ein* oder *sum* untersucht, s. Abschnitt 7.4.1) in allen Texten klar dominiert. Die meisten Nachstellungen finden sich bei Otfrid. Da dies der einzige poetische Text ist, lassen sich diese Fälle durch den Einfluss der Metrik zu erklären. Neben der Stellung ist auch die Anzahl der Phraseneinleiter schon in den frühesten Texten stark reguliert. Fälle, in denen zwei flektierende Determinierer gleichzeitig vor einem Bezugsnomen stehen, sind nur vereinzelt belegt. Auch die Struktur [Artikelwort + pränominaler Genitiv + N] ist sehr selten und kommt nur im ältesten Text mit knapp 2% auf der Liste der zehn häufigsten Strukturtypen vor. Für den jüngsten Text, Notkers Boethius, hat die Untersuchung keine solche Phrasen dokumentiert. Die zunehmende Abwanderung attributiver Genitive an die postnominale Position sorgt zusätzlich dafür, dass der linke, phraseneinleitende Slot die *Default*-Position für flektierende Elemente wird. Aus der Tatsache, dass die pränominalen Elemente in Bezug auf Kasus-, Genus- und Numerusinformationen mit ihrem Bezugsnomen übereinstimmen, kann man ableiten, dass Sprecherinnen und Sprecher die Phraseneinleiter als eigene, auf formaler Analogie basierende Kategorie begreifen und sich eine schematische Konstruktion [flektierender Phraseneinleiter + N] kognitiv einschleift. Die Schematisierung steht im Dienste des klammernden Verfahrens (Ronneberger-Sibold 1994; 2010a; Szczepaniak 2010; 2011b; Flick &

8 Die Konstruktionalisierung von [Definitartikel + N]

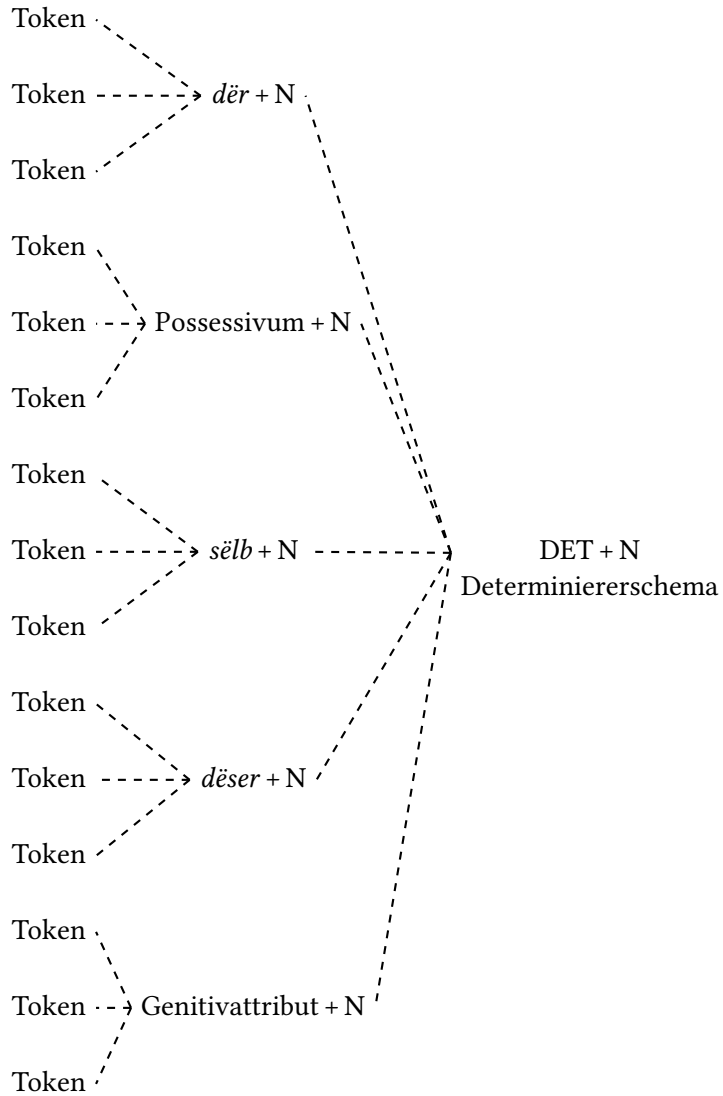


Abbildung 8.4: Herausbildung eines Determiniererschemas

Szczepaniak 2018). Man kann davon ausgehen, dass die paradigmatische Einbindung in die Klasse der Phraseneinleiter sich positiv auf die Obligatorisierung von [*dër* + N] auswirkt.

#### 8.3.2 *Wegbereiter* und *Blockaden*

Die Korpusuntersuchung hat gezeigt, dass in allen Texten eine klare Korrelation zwischen schwach flektierten Adjektiven und *dër*-Setzung vorliegt. Die Korrelation ist semantisch begründet: Ein schwaches Adjektiv sorgt für eine individualisierende Lesart des Bezugsnomens (vgl. hierzu ausführlich Abschnitt 3.2.1). Die Kombination mit *dër* unterstreicht diese Lesart zusätzlich. Die einzelnen Elemente der NP sind aber nicht nur semantisch miteinander verknüpft, sondern auch über ihre formalen Merkmale. Denn sowohl das Artikelwort als auch das Adjektiv und das Bezugsnomen stimmen in Kasus, Genus und Numerus überein. Die daraus resultierende kooperative Flexion hilft, Mehrdeutigkeiten, die durch Synkretismen im Flexionssystem entstehen, aufzulösen (Szczepaniak 2010: 127). Die hohe Frequenz und die enge sowohl semantische als auch morphosyntaktische Verzahnung sind ein Indiz dafür, dass Sprecherinnen und Sprecherinnen die Struktur [*dër* + Adjektiv<sub>schwach</sub> + N] in ihrer Gesamtheit als Schema abspeichern. In diesem syntaktischen Kontext wird der Gebrauch von *dër* also schon früh zum Normalfall. Dies kurbelt die Reanalyse des ursprünglich demonstrativen und fakultativen *dër* zum obligatorischen Definitheitsmarker an. In dieser Funktion kann das Artikelwort analogisch auf andere Kontexte übertragen werden und so die Entwicklung auf Systemebene vorantreiben. Dass ein schwach flektiertes Adjektiv fast immer die Setzung von *dër* zur Folge hat, könnte auch für die Superlativ-Konstruktionen von Bedeutung sein: Das Schema [*dër* + Adjektiv<sub>schwach</sub> + N], das sich vor allem auf Formen im Positiv und Komparativ bezieht, könnte analogisch auch auf Superlative ausgeweitet worden sein. Dass die *dër*-Setzung vor attributiv gebrauchten Adjektiven im Superlativ etwas häufiger ist als bei den substantivierten Superlativen, stützt diese Vermutung.

Aus den Daten lassen sich darüber hinaus auch ganz spezifische Token herausgreifen, die auf ähnliche Weise wie die bisher genannten Schemata dem funktionalen Wandel von *dër* dienlich sind und die somit zu *Wegbereitern* für die Entwicklung werden. Gemeint sind Phrasen wie *dër heilant* oder *dër ewawart*, die eine hohe Tokenfrequenz aufweisen und daher als eigene Konstruktion abgespeichert werden (= Token-Entrenchment, s. Ziem & Lasch 2013). Das Besondere ist, dass diese Konstruktionen zum Ausdruck semantischer Definitheit genutzt werden. So ist mit *dër heilant* im Tatian immer Jesus gemeint und damit ein eindeutig

## 8 Die Konstruktionalisierung von [Definitartikel + N]

identifizierbarer Referent. Auch Belege von *ewawart* (‘Hohepriester’) oder *herizo-ho* (‘Statthalter’) referieren immer auf einen einzigen Referenten innerhalb der (Stadt-)Gemeinschaft. Sie werden im Monseer Matthäus in allen Fällen mit *dër* determiniert, obwohl die zusätzliche situative Verortung eigentlich redundant ist. Solche Belege können daher als abstrakt-situativ (s. Abschnitt 4.3.2) eingeordnet werden und damit als erste Instanzen des Schemas [Definitartikel + Nomen] gelten (ähnlich: *der Kaiser*, *die Jünger*). Weil die einzelnen Bestandteile solcher Kollokate für Sprecherinnen und Sprecher transparent sind, können sie als Vorbild für die analogische Ausbreitung des Schemas [*dër* + N] dienen (vgl. Abschnitt 2.2.4).

Nicht nur *Wegbereiter*, sondern auch *Blockaden* wurden in den Daten sichtbar: So bleiben NPs, die in PPs eingebettet sind, in der großen Mehrzahl undeterminiert. Die *dër*-Resistenz kann mit semantischen Restriktionen erklärt werden: PPs fungieren sehr häufig als Adverbiale und enthalten damit nicht-referentielle Nomen, z.B. *in costunga* (‘in Versuchung’) oder auch *Unika* (*fon mittilgarte* ‘von Erdkreis’, T 1,78). In beiden Fällen ist keine zusätzliche Hervorhebung oder Markierung der Identifizierbarkeit notwendig, so dass die Struktur [Präp + N] häufiger vorkommt als [Präp + *dër* + N] (vgl. auch Abschnitt 8.2.2). Sie kann sich dadurch als Schema kognitiv einschleifen, was den Gebrauch von *dër* blockiert. Im Laufe der Sprachgeschichte wurde – im Rahmen der zunehmenden Obligatorisierung von [*dër* + N] – dieses Schema entweder aufgebrochen: Statt *fon mittilgarte* ist heute bspw. die Phrase *vom Erdkreis* (mit klitisiertem Artikel) konventionalisiert. Oder es hat sich die artikellose Variante durchgesetzt (z.B. *in Versuchung*).

## 9 Zusammenfassung und Ausblick

Die vorliegende Arbeit hat die Konstruktionalisierung von [*dër* + N] aus drei Blickwinkeln betrachtet. Erstens wurde die semantische Ausbleichung des ursprünglichen Demonstrativartikels beleuchtet. Zweitens wurde gezeigt, mit welchen Substantivklassen der N-Slot besetzt wird. Drittens wurden Strukturmerkmale der gesamten Nominalphrase offengelegt. Diese Herangehensweise trägt der Tatsache Rechnung, dass die Entwicklung des Definitartikels nicht nur auf Morphemebene abläuft (aus einem demonstrativen adnominalen Element wird ein auf Definitheit reduziertes Artikelwort), sondern die gesamte Nominalphrase im Althochdeutschen betrifft. Dieser gesamtheitliche Blick steht im Einklang mit der Konstruktionsgrammatik, welche Sprache als dynamisches Netzwerk von miteinander assoziierten Konstruktionen betrachtet. Sie nimmt eine kognitive Perspektive auf Grammatik (und Sprache im Allgemeinen) ein, weil davon ausgegangen wird, dass kognitive Grundprinzipien (vor allem Kategorisierungs- und Abstraktionsprozesse) das Sprachsystem formen. In der vorliegenden Arbeit konnte gezeigt werden, wie der kognitiv-linguistische Faktor Belebtheit, d.h. die außersprachliche Einordnung von Entitäten in MENSCHLICH, BELEBT, UNBELEBT die Setzung von *dër* beeinflusst. Auch Entrenchmentprozesse, welche die Fähigkeit zu abstrahieren und analogische Bezüge herzustellen voraussetzen, wurden erstmals mit der Entwicklung des Definitartikels in Verbindung gebracht.

Im Gegensatz zu bisherigen Studien zum Definitartikel beruhen die Analysen auf einer breiten Datenbasis, die mithilfe korpuslinguistischer Methoden untersucht wurde. Als Textgrundlage dienten die fünf größten ahd. Textdenkmäler, die über das *Referenzkorpus Altdeutsch* zugänglich sind: Isidor (um 790), Monseer Matthäus (um 810), Tatian (um 840), Otfrids Evangelienbuch (um 870) und Notkers Boethius (um 1025).

Die Funktionsanalyse von *dër* hat gezeigt, dass die Entwicklung des Definitartikels schon im frühen Althochdeutschen weit fortgeschritten ist. Bereits im Isidor finden sich in 100 zufällig ausgewählten NPs mehr *dër*-Belege in semantisch-definiten, d.h. situationsunabhängigen Kontexten, als in pragmatisch-definiten, d.h. situationsabhängigen Kontexten. Gemessen an den später datierten Texten steigt diese Kontextexpansion: Während im Tatian knapp ein Drittel der semantisch-definiten Fälle mit einer *dër*-Phrase ausgedrückt werden (Unika und ge-

nerische Belege ausgenommen), sind es bei Otfrid schon die Hälfte. Auch die Ergebnisse zu den inhärent definiten Superlativkonstruktionen sowie den Unika spiegeln diese funktionale Verschiebung. Bei Notker, dem jüngsten Text, dominiert in diesen Kontexten die *dër*-Setzung. Es konnte gezeigt werden, dass der anaphorische und der anamnestiche Gebrauch als mögliche Brückenkontexte und damit Startpunkte für die Entwicklung in Frage kommen. Der generische Gebrauch ist früher möglich, als es die in der Forschung bisher vorgeschlagen Grammatikalisierungsskalen postulieren, weshalb der Hauptentwicklungspfad, der eine Expansion von pragmatisch-definiten Kontexten zu semantisch-definiten Gebrauchskontexten vorsieht, um einen generischen *Seitenpfad* erweitert wurde. Es bleibt zukünftigen Studien überlassen, die Faktoren offenzulegen, die für den variablen Gebrauch von *dër* bei generischen Ausdrücken verantwortlich sind. Möglicherweise spielt die Art des generischen Verweises eine Rolle (*kind-referring NP* mit und ohne *characterizing sentences*, vgl. Abschnitt 4.3.5).

Ob ein Substantiv mit *dër* kombiniert wird, ist von seinem Belebtheitsgrad abhängig. Grob zusammengefasst werden in den ahd. Texten insbesondere Menschen, aber auch Konkreta eher determiniert als Abstrakta und Massennomen. Die Unterschiede zwischen den Texten zeigen, dass *dër* mit zunehmender Obligatorisierung und semantischer Ausbleichung entlang der Belebtheitshierarchie auf neue Substantivklassen expandiert. Während der Belebtheitsfaktor im Isidor nicht sichtbar wird, zeigen die Auswertungen zum Monseer Matthäus, dass menschliche und konkrete Referenten einen größeren Anteil innerhalb der *dër*-Belege einnehmen als bei den Belegen ohne *dër*. Im Tatian stehen zwei Gruppen signifikant heraus: Zum einen Menschen, welche überzufällig häufig determiniert werden, und zum anderen Abstrakta, die überzufällig häufig undeterminiert bleiben. Betrachtet man nur die Hapax Legomena, so nehmen menschliche Referenten bei Otfrid eine ähnliche Sonderrolle ein, da sie stärker als alle anderen Substantivtypen zur *dër*-Setzung neigen. Diese Präferenz hängt damit zusammen, dass Menschen kognitiv auffällig und maximal handlungsfähig sind. Sie sind besonders wichtig für den Diskurs, weswegen Sprecherinnen und Sprecher sie sprachlich hervorheben *wollen*. Mit seiner ursprünglich demonstrativen Funktion ist *dër* hierfür prädestiniert. Bei Notker hat die Belebtheitsanalyse gezeigt, dass die *dër*-Präferenz für Menschen, Tiere und Konkreta gleichermaßen hoch ist. Anders als in den älteren Texten ist die Abneigung der Abstrakta gegenüber der Determinierung jedoch nicht mehr so stark. Der Faktor Relevanz ist auf unterschiedliche Weise sichtbar geworden. So sind es im Monseer Matthäus und im Tatian vor allem gesellschaftlich ranghohe und männliche Referenten, die regelmäßig determiniert werden, so dass hier Relevanz mit Belebtheit positiv korreliert. Bei Otfrid werden mithilfe von *dër* thematisch wichtige Referenten



hervorgehoben, darunter auch viele Konkreta. Im Isidor und auch bei Notker scheinen viele Abstrakta auch thematisch relevant zu sein, so dass dies das relativ hohe Vorkommen von *dër* erklären könnte. Hier müssten zukünftig noch weitere textuelle Tiefbohrungen erfolgen.

Die Anfertigung von Annotationsrichtlinien sowie die doppelten Annotationen, welche über *Inter Annotator Agreements* evaluiert wurden, haben für ein hohes Maß an Transparenz und Objektivität bei der Belebtheitsannotation gesorgt. In zukünftigen Untersuchungen könnten mit einer ähnlichen methodischen Herangehensweise auch die semantischen Rollen untersucht werden. Die Ergebnisse der Stichprobenanalysen zum Isidor, Tatian und Otfrid deuten zwar darauf hin, dass Agentivität die *dër*-Setzung begünstigt, allerdings sind agentive Referenten meist auch belebt. Um die Wechselwirkung zwischen Belebtheit und semantischer Rolle offenzulegen, müsste die semantische Rolle noch feiner ausdifferenziert und dann systematisch auf die ahd. Texte übertragen werden.

Die Ergebnisse zur Struktur der Nominalphrase haben sichtbar gemacht, dass schon ab dem frühen Althochdeutschen in der Nominalphrase ein pränominaler Determiniererslot angelegt ist. In allen Textdenkmälern wird der Großteil aller definiten Phrasen von determinierenden Elementen (neben *dër* vor allem Possessivartikel, aber auch das Demonstrativum *dëser* oder Genitivattribute) begleitet. Die flektierbaren Einleiter sind darüber hinaus auch noch außerordentlich stellungsfest. Es ist wahrscheinlich, dass Sprecherinnen und Sprecher aus diesem empirischen Input ein Determiniererschema ableiten, in dem *dër* aufgrund seiner hohen Gebrauchsfrequenz den Determiniererslot standardmäßig besetzt, was die Herausbildung der Definitartikelkonstruktion [*dër* + N] fördert. Zudem begünstigt das Schema [*dër* + Adjektiv<sub>schwach</sub> + N] als Resultat semantisch bedingter Kollokationen die Obligatorisierung von *dër*. Auch spezifische, hochfrequente Konstruktionen wie *dër heilant* sind für den Wandel förderlich. Sie treten primär in semantischen Definitheitskontexten auf und können damit als erste Instanzen des Schemas [Definitartikel + Nomen] analysiert werden. In dieser Funktion dienen sie als Vorbild für die analogische Ausbreitung der Konstruktion.

Alle Korpusdaten, Annotationsrichtlinien und R-Skripte wurden in Flick (2020) veröffentlicht, so dass das Vorgehen sowie die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung transparent dokumentiert sind und zukünftige Studien an die Materialien anknüpfen können.



# Literaturverzeichnis

- Abbott, Barbara. 2007. Definiteness and indefiniteness. In Laurence R. Horn & Gregory Ward (Hrsg.), *The handbook of pragmatics*, 3. Aufl. (Blackwell Handbooks in Linguistics 16), 122–149. Malden: Blackwell.
- Abraham, Werner. 1997. The interdependence of case, aspect and referentiality in the history of German: The case of the verbal genitive. In Ans van Kemnade & Nigel Vincent (Hrsg.), *Parameters of morphosyntactic change*, 29–61. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ackermann, Farrell & John Moore. 2001. *Proto-properties and grammatical encoding*. Stanford: CSLI Publications.
- Aissen, Judith. 2003. Differential object marking: Iconicity vs. economy. *Natural Language & Linguistic Theory* 21(3). 435–483.
- Allan, Keith. 1987. Hierarchies and the choice of left conjuncts (with particular attention to English). *Journal of Linguistics* 23. 51–77.
- Artstein, Ron & Massimo Poesio. 2008. Inter-coder agreement for computational linguistics. *Computational Linguistics* 34(4). 555–596.
- Atkins, Sue, Jeremy Clear & Nicholas Ostler. 1992. Corpus design criteria. *Literary and Linguistic Computing* 7(1). 1–16. DOI:10.1093/lc/7.1.1
- Auer, Peter. 1984. Referential problems in conversation. *Journal of Pragmatics* 8. 627–648.
- Auer, Peter & Susanne Günthner. 2005. Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen. Ein Fall von Grammatikalisierung? In Torsten Leuschner, Tanja Mortelmans & Sarah De Groot (Hrsg.), *Grammatikalisierung im Deutschen* (Linguistik - Impulse & Tendenzen 9), 335–362. Berlin: De Gruyter.
- Baayen, R. Harald. 2009. Corpus linguistics in morphology: Morphological productivity. In Anke Lüdeling & Merja Kytö (Hrsg.), *Corpus linguistics. An international handbook* (HSK 29.2), 899–919. Berlin: De Gruyter.
- Barðdal, Johanna & Spike Gildea. 2015. Diachronic construction grammar. In Johanna Barðdal, Elena Smirnova, Lotte Sommerer & Spike Gildea (Hrsg.), *Diachronic construction grammar* (Constructional Approaches to Language 18), 1:49. Amsterdam: Benjamins.

- Barton, Dagmar. 2016. *Generische Nominalphrasen bei deutsch-französischer Zweisprachigkeit: Zur Verwendung des Definitartikels bei Erwachsenen Herkunftssprechern*. Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. (Dissertation).
- Barton, Dagmar, Nadine Kolb & Tanja Kupisch. 2015. Definite article use with generic reference in German: An empirical study. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 34(2). 147–173.
- Behaghel, Otto. 1932. *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Wortstellung. Periodenbau* (Germanische Bibliothek 4). Heidelberg: Winter.
- Bell, Robert Mowry. 1907. *Der Artikel bei Otfrid*. Leipzig: ohne Verlag. ().
- Bergelson, Elika & Daniel Swingley. 2013. The acquisition of abstract words by young infants. *Cognition* 127(3). 391–397. DOI:10.1016/j.cognition.2013.02.011
- Bergmann, Rolf. 1999. Zur Herausbildung der deutschen Substantivgroßschreibung. Ergebnisse des Bamberg-Rostocker Projekts. In Walter Hoffmann, Jürgen Macha, Klaus J. Mattheier & Hans-Joachim Solms (Hrsg.), *Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche*, 59–79. Frankfurt/Main: Lang.
- Bergmann, Rolf & Dieter Nerijs. 1998a. *Die Entwicklung der Großschreibung im Deutschen von 1500 bis 1700*. Bd. 1 (Germanische Bibliothek 29). Heidelberg: Winter.
- Bergmann, Rolf & Dieter Nerijs. 1998b. *Die Entwicklung der Großschreibung im Deutschen von 1500 bis 1700*. Bd. 2 (Germanische Bibliothek 29). Heidelberg: Winter.
- Bergs, Alexander & Gabriele Diewald (Hrsg.). 2008. *Constructions and language change* (Trends in Linguistics 194). Berlin: De Gruyter.
- Binder, J. R., C. F. Westbury, K. A. McKiernan, E. T. Possing & D. A. Medler. 2005. Distinct brain systems for processing concrete and abstract concepts. *Journal of Cognitive Neuroscience* 17(6). 905–917. DOI:10.1162/0898929054021102
- Bisle-Müller, Hansjörg. 1991. *Artikelwörter im Deutschen: Semantische und pragmatische Aspekte ihrer Verwendung* (Linguistische Arbeiten 267). Tübingen: Niemeyer.
- Bittner, Andreas. 1985. Wie schwach sind die starken Verben? In Wolfgang Ulrich Wurzel (Hrsg.), *Studien zur Morphologie und Phonologie I*, 51–74. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft.
- Blühdorn, Hardarik. 2008. Syntaktische, semantische und pragmatische Funktionen von Nominalgruppen im Deutschen. *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen*. 287–320.
- Braune, Wilhelm. 2004. *Althochdeutsche Grammatik*. Bd. 1 (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte 5). Tübingen: Niemeyer.

- Braunmüller, Kurt. 2008. Das älteste Germanische: Offene Fragen und mögliche Antworten. *Sprachwissenschaft* 33. 373–403.
- Braunmüller, Kurt. 2013. Morphologische Komplexität des Deutschen im Vergleich mit den skandinavischen Sprachen – Typologisch und sprachhistorisch. *PBB* 135(3). 317–341.
- Breban, Tine. 2012. Functional shifts and the development of English determiners. In Anneli Meurman-Solin, Maria José López-Couso & Bettelou Los (Hrsg.), *Information structure and syntactic change in the history of English*, 271–300. Oxford: Oxford University Press.
- Breban, Tine. 2014. What is secondary grammaticalization? Trying to see the wood for the trees in a confusion of interpretations. *Folia Linguistica* 48(2). 469–502.
- Bühler, Karl. 1934. *Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Fischer.
- Bybee, Joan. 2006. From usage to grammar: The mind's response to repetition. *Language* 82(4). 711–733.
- Bybee, Joan. 2010. *Language, usage and cognition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bybee, Joan. 2013. Usage-based theory and exemplar representations of constructions. In Thomas Hoffmann & Graeme Trousdale (Hrsg.), *The Oxford handbook of Construction Grammar* (Oxford Handbooks in Linguistics), 49–69. Oxford: Oxford University Press.
- Bybee, Joan, Revere Perkins & William Pagliuca. 1994. *The evolution of grammar: Tense, aspect, and modality in the languages of the world*. Chicago: University of Chicago Press.
- Christophersen, Paul. 1939. *The articles: A study of their theory and use in English*. Copenhagen: Munksgaard.
- Clark, Herbert H. & Susan E. Haviland. 1977. Comprehension and the Given-New Contract. In Roy O. Freedle (Hrsg.), *Discourse production and comprehension* (Discourse Processes: Advances in Research and Theory 1), 1–40. Nordwood, NJ: Ablex Publishing Corporation.
- Company, Concepción. 1991. La extensión del artículo en el español medieval. *Romance Philology* 44(4). 402–424.
- Comrie, Bernard. 1989. *Language universals and linguistic typology: Syntax and morphology*. 2. Aufl. Oxford: Blackwell.
- Comrie, Bernard. 1997. Pragmatic binding: Demonstratives as anaphors in Dutch. *Proceedings of the Twenty-Third Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society: General Session and Parasession on Pragmatics and Grammatical Structure* 23. 50–61.

- Consten, Manfred. 2004. *Anaphorisch oder deiktisch?: Zu einem integrativen Modell domänengebundener Referenz* (Linguistische Arbeiten 484). Tübingen: Niemeyer.
- Consten, Manfred, Mareile Knees & Monika Schwarz-Friesel. 2007. The function of complex anaphors in texts. In Monika Schwarz-Friesel, Mareile Knees & Manfred Consten (Hrsg.), *Anaphors in text*, 81–102. Amsterdam: Benjamins.
- Consten, Manfred & Monika Schwarz-Friesel. 2009. Anapher. In Ludger Hoffmann (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Wortarten*, 265–292. Berlin: De Gruyter. DOI:10.1515/9783110217087
- Corbett, Greville G. 2000. *Number* (Cambridge Textbooks in Linguistics). Cambridge: Cambridge University Press.
- Croft, William. 1995. Modern syntactic typology. In Masayoshi Shibatani & Theodora Bynon (Hrsg.), *Approaches to language typology*, 85–144. Oxford: Clarendon Press.
- Croft, William. 2002. *Radical Construction Grammar: Syntactic theory in typological perspective*. Reprint with corrections. Oxford: Oxford University Press.
- Croft, William. 2006. *Typology and universals*. 2. Aufl. (Cambridge Textbooks in Linguistics). Cambridge: Cambridge University Press.
- Croft, William. 2010. The origins of grammaticalization in the verbalization of experience. *Linguistics* 48(1). 1–48.
- Croft, William & D. Alan Cruse. 2004. *Cognitive Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cui, Jin. 2014. *Assoziative Anapher, Frametheorie und Definitheit: Eine kontrastive Untersuchung über assoziative Anaphern und Definitheitstheorien im Deutschen und im Chinesischen* (Schriftenreihe Philologia: Sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse 187). Hamburg: Kovač.
- D’Avis, Franz & Rita Finkbeiner. 2013. „Podolski hat Vertrag bis 2007, egal, ob wir in der ersten oder zweiten Liga spielen.“ Zur Frage der Akzeptabilität einer neuen Konstruktion mit artikellosem Nomen. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 41(2). 212–239. DOI:10.1515/zgl-2013-0013
- Dahl, Östen. 2008. Animacy and egophoricity: Grammar, ontology and phylogeny. *Lingua* 118. 141–150.
- Dahl, Östen & Kari Fraurud. 1996. Animacy in grammar and discourse. In Thorstein Fretheim & Jeanette K. Gundel (Hrsg.), *Reference and referent accessibility*, 47–64. Amsterdam: Benjamins.
- Demske, Ulrike. 2001. *Merkmale und Relationen: Diachrone Studien zur Nominalphrase des Deutschen* (Studia Linguistica Germanica 56). Berlin: De Gruyter.

- Demske, Ulrike. 2005. Weshalb Demonstrativpronomina nicht immer Determinantien sind. In Franz D’Avis (Hrsg.), *Deutsche Syntax: Empirie und Theorie. Symposium Göteborg 13.-15. Mai 2014* (Göteborger Germanische Forschungen 46), 53–80. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis.
- Detges, Ulrich & Richard Waltereit. 2002. Grammaticalization vs. Reanalysis: A semantic-pragmatic account of functional change in grammar. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 21. 151–195.
- Diessel, Holger. 1999. *Demonstratives: Form, function and grammaticalization* (Typological Studies in Language 42). Amsterdam: Benjamins.
- Diessel, Holger. 2006. Demonstratives, joint attention, and the emergence of grammar. *Cognitive Linguistics* 15(4). 463–489.
- Diessel, Holger. 2012. Deixis and demonstratives. In Claudia Maienborn, Klaus von Heusinger & Paul Portner (Hrsg.), *Semantics* (HSK 33.3), 2407–2432. Berlin: De Gruyter.
- Diewald, Gabriele. 2002. A model for relevant types of contexts in grammaticalization. In Ilse Wischer & Gabriele Diewald (Hrsg.), *New Reflections on Grammaticalization. International Symposium, Potsdam, 17-19 June, 1999* (TSL 49), 103–120. Amsterdam: Benjamins.
- Diewald, Gabriele. 2008. Konstruktionen in der diachronen Sprachwissenschaft. In Kerstin Fischer & Anatol Stefanowitsch (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik: Von der Anwendung zur Theorie, 2.*, unveränd. Neuaufl. (Stauffenburg Linguistik 40), 79–103. Tübingen: Stauffenburg.
- Dittmer, Arne & Ernst Dittmer. 1998. *Studien zur Wortstellung, Satzgliedstellung in der Althochdeutschen Tatianübersetzung* (Studien zum Althochdeutschen 34). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dixon, Robert M. W. 1995. *Ergativity* (Cambridge Studies in Linguistics 69). Cambridge: Cambridge University Press.
- Donhauser, Karin. 1990. Moderne Kasuskonzeption und die Kasussetzung im Althochdeutschen. In Anne Betten (Hrsg.), *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen: Referate der Internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989* (Reihe Germanistische Linguistik), 98–112. Tübingen: Niemeyer.
- Donhauser, Karin. 2015. Das Referenzkorpus Altdeutsch: Das Konzept, die Realisierung und die neuen Möglichkeiten. In Jost Gippert & Ralf Gehrke (Hrsg.), *Historical corpora. Challenges and perspectives* (CLIP 5), 35–50. Tübingen: Narr.
- Donhauser, Karin, Jost Gippert & Rosemarie Lühr. 2014. *Deutsch Diachron Digital – Referenzkorpus Altdeutsch (0.1)*. DOI:10/d6hb
- Donhauser, Karin & Svetlana Petrova. 2012. Sprachliche Strategien zur Aktivierung und Deaktivierung von Diskursreferenten in deutschsprachigen Texten.

- ten des Mittelalters. *Paragrana Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* 21(2). 59–176.
- Dowty, David. 1991. Thematic proto-roles and argument selection. *Language* 67(3). 547–619.
- Dryer, Matthew S. 2013. Definite articles. In Matthew S. Dryer & Martin Haspelmath (Hrsg.), *The world atlas of language structures online*. Leipzig: Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology. <http://wals.info/chapter/37>, accessed 2015-5-7.
- Duden. 2009. *Die Grammatik: Unentbehrlich für richtiges Deutsch: Band 4. 8.*, überarbeitete Auflage. Mannheim: Bibliographisches Institut, Mannheim.
- Ebert, Karen H. 1971. *Referenz, Sprechsituation und die bestimmten Artikel in einem nordfriesischen Dialekt (Fering)*. Bredstedt: Nordfriisk Instituut.
- Ebert, Robert Peter. 1978. *Historische Syntax des Deutschen*. 1. Aufl. (Sammlung Metzler 167). Stuttgart: Metzler.
- Eggenberger, Jakob. 1961. *Das Subjektpronomen im Althochdeutschen: Ein syntaktischer Beitrag zur Frühgeschichte des deutschen Schrifttums*. Chur: Sulser.
- Eggers, Hans (Hrsg.). 1964. *Der althochdeutsche Isidor: Nach der Pariser Handschrift und den Monseer Fragmenten* (Altdeutsche Textbibliothek 63). Tübingen: Niemeyer.
- Ehlich, Konrad. 1979. *Verwendungen der Deixis beim sprachlichen Handeln: Linguistisch-philologische Untersuchungen zum hebräischen deiktischen System* (Forum Linguisticum 24). Frankfurt am Main: Lang.
- Eilers, Helge. 2003. *Die Syntax Notkers des Deutschen in seinen Übersetzungen: Boethius, Martianus Capella und Psalmen* (Studia Linguistica Germanica 66). Berlin: De Gruyter.
- Enger, Hans-Olav & Tore Nessel. 2011. Constraints on diachronic development: The animacy hierarchy and the relevance. *STUF* 64(3). 193–212.
- Epley, Nicholas, Adam Waytz & John T. Cacioppo. 2007. On seeing human: A three-factor theory of anthropomorphism. *Psychological Review* 114(4). 864–886.
- Epstein, Richard. 1993. The definite article: Early stages of development. In Jaap van Marle (Hrsg.), *Historical Linguistics 1991. Papers from the 10th International Conference on Historical Linguistics, Amsterdam, 12-16 August 1991* (Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science 107), 111–134. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Epstein, Richard. 1994. The development of the definite article in French. In William Pagliuca (Hrsg.), *Perspectives on grammaticalization* (Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science 109), 63–79. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.



- Eroms, Hans-Werner. 1997. Verbale Paarigkeit im Althochdeutschen und das "Tempussystem" im 'Isidor'. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 126. 1–31.
- Ewald, Petra. 1992. Konkreta versus Abstrakta. Zur semantischen Subklassifikation deutscher Substantive. *Sprachwissenschaft* 17. 257–281.
- Ferraresi, Gisella. 2014. *Grammatikalisierung* (Kurze Einführungen in die Germanistische Linguistik 15). Heidelberg: Winter.
- Fillmore, Charles J. 1997. *Lectures on deixis* (CSLI 65). Stanford: CSLI Publications.
- Fischer, Olga. 2007. *Morphosyntactic change: Functional and formal perspectives* (Oxford Surveys in Syntax and Morphology). Oxford: Oxford University Press.
- Fleischer, Jürg. 2006. Zur Methodologie althochdeutscher Syntaxforschung. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 128(1). 25–69.
- Fleischer, Jürg. 2015. Perspektiven der historischen Syntax des Deutschen: Einführung. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 43(3). 377–386.
- Fleischer, Jürg, Roland Hinterhölzl & Michael Solf. 2008. Zum Quellenwert des Althochdeutschen Tatian für die Syntaxforschung: Überlegungen auf der Basis von Wortstellungsphänomenen. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 36. 210–239.
- Fleischer, Jürg & Oliver Schallert. 2011. *Historische Syntax des Deutschen: Eine Einführung* (Narr Studienbücher). Tübingen: Narr.
- Fleiss, Joseph L. 1971. Measuring nominal scale agreement among many raters. *Psychological Bulletin* 76. 378–382.
- Flick, Johanna. 2016. Der *am*-Progressiv und parallele *am* V-en sein-Konstruktionen. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)* 138(2). 163–196.
- Flick, Johanna. 2020. *Replication Data for: Die Entwicklung des Definitartikels im Althochdeutschen. Eine kognitiv-linguistische Korpusuntersuchung*. Version 1. DOI:10.18710/HZKYL4
- Flick, Johanna & Katrin Kuhmichel. 2013. Der *am*-Progressiv in Dialekt und Standard. In Petra M. Vogel (Hrsg.), *Sprachwandel im Neuhochdeutschen* (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 4), 52–76. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Flick, Johanna & Renata Szczepaniak. 2018. Über die Ordnung der Wörter: Die Struktur der Nominalphrase im althochdeutschen Isidor. In Kerstin Kazzazi, Karin Luttermann, Sabine Wahl & Thomas Fritz Albert (Hrsg.), *Wörter über Wörter. Festschrift zu Ehren von Elke Ronneberger-Sibold*, 99–114. Tübingen: Stauffenburg.
- Foley, William A. 2007. Information packaging in the clause. In Timothy Shopen (Hrsg.), *Language typology and syntactic description: Volume 1, clause structure*, 2 edition, 362–446. Cambridge, UK ; New York: Cambridge University Press.

- Fraurud, Kari. 1990. Definiteness and the processing of NPs in natural discourse. *Journal of Semantics* 7. 395–433.
- Fraurud, Kari. 1992. *Processing noun phrases in natural discourse*. University of Stockholm. (Diss.).
- Fraurud, Kari. 1996. Cognitive ontology and NP Form. In Thorstein Fretheim & Jeanette K. Gundel (Hrsg.), *Reference and referent accessibility*, 65–86. Amsterdam: Benjamins.
- Fried, Mirjam. 2013. Principles of constructional change. In Graeme Trousdale & Thomas Hoffman (Hrsg.), *The Oxford handbook of Construction Grammar*. 419–437. Oxford: University Press.
- Garretson, Gregory. 2004. Coding practices used in the project Optimal Typology of Determiner Phrases. Unpublished manuscript. Boston University, Boston.
- van Gelderen, Elly. 2007. The definiteness cycle in Germanic. *Journal of Germanic Linguistics* 19. 275–308.
- Gerstner-Link, Claudia. 1995. *Über Generizität: Generische Nominalausdrücke in singulären und generellen Aussagen* (Studien zur Theoretischen Linguistik). München: Fink.
- Ghio, Marta, Matilde Maria Serena Vaghi & Marco Tettamanti. 2013. Fine-grained semantic categorization across the abstract and concrete domains. *PLoS One* 8(6). e67090.
- Gillmann, Melitta. 2016. *Perfektkonstruktionen mit ›haben‹ und ›sein‹: Eine Korpusuntersuchung im Althochdeutschen, Altsächsischen und Neuhochdeutschen*. Boston: De Gruyter Mouton.
- Givón, Talmy. 1979. *On understanding grammar* (Perspectives in Neurolinguistics and Psycholinguistics). Orlando: Academic Press.
- Givón, Talmy. 1991. The evolution of dependent clause morpho-syntax in Biblical Hebrew. In Elizabeth Closs Traugott & Bernd Heine (Hrsg.), *Approaches to Grammaticalization. Volume 2. Focus on Types of Grammatical Markers*, 257–310. Amsterdam: Benjamins.
- Glaser, Elvira. 2000. Der bestimmte Artikel in den althochdeutschen Glossen. In Yvon Desportes (Hrsg.), *Zur Geschichte der Nominalgruppe im älteren Deutsch: Festschrift für Paul Valentin; Akten des Pariser Kolloquiums, März 1999* (Germanistische Bibliothek 5), 187–212. Heidelberg: Winter.
- Glaser, Elvira. 2016. Mittelalterliches Codeswitching? Zu den Sprachwechselstrategien Notkers III. Von St. Gallen. *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 7. 35–60.
- Glauch, Sonja. 2003. Die Etymologien Notkers des Deutschen: Musterfälle einer doppelt motivierten Übersetzungstechnik. In Rolf Bergmann (Hrsg.), *Volkssprachig-lateinische Mischtexte und Textensembles in der althochdeutschen,*

- altsächsischen und altenglischen Überlieferung: Mediävistisches Kolloquium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg am 16. und 17. November 2001* (Germanistische Bibliothek 17), 203–225. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Goldberg, Adele E. 1995. *Constructions: A Construction Grammar Approach to argument structure*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Goldberg, Adele E. 2006. *Constructions at work: The nature of generalization in language*. Oxford: Oxford University Press.
- Gräf, Heinrich. 1905. *Die Entwicklung des deutschen Artikels vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen*. Giessen: Heppeler & Meyer.
- Greenberg, Joseph Harold. 1978. How does a language acquire gender markers. In Joseph Harold Greenberg, Charles Albert Ferguson & Edith A. Moravcsik (Hrsg.), *Universals of human language. Volume 3. Word structure*, 47–82. Stanford: Stanford University Press.
- Grice, Paul. 1975. Logic and conversation. In Peter Cole & Jerry L. Morgan (Hrsg.), *Syntax and semantics*, Reprinted, 22–40. Harvard: Academic Press.
- Gries, Stefan Th. 2012. Testing independent relationships. In Carol A. Chapelle (Hrsg.), *The encyclopedia of Applied Linguistics*, 5817–5822. Oxford: Wiley-Blackwell.
- Gruber, Joachim. 2006. *Kommentar zu Boethius, De Consolatione Philosophiae. 2., erw. Aufl. (Texte und Kommentare 9)*. Berlin: De Gruyter.
- Gundel, Jeanette K., Nancy Hedberg & Ron Zacharski. 1993. Cognitive status and the form of referring expressions in discourse. *Language* 69(2). 274–307.
- Halliday, M. A. & Ruqaiya Hasan. 1993. *Cohesion in English*. 12. impr. (English Language Series 9). London: Longman.
- Hartmann, Dietrich. 1967. *Studien zum bestimmten Artikel in 'Morant und Galie' und anderen rheinischen Denkmälern des Mittelalters* (Beiträge zur Deutschen Philologie 38). Gießen: Schmitz.
- Hartmann, Katharina & Malte Zimmermann. 2003. Syntactic and semantic adnominal genitive. In Claudia Maienborn (Hrsg.), *(A)Symmetrien: Beiträge zu Ehren von Ewald Lang* (Stauffenburg Linguistik), 171–202. Tübingen: Stauffenburg.
- Haspelmath, Martin. 1998. Does grammaticalization need reanalysis? *Studies in Language* 22(2). 315–351.
- Haspelmath, Martin. 2004. On directionality in language change with particular reference to grammaticalization. In Olga Fischer, Muriel Norde & Harry Perridon (Hrsg.), *Up and down the cline: The nature of grammaticalization* (Typological Studies in Language 59), 17–44. Amsterdam: Benjamins.

- Hauenschild, Christa. 1993. Definitheit. In Joachim Jacobs, Theo Vennemann, Wolfgang Sternefeld & Arnim von Stechow (Hrsg.), *Syntax* (HSK 9.1), 988–998. Berlin: De Gruyter.
- Hawkins, John A. 1978. *Definiteness and indefiniteness: A study in reference and grammaticality prediction* (Croom Helm Linguistics Series). London: Croom Helm.
- Heim, Irene. 1991. Artikel und Definitheit. In Arnim von Stechow & Dieter Wunderlich (Hrsg.), *Semantik/Semantics: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (HSK 6), 487–535. Berlin: De Gruyter.
- Heim, Irene. 2011. Definiteness and indefiniteness. In Klaus von Heusinger, Claudia Maienborn & Paul Portner (Hrsg.), *Semantics* (HSK 33.2), 996–1025. Berlin: De Gruyter.
- Heindl, Olga. 2016. *Aspekt und Genitivobjekt in den älteren germanischen Sprachen unter besonderer Berücksichtigung des Mittelhochdeutschen: Eine kontrastive Studie zum Slavischen*. Ludwig-Maximilians-Universität München. (Diss.).
- Heine, Bernd. 2002. On the role of context in grammaticalization. In Ilse Wischer & Gabriele Diewald (Hrsg.), *New reflections on grammaticalization* (Typological Studies in Language 49), 83–101. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Heine, Bernd. 2003. Grammaticalization. In Brian D. Joseph & Richard D. Janda (Hrsg.), *The handbook of historical linguistics*, 575–601. Oxford: Blackwell.
- Heine, Bernd, Ulrike Claudi & Friederike Hünemeyer. 1991. *Grammaticalization: A conceptual framework*. Chicago: University of Chicago Press.
- Heine, Bernd & Tania Kuteva. 2002. *World lexicon of grammaticalization*. 1. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press.
- Heinrichs, Heinrich Matthias. 1954. *Studien zum bestimmten Artikel in den germanischen Sprachen* (Beiträge zur deutschen Philologie 1). Gießen: Schmitz.
- Hench, George Allison (Hrsg.). 1893. *Der althochdeutsche Isidor: Facsimile-Ausgabe des Pariser Codex nebst kritischem Texte der Pariser und Monseer Bruchstücke; mit Einleitung, grammatischer Darstellung und einem ausführlichen Glossar; mit 22 Tafeln* (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker 72). Strassburg: Trübner.
- von Heusinger, Klaus. 1996. Definite Kennzeichnungen, Anaphora und Salienz. *Fachgruppe Sprachwissenschaft Universität Konstanz Arbeitspapier* 66(1). 1–25.
- von Heusinger, Klaus. 2011. Specificity. In Klaus von Heusinger, Claudia Maienborn & Paul Portner (Hrsg.), *Semantics* (HSK 33.2), 1025–1058. Berlin, Boston: De Gruyter. DOI:10.1515/9783110255072.1025
- von Heusinger, Klaus. 2013. The salience theory of definiteness. In Alessandro Capone, Franco Lo Piparo & Marco Carapezza (Hrsg.), *Perspectives on linguistic*

- pragmatics: 2* (Perspectives in Pragmatics, Philosophy & Psychology), 349–374. Berlin: Springer.
- Hilpert, Martin. 2011. Was ist Konstruktionswandel? In Alexander Lasch & Alexander Ziem (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik III: Aktuelle Fragen und Lösungsansätze* (Stauffenburg Linguistik 58), 59–75. Tübingen: Stauffenburg.
- Hilpert, Martin. 2013. *Constructional change in English: Developments in allomorphy, word formation, and syntax* (Studies in English Language). Cambridge: Cambridge University Press.
- Himmelmann, Nikolaus P. 1996. Demonstratives in narrative discourse: A taxonomy of universal uses. In Barbara Fox (Hrsg.), *Studies in anaphora*, 203–252. Amsterdam: Benjamins. DOI:10.1075/tsl.33.08him
- Himmelmann, Nikolaus P. 1997. *Deiktikon, Artikel, Nominalphrase: Zur Emergenz syntaktischer Struktur* (Linguistische Arbeiten 362). Tübingen: Niemeyer.
- Himmelmann, Nikolaus P. 1998. Regularity in irregularity: Article use in adpositional phrases. *Linguistic Typology* 2. 315–353.
- Himmelmann, Nikolaus P. 2001. Articles. In Martin Haspelmath, Ekkehard König, Wulf Oesterreicher & Wolfgang Raible (Hrsg.), *Sprachtypologie und sprachliche Universalien: Ein internationales Handbuch* (HSK 20.1), 831–841. Berlin: De Gruyter.
- Himmelmann, Nikolaus P. 2004. Lexicalization and grammaticalization: Opposite or orthogonal? In Walter Bisang, Nikolaus P. Himmelmann & Björn Wiemer (Hrsg.), *What makes grammaticalization? A look from its fringes and its components* (Trends in Linguistics 158), 21–42. Berlin: De Gruyter.
- Hinterhölzl, Roland & Svetlana Petrova. 2010. From V1 to V2 in West Germanic. *Lingua* 120. 315–528.
- Hinterhölzl, Roland, Svetlana Petrova & Michael Solf. 2005. Diskurspragmatische Faktoren für Topikalität und Verbstellung in der ahd. Tatianübersetzung (9. Jh.) In Shinichiro Ishihara, Michaela Schmitz & Anne Schwarz (Hrsg.), *Interdisciplinary studies on information structure*, 143–182. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam.
- Hodler, Werner. 1954. *Grundzüge einer germanischen Artikellehre* (Germanische Bibliothek: Reihe 3, Untersuchungen und Einzeldarstellungen). Heidelberg: Winter.
- Hoffmann, Ludger. 2009. Determinativ. In Ludger Hoffmann (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Wortarten*, 293–356. Berlin: De Gruyter. DOI:10.1515/9783110217087
- Hoffmann, Thomas & Graeme Trousdale (Hrsg.). 2013. *The Oxford handbook of Construction Grammar* (Oxford Handbooks in Linguistics). Oxford: Oxford University Press.

- Hopper, Paul J. 1991. On some principles of grammaticalization. In Elizabeth Closs Traugott & Bernd Heine (Hrsg.), *Approaches to grammaticalization. Volume 1. Focus on theoretical and methodological issues*, 17–35. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Hopper, Paul J. & Sandra A. Thompson. 1980. Transitivity in grammar and discourse. *Language* 56(2). 251–299.
- Hopper, Paul J. & Elizabeth Closs Traugott. 2006. *Grammaticalization*. 2. Aufl. (Cambridge Textbooks in Linguistics). Cambridge: Cambridge University Press.
- Imo, Wolfgang. 2007. *Construction Grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung: Konstruktionen mit zehn matrixsatzfähigen Verben im gesprochenen Deutsch* (Germanistische Linguistik). Tübingen: Niemeyer.
- Jackendoff, Ray. 1991. Parts and boundaries. *Cognition* 41. 9–45.
- Jacobs, Joachim. 2001. Dimensions of topic-comment. *Linguistics* 39(4). 641–681.
- Jäger, Agnes. 2008. *History of German negation* (Linguistik Aktuell). Amsterdam: Benjamins.
- Jäger, Paul. 1917. *Der Gebrauch des bestimmten Artikels bei Isidor und Tatian vergleichend dargestellt*. Leipzig: Thomas & Hubert.
- Jäger, Paul. 1918. Der Artikelgebrauch im althochdeutschen Isidor. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 47(3). 305–321.
- Keller, Rudi. 1994. *Sprachwandel: Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. 2. Aufl. (UTB 1567). Tübingen: Francke.
- Kempen, Gerard & Karin Harbusch. 2004. A corpus study into word order variation in German subordinate clauses: Animacy affects linearization independently of grammatical function assignment. In Thomas Pechmann & Christopher Habel (Hrsg.), *Multidisciplinary approaches to language production*. Berlin: De Gruyter.
- Kibrik, Andrej A. 2011. *Reference in discourse* (Oxford Studies in Typology and Linguistic Theory). Oxford: Oxford University Press.
- Kluge, Friedrich. 2011. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Unter Mitarb. von Elmar Seebold. 25. Aufl. Berlin: De Gruyter.
- König, Werner. 2015. *Dtv-Atlas deutsche Sprache*. Stephan Elspaß, Robert Möller & Hans-Joachim Paul (Hrsg.). 18. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag (Dtv).
- Köpcke, Klaus-Michael. 1995. Die Klassifikation der schwachen Maskulina in der deutschen Gegenwartssprache. Ein Beispiel für die Leistungsfähigkeit der Prototypentheorie. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 14(2). 159–180.

- Köpcke, Klaus-Michael. 2000a. Chaos und Ordnung: Zur semantischen Remotivierung von Deklinationsklassen. In Andreas Bittner, Dagmar Bittner & Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.), *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax*, 107–122. Hildesheim: Olms.
- Köpcke, Klaus-Michael. 2000b. Starkes, Schwaches und Gemischtes in der Substantivflexion des Deutschen. Was weiß der Sprecher über Deklinationssparadigmen? In Rolf Thieroff, Matthias Tamrat, Nanna Fuhrhop & Oliver Teuber (Hrsg.), *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis: Aus Anlaß des 60. Geburtstags von Peter Eisenberg am 18. Mai 2000*, 155–170. Tübingen: Niemeyer.
- Köpcke, Klaus-Michael. 2005. “Die Prinzessin küsst den Prinz” – Fehler oder gelebter Sprachwandel? *Didaktik Deutsch* 18. 67–83.
- Kovari, Geoffrey. 1984. *Studien zum germanischen Artikel: Entstehung und Verwendung des Artikels im Gotischen* (Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie: Germanistisches Institut der Universität Wien 26). Wien: Halosar.
- Kraiss, Andrew M. 2012. *Determiner phrase and definiteness in Old High German*. Ann Arbor: ProQuest LLC.
- Kraiss, Andrew M. 2014. The evolution of the definite article in Old High German. *Journal of Germanic Linguistics* 26(2). 127–155.
- Krámský, Jiří. 1972. *The article and the concept of definiteness in language* (Janua Linguarum: Studia Memoriae Nicolai van Wijk Dedicata 125). The Hague: De Gruyter.
- Krause, Thomas & Amir Zeldes. 2016. ANNIS3: A new architecture for generic corpus query and visualization. *Digital Scholarship in the Humanities* 31.
- Krifka, Manfred, Francis Jeffrey Pelletier, Gregory N. Carlson, Alice ter Meulen, Godehard Link & Gennaro Chierchia. 1995. Genericity: An introduction. In Greg N. Carlson & Francis Jeffrey Pelletier (Hrsg.), *The Generic Book*, 1–124. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Krotz, Elke. 2002. *Auf den Spuren des althochdeutschen Isidor: Studien zur Pariser Handschrift, den Monseer Fragmenten und zum Codex Junius 25; mit einer Neuedition des Glossars Ꝛc* (Beiträge zur Älteren Literaturgeschichte). Heidelberg: Winter.
- Krotz, Elke. 2003. *Hear Saget Fona Gotspelle*. Zur äußeren und inneren Kohärenz einer lateinisch-althochdeutschen Sammelhandschrift. In Rolf Bergmann (Hrsg.), *Volkssprachig-lateinische Mischtexte und Textensembles in der althochdeutschen, altsächsischen und altenglischen Überlieferung: Mediävistisches Kolloquium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg am 16. und 17. November 2001* (Germanistische Bibliothek 17), 175–186. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

- Kuhn, Hans. 1955. Rezension: Heinrich Matthias Heinrichs, Studien zum bestimmten Artikel in den germanischen Sprachen. *Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 68. 97–104.
- Lakoff, George & Mark Johnson. 1999. *Philosophy in the flesh: The embodied mind & its challenge to Western thought*. New York, NY: Basic Books.
- Landis, J. Richard & Gary G. Koch. 1977. The measurement of observer agreement for categorical data. *Biometrics* 33(1). 159–174. DOI:10.2307/2529310
- Langacker, Ronald W. 1977. Syntactic reanalysis. In Charles N. Li (Hrsg.), *Mechanisms of syntactic change*, 57–139. Austin: University of Texas Press.
- Langacker, Ronald W. 1987. *Theoretical prerequisites*. Stanford: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. 1991. *Descriptive application*. Stanford: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. 2008. *Cognitive Grammar: A basic introduction*. New York: Oxford University Press.
- Laury, Ritva. 1997. *Demonstratives in interaction: The emergence of a definite article in Finnish*. Amsterdam: Benjamins.
- Lehmann, Christian. 1995. Synsemantika. In Joachim Jacobs, Arnim von Stechow, Wolfgang Sternefeld & Theo Vennemann (Hrsg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Bd. 9.2, 1251–1266. Berlin, New York: De Gruyter.
- Lehmann, Christian. 2004. Theory and method in grammaticalization. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 32(2). 152–187. DOI:10.1515/zfgl.2004.32.2.152
- Lehmann, Christian. 2015. *Thoughts on grammaticalization* (Classics in Linguistics). Berlin: Language Science Press. DOI:10.17169/langsci.b88.98
- Lehmann, Christian, Yong-Min Shin & Elisabeth Verhoeven. 2004. Direkte und indirekte Partizipation. Zur Typologie der sprachlichen Repräsentation konzeptueller Relationen. *Arbeitspapiere des Seminars für Sprachwissenschaft der Universität Erfurt (ASS ID UE)* 13. 173.
- Leiss, Elisabeth. 1994. Die Entstehung des Artikels im Deutschen. *Sprachwissenschaft* 19. 307–319.
- Leiss, Elisabeth. 2000. *Artikel und Aspekt: Die grammatischen Muster von Definitheit* (Studia Linguistica Germanica). Berlin: De Gruyter.
- Leiss, Elisabeth. 2010. Koverter Abbau des Artikels im Gegenwartsdeutschen. In Dagmar Bittner & Livio Gaeta (Hrsg.), *Kodierungstechniken im Wandel: Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen* (Linguistik - Impulse & Tendenzen 34), 137–157. Berlin: De Gruyter.



- Lemnitzer, Lothar & Heike Zinsmeister. 2015. *Korpuslinguistik: Eine Einführung*. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. (Narr Studienbücher). Tübingen: Narr.
- Lewis, David. 1970. General semantics. *Synthese* 22. 18–67.
- Lippert, Jörg. 1974. *Beiträge zu Technik und Syntax althochdeutscher Übersetzungen: Unter besonderer Berücksichtigung der Isidorgruppe und des althochdeutschen Tatian* (Medium Aevum 25). München: Fink.
- Löbner, Sebastian. 1985. Definites. *Journal of Semantics* 4. 279–326.
- Löbner, Sebastian. 1998. Definite associative anaphora.
- Lühr, Rosemarie. 2008. Die Wiederaufnahme durch den Artikel im Althochdeutschen: Zur Akzentuierung von Definita. In Yvon Desportes, Franz Simmler & Claudia Wich-Reif (Hrsg.), *Die Formen der Wiederaufnahme im älteren Deutsch* (Akten zum Internationalen Kongress an der Universität Paris Sorbonne vom 08. bis 10.06.2006), 101–116. Berlin: Weidler.
- Lyons, Christopher. 1999. *Definiteness* (Cambridge Textbooks in Linguistics). Cambridge: Cambridge University Press.
- Lyons, John. 1979. Deixis and anaphora. In Terry Meyers (Hrsg.), *The development of conversation and discourse*, 88–103. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Marx, Konstanze. 2011. *Die Verarbeitung von Komplex-Anaphern: Neurolinguistische Untersuchungen zur kognitiven Textverstehenstheorie*. Berlin: Universitätsverlag der TU Berlin.
- Massam, Diane (Hrsg.). 2012. *Count and mass across languages* (Oxford Studies in Theoretical Linguistics 42). Oxford: Oxford University Press.
- Masser, Achim (Hrsg.). 1994. *Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue Stiftsbibliothek St. Gallen Cod. 56* (Studien zum Althochdeutschen 25). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Masser, Achim. 1997. Syntaxprobleme im althochdeutschen Tatian. In Yvon Desportes (Hrsg.), *Semantik der syntaktischen Beziehungen* (Akten des Pariser Kolloquiums zur Erforschung des Althochdeutschen 1994), 123–140. Heidelberg: Winter.
- Matzel, Klaus. 1970. *Untersuchungen zur Verfasserschaft, Sprache und Herkunft der althochdeutschen Übersetzungen der Isidor-Sippe* (Rheinisches Archiv: Veröffentlichungen des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn 75). Bonn: Röhrscheid.
- Meineke, Eckhard & Judith Schwerdt. 2001. *Einführung in das Althochdeutsche*. Paderborn: Schöningh.
- Mithun, Marianne. 1984. The evolution of noun incorporation. *Language* 60. 847–894.

- Moss, Helen E. & Lorraine K. Tyler. 1995. Investigating semantic memory impairments: The contribution of semantic priming. *Memory* 3(3/4). 359–395.
- Moss, Helen E. & Lorraine K. Tyler. 1997. Functional properties of concepts: Studies of normal and brain-damaged patients. *Cognitive Neuropsychology* 14(4). 511–545.
- de Mulder, Walter & Anne Carlier. 2011. The grammaticalization of definite articles. In Heiko Narrog & Bernd Heine (Hrsg.), *The Oxford handbook of grammaticalization*, 522–534. Oxford: University Press.
- Napoli, Maria. 2009. Aspects of definiteness in Greek. *Studies in Language* 33(3). 569–611.
- Nübling, Damaris. 1992. *Klitika im Deutschen: Schriftsprache, Umgangssprache, alemannische Dialekte* (ScriptOralia 42). Tübingen: Narr.
- Nübling, Damaris. 2005. Von *in die* über *in'n* und *ins* bis *im*. Die Klitisierung von Präposition und Artikel als Grammatikalisierungsbaustelle. In Torsten Leuschner, Tanja Mortelmans & Sarah De Groot (Hrsg.), *Grammatikalisierung im Deutschen* (Linguistik - Impulse & Tendenzen 9), 105–131. Berlin: De Gruyter.
- Nübling, Damaris. 2014. Die Kaiser Wilhelm – der Peterle – das Merkel. Genus als Endstadium einer Grammatikalisierung – und als Quelle von Re- und Degrammatikalisierungen. *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz* 64. 124–146.
- Nübling, Damaris, Fabian Fahlbusch & Rita Heuser. 2012. *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen: Narr.
- Oubouzar, Erika. 1989. *L'évolution des déterminatifs dans le groupe nominal en vieux haut-allemand*. Paris (Sorbonne): These d'Etat.
- Oubouzar, Erika. 1992. Zur Ausbildung des bestimmten Artikels im AHD. In Yvon Desportes (Hrsg.), *Althochdeutsch. Syntax und Semantik. Akten des Lyonner Kolloquiums zur Syntax und Semantik des Althochdeutschen (1.-3. März 1990)* (Série Germanique Ancien 1), 71–87. Lyon: Université Lyon III.
- Oubouzar, Erika. 1997a. Syntax und Semantik des adnominalen Genitivs im Althochdeutschen. In Yvon Desportes (Hrsg.), *Semantik der Syntaktischen Beziehungen: Akten des Pariser Kolloquiums zur Erforschung des Althochdeutschen*, Bd. 27 (Germanische Bibliothek 3), 223–244. Heidelberg: Winter.
- Oubouzar, Erika. 1997b. Zur Frage der Herausbildung eines bestimmten und eines unbestimmten Artikels im Althochdeutschen. *Cahiers d'études Germaniques* 32. 161–175.

- Oubouzar, Erika. 2000. Zur Entwicklung von *ein* in der Nominalgruppe des Althochdeutschen. In Yvon Desportes (Hrsg.), *Zur Geschichte der Nominalgruppe im älteren Deutsch. Festschrift für Paul Valentin*, 255–268. Heidelberg: Winter.
- Øvrelid, Lilja. 2009. Empirical evaluations of animacy annotation. In *Proceedings of the 12th Conference of the European Chapter of the ACL. Athens, Greece, 30 March – 3 April 2009*, 630–638.
- Petrova, Svetlana. 2009. Information structure and word order variation in the Old High German Tatian. In Roland Hinterhölzl & Svetlana Petrova (Hrsg.), *Information structure and language change: New approaches to word order variation in Germanic* (Trends in Linguistics 203), 251279. Berlin: De Gruyter.
- Petrova, Svetlana. 2020. What genericity reveals about the establishment of the definite determiner in German. In Renata Szczepaniak & Johanna Flick (Hrsg.), *Walking on the grammaticalization path of the definite article*. Amsterdam: Benjamins.
- Philippi, Jule. 1997. The rise of the articles in the Germanic languages. In Ans van Kemenade & Nigel Vincent (Hrsg.), *Parameters of morphosyntactic change*, 62–93. Cambridge: Cambridge University Press.
- von Polenz, Peter. 2009. *Geschichte der deutschen Sprache*. Norbert Richard Wolf (Hrsg.). 10., völlig neu bearb. Aufl. (De Gruyter Studienbuch). Berlin: De Gruyter.
- Primus, Beatrice. 2012. Animacy, generalized semantic roles, and differential object marking. In Monique Lamers & Peter de Swart (Hrsg.), *Case, word order and prominence: Interacting cues in language production and comprehension*, 65–90. Dordrecht: Springer.
- Prince, Ellen. 1981. Toward a taxonomy of given-new information. In Peter Cole (Hrsg.), *Radical pragmatics*, 223–255. New York: Academic Press.
- Pustejovsky, James & Amber Stubbs. 2012. *Natural language annotation for machine learning*. Sebastopol: O'Reilly.
- Ramers, Karl Heinz. 2005. Verbstellung im Althochdeutschen. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 33. 78–91.
- Rijkhoff, Jan. 1991. Nominal aspect. *Journal of Semantics* 8. 291–309.
- Rijkhoff, Jan. 2002. *The noun phrase* (Oxford Studies in Typology and Linguistic Theory). Oxford: Oxford University Press.
- Ronneberger-Sibold, Elke. 1994. Konservative Nominalflexion und „klammern des Verfahren“ im Deutschen. In Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.), *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie* (Linguistische Arbeiten 319), 115–130. Tübingen: Niemeyer.

- Ronneberger-Sibold, Elke. 2010a. Der Numerus – das Genus – die Klammer. Die Entstehung der deutschen Nominalklammer im innergermanischen Sprachvergleich. In Antje Dammel, Sebastian Kürschner & Damaris Nübling (Hrsg.), *Kontrastive Germanistische Linguistik*, Bd. 2 (Germanistische Linguistik), 719–748. Hildesheim: Olms.
- Ronneberger-Sibold, Elke. 2010b. Die deutsche Nominalklammer. Geschichte, Funktion, typologische Bewertung. In Arne Ziegler (Hrsg.), *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Bd. 1: Diachronie, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch*, 85–120. Berlin: De Gruyter.
- Russell, Bertrand. 1905. On denoting. *Mind* 14. 479–493.
- Russell, Bertrand. 2006. *Einführung in die mathematische Philosophie*. Michael Otte & Johannes Lenhard (Hrsg.). 2. Aufl. (Philosophische Bibliothek 536). Hamburg: Meiner.
- Scharloth, Joachim, Noah Bubenhofer & Klaus Rothenhäusler. 2012. Andersschreiben aus korpuslinguistischer Perspektive: Datengeleitete Zugänge zum Stil. In Britt-Marie Schuster & Doris Tophinke (Hrsg.), *Andersschreiben: Formen, Funktionen, Traditionen* (Philologische Studien und Quellen 236), 157–178. Berlin: Schmidt.
- Schildt, Joachim. 1981. *Abriss der Geschichte der deutschen Sprache: Zum Verhältnis von Gesellschafts- und Sprachgeschichte* (Sammlung Akademie-Verlag 20). Berlin: Akademie-Verlag.
- Schlachter, Eva. 2012. *Syntax und Informationsstruktur im Althochdeutschen: Untersuchungen am Beispiel der Isidor-Gruppe*. Heidelberg: Winter.
- Schlachter, Eva. 2015. Zur Grammatikalisierung des definiten Artikels im Althochdeutschen. In Delphine Pasque (Hrsg.), *Komplexität und Emergenz in der deutschen Syntax (9.-17. Jahrhundert)* (Akten zum Internationalen Kongress an der Université Paris Sorbonne vom 26. bis 28.09.2013), 161–186. Berlin: Weidler.
- Schmid, Hans-Jörg. 2007. Entrenchment, salience and basic levels. In Dirk Geeraerts & Hubert Cuyckens (Hrsg.), *The Oxford handbook of Cognitive Linguistics*, 117–138. Oxford: Oxford University Press.
- Schmid, Hans-Jörg (Hrsg.). 2016. *Entrenchment, memory and automaticity* (Language and the Human Life Span). De Gruyter.
- Schmuck, Mirjam. 2020. The rise of the onymic article in Early New High German: Areal factors and the triggering effect of bynames. In Renata Szczepaniak & Johanna Flick (Hrsg.), *Walking on the grammaticalization path of the definite article*. Amsterdam: Benjamins.

- Schmuck, Mirjam & Renata Szczepaniak. 2014. Der Gebrauch des Definitartikels vor Familien- und Rufnamen im Frühneuhochdeutschen aus grammatikalisierungstheoretischer Perspektive. In Friedhelm Debus, Rita Heuser & Damaris Nübling (Hrsg.), *Linguistik der Familiennamen* (Germanistische Linguistik 225-227), 97–137. Hildesheim: Olms.
- Schrauf, Judith. 2011. *Vom Konkreten im Abstrakten: Eine kognitionslinguistische Analyse zu Konkreta und Abstrakta*. Philipps-Universität Marburg. (Dissertation).
- Schrodt, Richard. 2004. *Syntax* (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte 2). Tübingen: Niemeyer.
- Schroeder, Christoph. 2006. Articles and article systems in some areas of Europe. In Giuliano Bernini (Hrsg.), *Pragmatic organization of discourse in the languages of Europe* (EALT/ EURO TYP 20-8), 545–611. Berlin: De Gruyter.
- Schützeichel, Rudolf. 2012. *Althochdeutsches Wörterbuch*. 7., durchges. und verb. Aufl. Berlin: De Gruyter.
- Schwarz, Florian. 2009. *Two types of definites in natural language*. Amherst: GLSA.
- Schwarz, Monika. 2000. *Indirekte Anaphern in Texten: Studien zur domänengebundenen Referenz und Kohärenz im Deutschen*. Berlin: De Gruyter.
- Sievers, Eduard (Hrsg.). 1961. *Tatian: Lateinisch und Altdeutsch; mit ausführlichem Glossar*. 2., neubearb. Ausg., unveränd. Nachdr. [der Ausg. Paderborn 1892], Sonderausg. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Silverstein, Michael. 1976. Hierarchy of features and ergativity. In Robert M. W. Dixon (Hrsg.), *Grammatical categories in Australian languages*, 112–171. Canberra: Australian Institute of Aboriginal Studies.
- Solf, Michael. 2008. Status und Zugänglichkeit von Diskursreferenten im Althochdeutschen am Beispiel der „Tatianbilingue“ Cod. Sang. 56. In Yvon Desportes, Franz Simmler & Claudia Wich-Reif (Hrsg.), *Die Formen der Wiederaufnahme im älteren Deutsch* (Akten zum Internationalen Kongress an der Universität Paris Sorbonne vom 08. bis 10.06.2006), 177–197. Berlin: Weidler.
- Sommerer, Lotte. 2011. *Old English se: From demonstrative to article. A usage-based study of nominal determination and category emergence*. Universität Wien. (Diss.).
- Sommerer, Lotte. 2012. Investigating the emergence of the definite article in Old English: About categorization, gradualness and constructions. *Folia Linguistica Historica* 33. 175–213.
- Sommerer, Lotte. 2015. Toward a coherent account of grammatical constructionalization: Revisiting category emergence and the development of the definite article in English. In Johanna Barðdal, Elena Smirnova, Lotte Sommerer &

- Spike Gildea (Hrsg.), *Diachronic construction grammar* (Constructional Approaches to Language 18), 107–137. Amsterdam: Benjamins.
- Sonderegger, Stefan. 2003. *Althochdeutsche Sprache und Literatur: Eine Einführung in das älteste Deutsch; Darstellung und Grammatik*. 3., durchges. und wesentlich erw. Aufl. Berlin: De Gruyter.
- Splett, Jochen. 1993. *Althochdeutsches Wörterbuch: Analyse der Wortfamilienstrukturen des Althochdeutschen, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes*. Berlin: De Gruyter.
- Stefanowitsch, Anatol. 2011. Konstruktionsgrammatik und Grammatiktheorie. In Alexander Lasch & Alexander Ziem (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik III: Aktuelle Fragen und Lösungsansätze*, 1. Aufl. (Stauffenburg Linguistik 58), 11–26. Tübingen: Stauffenburg.
- Studler, Rebekka. 2011. *Artikelparadigmen. Form, Funktion und syntaktisch-semantiche Analyse von definiten Determinierern im Schweizerdeutschen*. Universität Zürich. (Diss.).
- Szczepaniak, Renata. 2010. Wird die Nominalphrase wirklich immer analytischer? Zur Herausbildung von Diskontinuität als synthetische Verdichtung. In Dagmar Bittner & Livio Gaeta (Hrsg.), *Kodierungstechniken im Wandel: Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen* (Linguistik - Impulse & Tendenzen), 123–136. Berlin: De Gruyter.
- Szczepaniak, Renata. 2011a. Gemeinsame Entwicklungspfade in Spracherwerb und Sprachwandel? Kognitive Grundlagen der onto- und historiogenetischen Entwicklung der satzinternen Großschreibung. In Klaus-Michael Köpcke & Arne Ziegler (Hrsg.), *Grammatik - Lehren, Lernen, Verstehen: Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen* (Germanistische Linguistik 293), 341–359. Berlin: De Gruyter.
- Szczepaniak, Renata. 2011b. *Grammatikalisierung im Deutschen: Eine Einführung*. 2. Aufl. Tübingen: Narr.
- Szczepaniak, Renata. 2016. Vom Zahlwort *eins-* zum Indefinitartikel *eine(e)*: Rekonstruktion des Grammatikalisierungsverlaufs im Alt- und Mittelhochdeutschen. In Dagmar Bittner & Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.), *Regularität und Irregularität in Phonologie und Morphologie. Diachron, kontrastiv, typologisch* (Lingua Historica Germanica 13), 247–261. Berlin: De Gruyter.
- Szczepaniak, Renata & Johanna Flick. 2015. Zwischen Explizitheit und Ökonomie: Der emergierende Definitartikel in der althochdeutschen Isidor-Übersetzung. In Delphine Pasques (Hrsg.), *Komplexität und Emergenz in der deutschen Syntax (9.-17. Jahrhundert)* (Akten zum Internationalen Kongress an der Université Paris Sorbonne vom 26. bis 28.09.2013), 187–206. Berlin: Weidler.

- Timberlake, Alan. 1975. Hierarchies in the genitive of negation. *Slavic and East European Journal* 19. 123–138.
- Timberlake, Alan. 1977. Reanalysis and actualization in syntactic change. In Charles N. Li (Hrsg.), *Mechanisms of syntactic change*, 142–177. Austin: University of Texas Press.
- Traugott, Elizabeth Closs. 2003. Constructions and grammaticalization. In Brian D. Joseph & Richard D. Janda (Hrsg.), *The handbook of historical linguistics*, 624–647. Oxford: Blackwell.
- Traugott, Elizabeth Closs. 2008. Grammaticalization, constructions and the incremental development of language: Suggestions from the development of degree modifiers in English. In Regine Eckardt, Gerhard Jäger & Tonjes Veenstra (Hrsg.), *Variation, selection, development: probing the evolutionary model of language change*, 219–250. Berlin: De Gruyter.
- Traugott, Elizabeth Closs. 2015. Toward a coherent account of grammatical constructionalization. In Johanna Barðdal, Elena Smirnova, Lotte Sommerer & Spike Gildea (Hrsg.), *Diachronic construction grammar* (Constructional Approaches to Language 18), 51–79. Amsterdam: Benjamins.
- Traugott, Elizabeth Closs & Richard B. Dasher. 2002. *Regularity in semantic change* (Cambridge Studies in Linguistics 97). Cambridge: Cambridge University Press.
- Traugott, Elizabeth Closs & Bernd Heine (Hrsg.). 1991. *Approaches to grammaticalization. Volume 1. Focus on theoretical and methodological issues* (Typological Studies in Language 19). Amsterdam: Benjamins.
- Traugott, Elizabeth Closs & Graeme Trousdale. 2013. *Constructionalization and constructional changes*. New York: Oxford University Press.
- Trousdale, Graeme. 2014. On the relationship between grammaticalization and constructionalization. *Folia Linguistica* 48(2). 557–577.
- Tschirch, Fritz. 1983. *Die Entfaltung der deutschen Sprachgestalt in der Vor- und Frühzeit*. Werner Besch (Hrsg.) (Grundlagen der Germanistik 5). Berlin: Schmidt.
- Veldre-Gerner, Georgia. 2007. *Demonstrativa im Text: Eine vergleichende Untersuchung zum Französischen und Italienischen*. Berlin: De Gruyter.
- Webber, Bonnie Lynn. 1991. Structure and ostension in the interpretation of discourse deixis. *Natural Language and Cognitive Processes* 6. 107–135.
- Wegera, Klaus-Peter. 2000. Grundlagenprobleme einer mittelhochdeutschen Grammatik. In Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 2., 1304–1320. Berlin: De Gruyter.

- Wegera, Klaus-Peter & Hans-Joachim Solms. 2000. Morphologie des Frühneuhochdeutschen. In Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 2., 1542–1554. Berlin: De Gruyter.
- Wegera, Klaus-Peter & Sandra Waldenberger. 2012. *Deutsch diachron: Eine Einführung in den Sprachwandel des Deutschen* (Grundlagen der Germanistik 52). Berlin: Schmidt.
- Weiss, Sabine & Horst M. Müller. 2013. The non-stop road from concrete to abstract: High concreteness causes the activation of long-range networks. *Frontiers in human neuroscience* 7. 526. DOI:10.3389/fnhum.2013.00526
- Witzig, Eva. 1910. *Zum Gebrauche des Artikels im Althochdeutschen*. Bonn: Georgi. (Diss.).
- Yamamoto, Mutsumi. 1999. *Animacy and reference a cognitive approach to corpus linguistics*. Amsterdam: Benjamins.
- Yamamoto, Mutsumi. 2006. *Agency and impersonality: Their linguistic and cultural manifestations*. Amsterdam: Benjamins.
- Zaenen, Annie, Jean Carletta, Gregory Garretson, Joan Bresnan, Andrew Koontz-Garboden, Tatiana Nikitina, M. Catherine O'Connor & Tom Wasow. 2004. Animacy Encoding in English: Why and How. In *Proceedings of the 2004 ACL Workshop on Discourse Annotation*. Stroudsburg, PA, USA: Association for Computational Linguistics.
- Ziem, Alexander & Alexander Lasch. 2013. *Konstruktionsgrammatik: Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze* (Germanistische Arbeitshefte). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Zifonun, Gisela. 2007. Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: „Belebtheit“ als Varianzparameter. In Norbert Fries & Christiane Fries (Hrsg.), *Deutsche Grammatik im europäischen Dialog. Beiträge zum Kongress Krakau 2006*, 1–17.
- Zifonun, Gisela. 2012. Komposition (oder Halbaffigierung) zum Ausdruck von Nominalaspekt. In Livio Gaeta & Barbara Schlücker (Hrsg.), *Das Deutsche als kompositionsfreudige Sprache: Strukturelle Eigenschaften und systembezogene Aspekte* (Linguistik - Impulse & Tendenzen 46), 101–134. Berlin: De Gruyter.
- Zimmer, Renate. 2007. *Handbuch der Sinneswahrnehmung: Grundlagen einer ganzheitlichen Bildung und Erziehung*. Freiburg: Herder.



# Autorenregister

- Abbott, Barbara, 71  
Abraham, Werner, 1, 45, 46, 53  
Ackermann, Farrell, 114  
Aissen, Judith, 93, 101, 131  
Allan, Keith, 93, 95, 97  
Artstein, Ron, 135, 136  
Atkins, Sue, 120  
Auer, Peter, 24, 77
- Baayen, R. Harald, 26, 27  
Barðdal, Johanna, 19, 27  
Barton, Dagmar, 85, 195  
Behaghel, Otto, 55  
Bell, Robert Mowry, 60, 63, 138, 152, 166  
Bergelson, Elika, 106  
Bergmann, Rolf, 100, 116  
Bergs, Alexander, 2, 19  
Binder, J. R., 106  
Bisle-Müller, Hansjörg, 59, 67, 71, 73, 74, 77–79, 84–86, 109  
Bittner, Andreas, 34  
Blühdorn, Hardarik, 85  
Braune, Wilhelm, 40–43  
Braunmüller, Kurt, 43, 51  
Breban, Tine, 15  
Bühler, Karl, 74, 77  
Bybee, Joan, 2, 13, 18, 20–22, 25, 26, 30–32, 34, 35
- Carlier, Anne, 7, 9–11, 65, 66, 74, 90  
Christophersen, Paul, 72, 75, 78, 83
- Clark, Herbert H., 81  
Company, Concepción, 99, 102  
Comrie, Bernard, 75, 93–95, 99, 113, 131, 199  
Consten, Manfred, 73, 76  
Corbett, Greville G., 93–95, 109, 111, 113, 131  
Croft, William, 20–22, 24, 93, 95, 97, 101, 105, 199  
Cruse, D. Alan, 20, 21  
Cui, Jin, 71, 72, 81
- D’Avis, Franz, 25, 63, 99  
Dahl, Östen, 93, 95–97, 101, 131  
Dasher, Richard B., 14  
Demske, Ulrike, 1, 10, 27, 40, 41, 43, 48, 64, 72, 87, 88, 90, 100, 186, 195, 202  
Detges, Ulrich, 14, 57  
Diessel, Holger, 2, 9, 10, 14, 58, 65, 72–77, 194  
Diewald, Gabriele, 2, 19, 21, 65  
Dittmer, Arne, 127  
Dittmer, Ernst, 127  
Dixon, Robert M. W., 93, 95  
Donhauser, Karin, 1, 41, 45, 46, 130  
Dowty, David, 114  
Dryer, Matthew S., 8  
Duden, 85, 87, 106
- Ebert, Karen H., 90  
Ebert, Robert Peter, 49, 51, 61

## *Autorenregister*

- Eggenberger, Jakob, 120, 127  
Eggers, Hans, 123  
Ehlich, Konrad, 75  
Eilers, Helge, 128  
Enger, Hans-Olav, 2, 94, 97, 99, 101,  
102, 199  
Epley, Nicholas, 97  
Epstein, Richard, 58, 59, 102, 103, 116  
Eroms, Hans-Werner, 44  
Ewald, Petra, 106, 107, 131
- Ferraresi, Gisella, 39, 45, 47  
Fillmore, Charles J., 73, 76  
Finkbeiner, Rita, 25, 63, 99  
Fischer, Olga, 33, 35  
Fleischer, Jürg, 119–121, 123, 126–128  
Fleiss, Joseph L., 135  
Flick, Johanna, 27, 28, 31, 36, 39, 41,  
46, 48, 51, 56, 61, 62, 67, 124,  
130, 131, 137, 138, 141, 145, 195,  
203, 209  
Foley, William A., 95  
Fraurud, Kari, 75, 76, 93–97, 101, 103,  
104, 131  
Fried, Mirjam, 19, 22, 23, 25
- Garretson, Gregory, 132  
Gelderen, Elly van, 9, 35, 194  
Gerstner-Link, Claudia, 85  
Ghio, Marta, 107  
Gildea, Spike, 19, 27  
Gillmann, Melitta, 104, 127  
Givón, Talmy, 14, 15  
Glaser, Elvira, 50, 129  
Glauch, Sonja, 128  
Goldberg, Adele E., 19–22, 30, 31  
Gräf, Heinrich, 60, 61, 63, 138, 152, 153,  
166
- Greenberg, Joseph Harold, 3, 9–11, 37,  
194  
Grice, Paul, 68  
Gries, Stefan Th., 140, 159  
Gruber, Joachim, 128  
Gundel, Jeanette K., 59, 75, 96  
Günthner, Susanne, 24
- Halliday, M. A., 73  
Harbusch, Karin, 93  
Hartmann, Dietrich, 62  
Hartmann, Katharina, 93  
Hasan, Ruqaiya, 73  
Haspelmath, Martin, 15, 24, 33  
Hauenschild, Christa, 8, 47, 71, 82  
Haviland, Susan E., 81  
Hawkins, John A., 71–73, 78, 80–83,  
197  
Heim, Irene, 71, 102  
Heindl, Olga, 44, 54  
Heine, Bernd, 1, 7, 11, 13, 14, 17, 35, 57,  
65  
Heinrichs, Heinrich Matthias, 49–51  
Hench, George Allison, 125  
Heusinger, Klaus von, 7, 72, 84  
Hilpert, Martin, 23  
Himmelman, Nikolaus P., 1, 2, 7, 10,  
11, 13–15, 18, 19, 24, 29, 32,  
33, 35, 63, 65–68, 73–78, 80–  
83, 85–87, 115, 123, 150, 194,  
196, 197, 199, 201  
Hinterhölzl, Roland, 46, 47, 54, 127  
Hodler, Werner, 1, 50, 57, 60, 61, 91,  
138, 152, 195  
Hoffmann, Ludger, 40, 74  
Hoffmann, Thomas, 20  
Hopper, Paul J., 13, 17, 22, 36, 57, 96,  
103–105, 113

- Imo, Wolfgang, 20, 22
- Jackendoff, Ray, 109–111
- Jacobs, Joachim, 58
- Jäger, Agnes, 103
- Jäger, Paul, 55, 61, 62, 66
- Johnson, Mark, 94
- Keller, Rudi, 59
- Kempen, Gerard, 93
- Kibrik, Andrej A., 75
- Kluge, Friedrich, 36
- Koch, Gary G., 135
- König, Werner, 122
- Köpcke, Klaus-Michael, 94, 99
- Kovari, Geoffrey, 43, 49, 51
- Kraiss, Andrew M., 1, 64, 65, 91, 195
- Krámský, Jiří, 39
- Krause, Thomas, 130
- Krifka, Manfred, 84
- Krotz, Elke, 124, 125
- Kuhmichel, Katrin, 36
- Kuhn, Hans, 51
- Kuteva, Tania, 7, 65
- Lakoff, George, 94
- Landis, J. Richard, 135
- Langacker, Ronald W., 20–23, 30, 34,  
36, 93, 95–97, 99, 104, 109,  
110
- Lasch, Alexander, 20, 21, 31, 205
- Laury, Ritva, 59
- Lehmann, Christian, 2, 3, 9–11, 13, 15–  
17, 24, 33, 34, 37, 57, 65, 96,  
113–115, 201
- Leiss, Elisabeth, 1, 8, 10, 39, 43–46,  
50, 53–55, 61, 62, 66, 105, 121,  
123
- Lemnitzer, Lothar, 121, 138
- Lewis, David, 72
- Lippert, Jörg, 125, 126
- Löbner, Sebastian, 2, 4, 48, 64, 72, 78,  
83, 87, 88, 91, 92
- Lühr, Rosemarie, 65
- Lyons, Christopher, 10, 11, 40, 53, 65,  
66, 71, 78, 83–85, 101
- Lyons, John, 73
- Marx, Konstanze, 76, 79
- Massam, Diane, 109
- Masser, Achim, 46, 126, 127
- Matzel, Klaus, 123, 125
- Meineke, Eckhard, 40, 41, 49, 128
- Mithun, Marianne, 105
- Moore, John, 114
- Moss, Helen E., 106
- Mulder, Walter de, 7, 9–11, 65, 66, 74,  
90
- Müller, Horst M., 106
- Napoli, Maria, 87, 99
- Nerius, Dieter, 100
- Nesset, Tore, 2, 94, 97, 99, 101, 102,  
199
- Nübling, Damaris, 10, 11, 17, 81, 87, 88,  
91, 104, 117
- Oubouzar, Erika, 1, 2, 13, 16, 26–28,  
32, 40, 41, 48, 50, 54–56, 59–  
63, 65, 66, 91, 99, 100, 116,  
121, 127, 138, 140, 149, 152, 166,  
167, 178, 183, 194, 195, 198
- Øvrelid, Lilja, 132
- Petrova, Svetlana, 41, 46, 47, 54, 91,  
195
- Philippi, Jule, 1, 35, 45, 52, 53, 64, 90,  
91, 195
- Poesio, Massimo, 135, 136

## *Autorenregister*

- Polenz, Peter von, 49  
Primus, Beatrice, 99, 114, 115  
Prince, Ellen, 75, 81  
Pustejovsky, James, 135
- Ramers, Karl Heinz, 46, 47  
Rijkhoff, Jan, 109, 111, 112  
Ronneberger-Sibold, Elke, 28, 50, 203  
Russell, Bertrand, 71, 80
- Schallert, Oliver, 120, 126, 127  
Scharloth, Joachim, 139  
Schildt, Joachim, 49  
Schlachter, Eva, 1, 11, 36, 59, 65, 67, 68, 72, 91, 123, 125, 194  
Schmid, Hans-Jörg, 30  
Schmuck, Mirjam, 9, 11–13, 27, 37, 102, 197, 198  
Schrauf, Judith, 106–109  
Schrodt, Richard, 17, 41, 43, 61, 62, 127  
Schroeder, Christoph, 7, 80, 81  
Schützeichel, Rudolf, 140  
Schwarz, Florian, 90  
Schwarz, Monika, 73, 76, 81, 82  
Schwarz-Friesel, Monika, 76  
Schwerdt, Judith, 40, 41, 49, 128  
Sievers, Eduard, 126  
Silverstein, Michael, 93, 95  
Solf, Michael, 46, 47  
Solms, Hans-Joachim, 33  
Sommerer, Lotte, 2, 25, 28–30, 34, 203  
Sonderegger, Stefan, 40, 119, 125–129  
Splett, Jochen, 132  
Stefanowitsch, Anatol, 20  
Stubbs, Amber, 135  
Studler, Rebekka, 10, 73, 80, 84, 86, 90, 131  
Swingley, Daniel, 106
- Szczepaniak, Renata, 1, 2, 9–14, 16, 17, 27, 28, 36, 37, 39, 41, 43, 46, 48, 50, 51, 56, 61–63, 67, 72, 77, 86–88, 91, 99, 100, 102, 103, 105, 106, 114–117, 124, 131, 152, 197, 198, 203, 205
- Thompson, Sandra A., 96, 103–105, 113  
Timberlake, Alan, 96, 103, 104  
Traugott, Elizabeth Closs, 2, 13–15, 17–26, 33–36, 57  
Trousdale, Graeme, 2, 15, 18–24, 26, 33–36  
Tschirch, Fritz, 49  
Tyler, Lorraine K., 106
- Veldre-Gerner, Georgia, 74
- Waldenberger, Sandra, 34  
Waltereit, Richard, 14, 57  
Webber, Bonnie Lynn, 76  
Wegera, Klaus-Peter, 33, 34, 120  
Weiss, Sabine, 106  
Witzig, Eva, 61
- Yamamoto, Mutsumi, 93, 94, 96–98, 113, 114, 131, 199
- Zaenen, Annie, 132, 136  
Zeldes, Amir, 130  
Ziem, Alexander, 20, 21, 31, 205  
Zifonun, Gisela, 93, 95, 109, 111–113  
Zimmer, Renate, 107  
Zimmermann, Malte, 93  
Zinsmeister, Heike, 121, 138

# Sachregister

- abstrakt-situativ, 44<sup>6</sup>, 64, 67, 78, 80–83, 85, 88, 90, 92, 147–149, 166, 194, 196, 206
- Abstraktum, 2, 4, 21, 60, 97, 99, 100, 103, 104, 106–112, 116–118, 124, 132, 134, 136, 145, 157, 160, 190, 199, 200, 208, 209
- Adjektiv, 5, 28, 32, 36, 41–43, 51, 52, 58, 61, 68, 127, 131, 138, 140, 141, 143, 150, 151, 154–157, 169, 178–183, 185, 188, 191, 205
- Adverb, 9, 85
- Adverbial, 18, 32, 47, 62, 63, 73, 115, 132, 148, 164, 165, 201, 206
- Affigierung, 7, 9
- Affix, 7, 9, 11, 16, 17, 44, 52
- Agentivität, 2, 14, 61, 62, 82, 93, 97, 103–105, 113–115, 117, 138, 143, 176, 193, 201, 208, 209
- Analogie, 2, 3, 7, 17, 24, 25, 29, 30, 32–34, 34<sup>14</sup>, 35–37, 63<sup>19</sup>, 115, 193, 201, 203, 205–207, 209
- anamnestisch, 11, 13, 64, 67–69, 73, 77–79, 81, 83, 146, 147, 195–197, 198<sup>3</sup>, 208
- anaphorisch, 9, 11, 13, 14, 40, 54, 55, 58, 62, 64, 65, 65<sup>22</sup>, 66, 67, 69, 72–75, 75<sup>4</sup>, 76, 76<sup>5</sup>, 78, 79, 83, 124, 146, 150, 155, 156, 166, 168, 171, 194–197, 198<sup>3</sup>, 208
- Annotation, 1, 4, 27, 119, 121, 129, 130, 130<sup>15</sup>, 131, 132, 132<sup>20</sup>, 134–137, 137<sup>27</sup>, 138–141, 157, 160, 171<sup>5</sup>, 186, 187<sup>8</sup>, 195<sup>2</sup>, 209
- Annotationsrichtlinien, 4, 92, 121, 129, 131, 132, 135, 138, 141, 157, 209
- Aspekt, 8, 43–46, 49, 52, 53, 53<sup>12</sup>, 53<sup>13</sup>, 54, 58, 63, 68, 111<sup>14</sup>, 112
- assoziativ-anaphorisch, 64, 66, 67, 72, 78, 80–82, 88, 92, 148, 150
- Belebtheit, 2, 4, 5, 13, 14, 18, 19, 22, 61, 62, 69, 93–97, 99, 99<sup>6</sup>, 100, 101, 101<sup>7</sup>, 103–108, 111, 113–118, 131, 132, 132<sup>20</sup>, 134–137, 139–141, 143, 157, 159, 159<sup>3</sup>, 160, 163, 164, 166, 171<sup>5</sup>, 176, 190, 193, 199–201, 207–209
- Belebtheithierarchie, 2, 5, 15, 93–97, 99, 101–103, 115<sup>19</sup>, 117, 132, 160, 199, 200, 208
- Bigramm, 177, 181
- Brückenkontext, 1, 3, 5, 11, 65, 67–69, 78, 92, 138, 146, 193, 195, 208
- Definitartikel, 1–5, 7–11, 14–20, 20<sup>9</sup>, 23, 25–27, 29, 32–37, 39–41, 43, 44, 46, 47, 49, 50, 52, 53, 53<sup>12</sup>, 54–57, 60, 61, 63–65, 65<sup>20</sup>, 66–68, 71–73, 75–79, 79<sup>7</sup>, 80, 82–85, 88, 92, 93, 99–106, 111, 115–117, 120, 121, 129, 143, 150, 152, 193–195, 197–202, 206, 207, 209

- Definitheit, 2, 3, 9, 10, 17, 25–27, 29, 35, 39, 39<sup>1</sup>, 40, 41, 43–45, 45<sup>7</sup>, 46, 48–55, 57, 58, 60, 61, 63–65, 69, 71, 72, 84<sup>8</sup>, 90, 94, 95, 101, 101<sup>7</sup>, 101<sup>8</sup>, 104, 105, 141, 185, 194, 205, 207
- Definitheitskontext, 4, 13, 18, 44<sup>6</sup>, 55, 60, 64, 72, 131, 132<sup>20</sup>, 138, 139, 143, 145, 146, 148, 149, 176, 193–195, 202, 209
- Demonstrativartikel, 2–4, 7, 9–11, 14, 16, 17, 19<sup>7</sup>, 26, 27, 29, 32–35, 37, 49, 50, 52, 55, 56, 59, 61, 64, 65, 68, 71–73, 74<sup>3</sup>, 75, 75<sup>4</sup>, 76, 77, 79–84, 88, 90, 92, 103, 117, 120, 143, 149, 151, 195, 197, 202, 203, 207
- Demonstrativum, 1, 2, 7–10, 13, 14, 17–19, 23, 25–27, 29, 30, 35–37, 39–41, 50–52, 54, 56, 57, 57<sup>16</sup>, 58, 59, 59<sup>17</sup>, 60, 62, 64–68, 73–75, 78, 124, 140, 150, 180, 182, 193–197, 199, 203, 209
- Determinierer, 5, 29, 40, 40<sup>3</sup>, 41, 56, 58, 61, 110, 127, 138, 140, 143, 152, 156, 160, 178–181, 185, 187, 190, 203
- Determinierschema, 2, 5, 25, 27–29, 37, 41, 185, 202–204, 209
- Differenzbeleg, 4, 28, 56, 119, 127, 140, 141, 149, 180, 181, 183
- diskursdeiktisch, 64, 73, 76, 76<sup>5</sup>, 79, 150
- Eigenname, 10, 13, 18, 27, 48, 60, 88, 95, 96, 100–102, 104, 104<sup>10</sup>, 135–137, 155, 190, 198
- Embodiment, 94
- Entrenchment, 30–33, 37, 63<sup>19</sup>, 115, 185, 193, 202, 207
- Expansion, 2, 5, 13, 15, 18, 19, 23, 25, 30, 53<sup>12</sup>, 59, 60, 61<sup>18</sup>, 63, 64, 91, 93, 99–101, 103, 109, 111, 117, 164, 190, 193, 198–202, 207, 208
- Expletiver Artikel, 13, 102, 198
- Flexion, 5, 7, 28, 33, 34, 34<sup>14</sup>, 41–43, 49–52, 53<sup>12</sup>, 58, 130, 131, 139–141, 143, 154, 178, 182, 185, 188, 191, 203, 205, 209
- Funktionsverbgefüge, 86
- Gattungsname, 25, 27, 29, 33, 60, 88, 95, 96, 101, 104, 104<sup>10</sup>, 135, 137, 139, 140, 143, 145, 157, 159<sup>3</sup>, 165, 169, 172, 179, 180, 185, 187<sup>8</sup>, 199, 200
- generisch, 13, 47, 60, 65, 84–86, 88, 91, 92, 100, 118, 147, 167, 171, 172, 190, 195, 197, 198, 198<sup>4</sup>, 208
- Genitivattribut, 2, 25, 27–29, 48, 54–56, 58, 61, 62, 68, 83, 93, 99, 138, 140, 154, 156, 178–180, 183, 185, 186, 190, 202, 203, 209
- Genus, 9, 10, 28, 34<sup>14</sup>, 49, 50, 57, 99, 101, 131, 143, 151, 157, 178, 188, 203, 205
- Glosse, 50
- Grammatikalisierung, 3, 7, 8, 11–23, 28–30, 33–37, 41, 57, 68, 95, 197
- Grammatikalisierungsparameter, 15, 17
- Grammatikalisierungspfad, 2, 3, 8–11, 37, 60, 193, 197, 208

- Indefinitartikel, 7, 9, 16, 41, 49<sup>10</sup>, 83, 84, 105, 195, 203
- Indefinitheit, 41, 43, 44, 44<sup>6</sup>, 45–48, 55, 71, 85, 145, 146, 148, 149, 180, 185–187, 191
- Individualität, 2, 4, 5, 51, 52, 58, 60, 61, 93, 96, 96<sup>5</sup>, 97, 99, 100, 103–106, 109, 111–113, 115, 117, 132, 139, 140, 143, 157, 165, 169, 172, 190, 193, 199
- Informationsstruktur, 46, 47, 47<sup>9</sup>, 55, 58, 59, 62, 64, 75, 77, 93, 196
- Kasus, 46, 49, 50, 53<sup>12</sup>, 57, 93, 101, 130, 131, 143, 151, 157, 178, 188, 203, 205
- Kasusopposition, 8, 45, 46, 49–51, 53
- Klitikon, 11, 13, 17, 88, 91, 105
- Komposition, 112
- Kompositionalität, 20, 24, 25, 33
- Konjunktion, 2
- Konkretum, 22, 97, 99–103, 106–110, 112, 117, 132, 132<sup>20</sup>, 134, 136, 137, 157, 160, 164, 165, 200, 208, 209
- Konstruktikon, 2, 21, 22, 25, 193, 201, 207
- Konstruktion, 2, 4, 19, 19<sup>7</sup>, 20–23, 25–27, 30, 31, 31<sup>13</sup>, 32–34, 36, 37, 41, 64, 154, 193, 197, 199, 202, 203, 205, 209
- Konstruktionalisierung, 2, 3, 5, 7, 19, 20, 23–26, 33, 37, 41, 64, 193, 201, 207
- Konstruktionsgrammatik, 2, 3, 19, 20, 20<sup>8</sup>, 21, 22, 24, 37, 207
- Konstruktionswandel, 20, 23, 24
- Korpus, 1, 4, 119<sup>1</sup>, 120, 121<sup>6</sup>, 129–131, 137–141, 143, 152, 157, 166, 167, 177, 186, 188, 190, 193, 195, 196, 198, 199, 201–203, 205, 207
- Korpuslinguistik, 1, 2, 4, 28, 29, 37, 53, 60, 65, 76, 100, 119, 120, 141, 190, 193, 207
- Lemma, 130, 132, 140, 152, 154, 157, 160, 164, 166, 167, 171, 172, 200
- Lexikalisierung, 23
- Massennomen, 2, 4, 43–46, 54, 60, 63, 97, 99, 103, 105, 107, 108<sup>13</sup>, 109–111, 111<sup>15</sup>, 112, 112<sup>16</sup>, 117, 139, 140, 157, 165, 166, 168, 169, 190, 199, 200, 208
- Metapher, 17, 96, 97, 132, 134
- Metonymie, 17, 64, 82, 96, 97, 132
- Metrik, 120<sup>3</sup>, 127, 128, 153, 183, 203
- Morphem, 2, 13, 21, 37, 207
- Nominalität, 9, 10, 26
- Nominalklammer, 28, 43, 50, 179, 181, 182, 185, 186, 203, 205
- Nominalphrase (NP), 2, 4, 5, 25–29, 35, 50, 52, 54, 56, 59–61, 63, 64, 71, 72, 76, 80, 83–88, 91–93, 100, 105, 110, 131, 137–141, 143, 178, 190, 193, 194, 203, 205–207, 209
- Nominalsyntax, 5, 26, 27, 41, 120, 128, 131, 137, 138, 140, 178, 186, 190, 193, 202, 207, 209
- Numerus, 49, 50, 57, 71, 85, 93, 95, 96<sup>5</sup>, 101, 104, 106, 109–111, 113, 117, 118, 130, 131, 139, 140, 143, 151, 157, 169, 170, 178, 188, 190, 203, 205

## *Sachregister*

- Objekt, 18, 32, 44, 45, 53, 54, 62, 63, 104, 178, 201  
Objektinkorporierung, 87<sup>10</sup>, 105  
Operationalisierung, 92, 121, 132, 138, 139, 141, 143, 209  
Partitiv, 22, 45, 48, 55  
Personalpronomen, 2, 7, 75, 95, 96<sup>5</sup>, 101, 120<sup>3</sup>, 127, 128  
Phrase, 2, 5, 55, 63, 67, 75, 77, 79, 84, 91, 115, 120, 137, 138, 145–150, 155, 156, 166, 167, 173, 179, 181, 182, 185, 190, 196, 202, 203, 206  
Polysemie, 7  
Possessivum, 2, 7, 25–29, 40, 41, 41<sup>4</sup>, 68, 148, 152, 160, 180–183, 185–187, 191, 202, 203, 209  
Pragmatisierung, 24  
Pragmatische Definita, 2, 4, 18, 55, 60, 64–66, 71, 72, 79, 87–92, 138, 146, 150, 155, 166, 167, 190, 193–195, 207, 208  
Produktivität, 23, 24, 26, 27  
Proxy, 138–140, 143, 178–180, 182, 186, 203  
Prädikativ, 62, 63, 88<sup>11</sup>, 195<sup>1</sup>  
Präpositionalphrase (PP), 32, 63, 177, 178, 190, 201  
Reanalyse, 3, 7, 17, 24, 26, 33, 35, 35<sup>16</sup>, 36, 36<sup>18</sup>, 37, 43, 52, 59, 66–68, 195, 205  
Referentialität, 9, 19, 32, 48, 58, 62, 74<sup>3</sup>, 75, 78, 84, 84<sup>8</sup>, 86, 88, 92, 96, 97, 102, 104, 105, 111, 115, 132, 151, 160, 168, 196, 197  
Referenzierung, 95, 102, 105  
Reim, 127, 128, 145  
Relevanz, 2, 4, 5, 61, 93, 97, 103, 113, 115–118, 131, 132, 137, 143, 157, 171–173, 175, 190, 199, 200, 208  
Schema, 3, 7, 20–23, 25, 26, 27<sup>12</sup>, 28–31, 52, 64, 82, 188, 203, 205, 206, 209  
Schematisierung, 5, 26, 30–32, 51, 201, 203, 205  
Schematizität, 21, 23–25, 27, 27<sup>12</sup>  
Semantische Definita, 2, 4, 5, 18, 32, 55, 60, 64–69, 71, 72, 80, 87–92, 138, 139, 145, 146, 148, 150, 152, 160, 173, 190, 193–195, 197, 198, 205, 207–209  
Semantische Rolle, 4, 5, 19, 32, 61, 62, 82, 93, 99<sup>6</sup>, 105, 113–115, 131, 138, 139, 141, 165, 178, 190, 201, 209  
situativ, 32, 40, 64, 65, 65<sup>22</sup>, 72–74, 76, 78, 79, 150, 206  
Skopus, 17  
Spezifizität, 9, 10, 74<sup>3</sup>, 81, 84, 84<sup>8</sup>, 86, 86<sup>9</sup>, 92, 105, 148, 173, 180, 182  
Subjekt, 18, 46, 47, 54, 62, 63, 94, 120<sup>3</sup>, 127, 138, 176, 177, 201  
Substantiv, 2, 48, 69, 101–103, 105, 107, 108<sup>13</sup>, 110–112, 117, 131, 140, 141, 151, 185, 190, 194, 202, 207, 208  
Substantivierung, 10, 52, 61, 150, 151, 187<sup>8</sup>, 205  
Superlativ, 4, 65, 71, 83, 90, 91, 139, 141, 143, 145, 150, 151, 190, 208  
Token, 21, 26, 31, 31<sup>13</sup>, 32, 33, 130–132, 134, 134<sup>22</sup>, 137–139, 143, 145, 151, 152, 154, 155, 157, 166, 168, 171, 172, 177, 205



Token-Entrenchment, 3, 5, 31, 154, 205

Topik, 14, 75, 79, 93, 115, 196

Transitivität, 21, 31, 104, 105, 115

Type, 27<sup>12</sup>, 31, 135–137, 194, 202, 203

Type-Entrenchment, 3, 5, 31

Unikum, 4, 13, 18, 27, 60, 64, 65, 71, 80,  
81, 83, 86, 90, 96, 100, 138,  
139, 141, 143, 145, 151, 153–  
155, 166, 181, 190, 195, 198, 206–  
208

Vokativ, 62, 63, 172

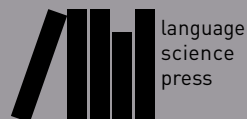
Wortstellung, 5, 8, 17, 23, 28, 46–49,  
52, 54–56, 58, 60, 62–64, 68,  
93, 99, 100, 127, 138, 140, 141,  
143, 178, 186, 202, 203, 209



# Did you like this book?

This book was brought to you for free

Please help us in providing free access to linguistic research worldwide. Visit <http://www.langsci-press.org/donate> to provide financial support or register as a community proofreader or typesetter at <http://www.langsci-press.org/register>.





# Die Entwicklung des Definitartikels im Althochdeutschen

Wie in vielen anderen Sprachen der Welt hat sich auch im Deutschen der Definitartikel aus einem adnominal gebrauchten Demonstrativum herausgebildet. In der vorliegenden Arbeit wird dieser funktionale Wandel, der sich vornehmlich in der althochdeutschen Sprachperiode (750–1050 n. Chr.) abspielte, erstmals computergestützt und mit korpuslinguistischen Methoden anhand der fünf größten ahd. Textdenkmäler aus dem *Referenzkorpus Altdeutsch* rekonstruiert. Dabei wird die Entwicklung des Definitartikels als Konstruktionalisierung der Struktur [*dër* + N] begriffen: Das ursprüngliche Demonstrativum *dër* verliert seine zeigende Bedeutung und erschließt neue Gebrauchskontexte, in denen die eindeutige Identifizierbarkeit des Referenten auch unabhängig von der Gesprächssituation gewährleistet ist. In der Arbeit wird gezeigt, dass diese Kontextexpansion maßgeblich von der kognitiv-linguistischen Kategorie Belebtheit beeinflusst wird.

ISBN 978-3-96110-259-4



9 783961 102594